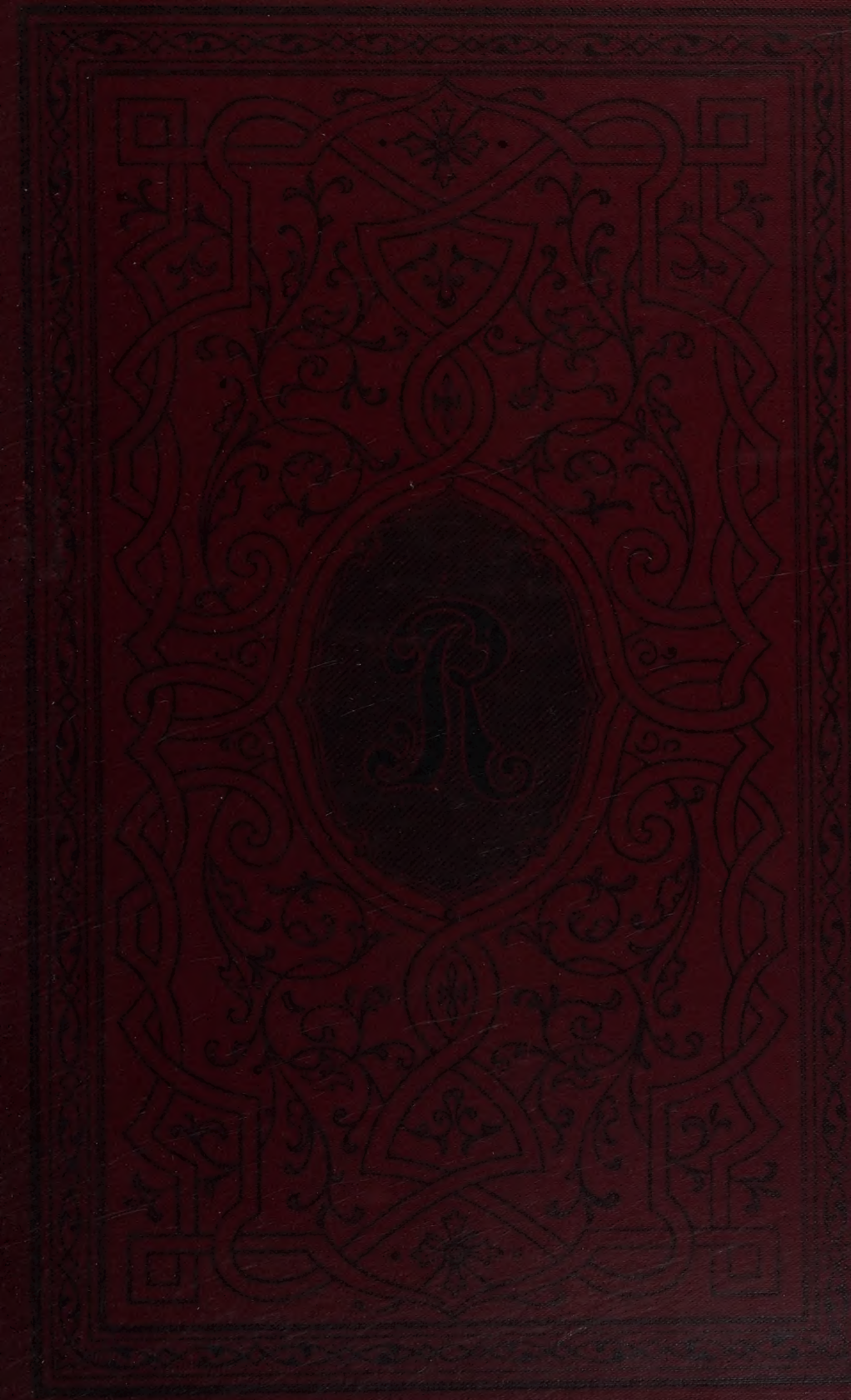
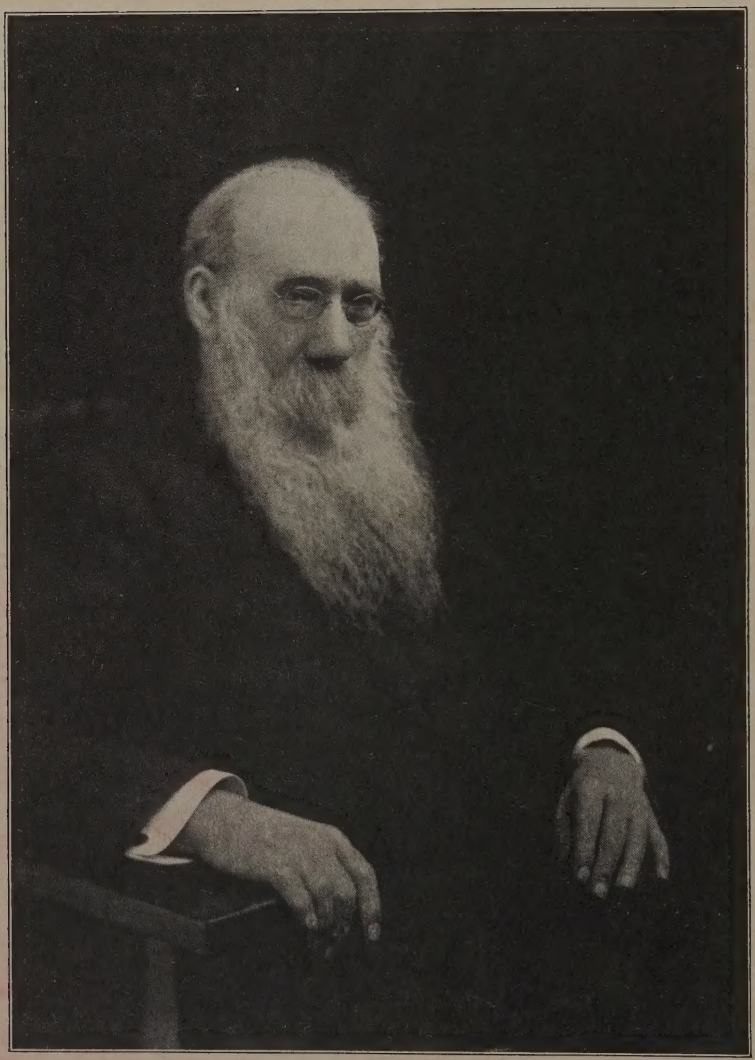


Seinem lieben Freunde
Heinrich Nehrling
widmet dies Buch der erblindeter
Dichter H. A. Rattermann



H. A. Ballenmann

Aetatis 80.

Spätherbst-Garben.

Zweiter Theil.

Gesammelte

Ausgewählte Werke.

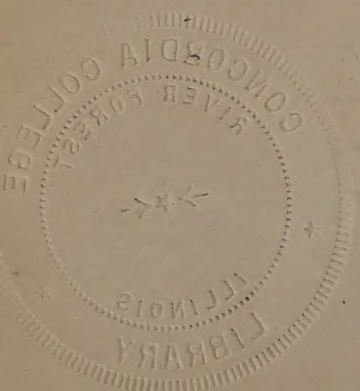
Von

H. A. Rattermann.

Band IIIb.

Cincinnati, Ohio:
Selbstverlag des Verfassers.
1914.

KLINCK MEMORIAL LIBRARY
Concordia Teachers College
River Forest, Illinois


CONCORDIA COLLEGE
RIVER FOREST
ILLINOIS
LIBRARY

35050

Spätherbst Garben.

Lyrische und Lyrisch-Epische Dichtungen.

Von

H. A. Rattermann.

Non omnis moriar, multoque pars mei
Vitabit libitinam.

Horatius.

Zweiter Theil.

Vater Rhein und vermischte Sonette.

Cincinnati, Ohio.
Selbstverlag des Verfassers.
1914.

COPYRIGHT SECURED.
1914.

Einleitung.

Das Sonett, seine Formen, Entstehung und Verbreitung.

Vortrag, gehalten im Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati, am 27. April 1912.

Das Sonett,

seine Formen, Entstehung und Verbreitung.

Zu den beliebtesten Dichtungsarten der neueren Zeit gehört auch das Sonett. Es gibt in der Gegenwart wohl keine Nation, in welcher nicht das Sonett mehr oder minder lebhaft eingeführt und gepflegt wird, vornehmlich bei den romanischen und germanischen Völkern. Wo immer die Sprache auf Gliederung und Reim gebildet ist, da ist auch das Sonett zu Hause. Ohne Reime aber gibt es keine Sonette.

Man nimmt gewöhnlich an, das Sonett sei italienischen Ursprungs, was jedoch ein Irrthum ist, der durch den in Italien entstandenen Namen Sonett (von suona = klingen, also das Klanggedicht) und die genau bestimmten Regeln desselben veranlaßt wurde. Das Sonett hat jedoch seinen bestimmten Vorläufer in dem alt-deutschen Spruchgedicht des Mittelalters, welches durch die Minnesänger ab und zu eifrig gepflegt, durch die Meistersänger im 15. und 16. Jahrhundert aber in die geregelte Form von zwei Stollen und einen Abgesang gebracht wurde. Die Stollen jedoch, wie auch der Abgesang waren nicht, wie beim Sonett, auf zwei Vierzeilen (Quaterne) und zwei Dreizeilen (Terzinen) genau beschränkt, sondern die Stollen bestanden aus je drei, vier, sechs oder acht Verszeilen und der Abgesang dehnte sich zuweilen auf acht bis zwölf Zeilen aus. Hier ein solches Spruchgedicht Walter von der Vogelweide's, dessen Abgesang jedoch nur aus vier bzw. fünf Verszeilen besteht:

Wer kan nu zu danke singen
Der ist trurig der ist vro
Wer kan das zesamme bringen
Der ist trurig der ist so
Si verierren mich und versinnent sich
Wes ich was si wolten das sunge ich

Froede und ſorge erkenne ich beide
Davon ſinge ich ſwas ich ſol
Mir iſt liebe mir iſt leide
Sumer wunne tuot mir wol
Was ich leides han das tuot zwivel wan
Wie es mir umb die lieben ſul ergan

Wol iu klainen vogelin
Iuwer mineklicher ſang
Der verhallet gar den minen
Aldiu werldr do ſeit iu dank.
Alſo danken ir.

Der Karakter des Spruchgedichts war indeſſen derſelbe, wie auch der des Sonetts. Dieſer Zug, durch welchen ſowohl das deutſche Spruchgedicht, wie auch das italieniſche Sonett bezeichnet wird, ſtammt aber aus den von Martial eingeführten Regeln des Epigrammes, der als Erforderniß zum Epigramm beſtimmte, es müſſe aus einer Andeutung (indicatione), einer Entwickelung (expositione) und aus einem Schluß (conclusionem) beſtehen. So galt es auch beim deutſchen Spruchgedicht: Der erſte Stollen beſtand gewöhnlich aus einer Einleitung, Hinweiſung auf den zu gebenden Spruch, der zweite Stollen aber aus einer Erweiterung des Gedankens und der Abgeſang aus der ſich ergebenden Schlußfolgerung. Dieſes Erforderniß gilt auch bei jedem muſtergültigen Sonett, in welchem die beiden Vierzeilen nach einander die Andeutung und den Fortgang (die Entwickelung), die Dreizeilen aber die Auflöſung oder den Schluß bilden. Die Entwickelung mag ſich auch nach Umſtänden auf die erſte Terzine ausdehnen, aber dann muß der Schluß in der letzten Terzine ſich kräftig äußern.

Das Sonett beſteht aus vierzehn gereimten Zeilen, denn, wie bereits geſagt, ohne Reime gibt es keine Sonette — klingenden Gedichte. Vierzehn Zeilen machen aber auch dann kein Sonett, wenn nicht die oben angedeuteten Merkmale es klar beſtimmen. Durch jedes Sonett muß ein einheitlicher und tief empfundener Gedanke wehen, der in den vorgeſchriebenen Eigenheiten Ausdruck erhält. Durch dieſe genau beſtimmten Vorſchriften wird das Sonett zu einer der ſchwierigſten Anforderungen, die an den Dichter geſtellt werden. Er muß ſeine Gedanken ſorgfältig abmeſſen und auf das enge vorgeſchriebene Maß beſchränken, und jedes Sonett muß ein abgeſchloſſenes Ganzes bilden. Ich habe dies in folgendem Sonett dargelegt.

Das Sonett.

Such dir die Form, such dir dazu Gedanken
Und kleide sie in zierliche Gewänder!
Wenn dir's gelingt, zu glätten schön die Ränder,
So hast du's deiner Muse nur zu danken.

Wenn aber in der Fessel dir erkranken
Die armen Kinder, deines Geistes Pfänder,
Die, eingezwängt in starre Eisenbänder,
Wie Krüppel humpeln, hinken, schlottern, schwanken,

Dann wisse, daß die Huldinnen dir fehlen,
Sie, die in Rosen hüllen Erzesketten
Und mit dem Geist die Anmuth stets vermählen.

Du magst dir dann, statt auf Prokrustusbetten
Zu ruhn, die weite Flur der Prosa wählen:
Nur Grazien wiegen leicht sich in Sonetten!

Von dieser strengen Regel wichen jedoch die Engländer nach mancherlei Richtungen ab. Ihre Sonette waren gewöhnlich aus drei Quadrenare mit abwechselnden, aber nicht gleichklingenden Reimen und einem Schlußdistichon mit neuem Reimpaar gebildet, wie es das folgende 19. Sonett Shakespeare's erklärt:

Devouring Time, blunt thou the Lion's paws,
And make the earth devour her own sweet brood;
Pluck the keen teeth from the fierce Tiger's jaws
And turn the long-lived Phoenix in her blood.

Make glad and sorry seasons, as thou fleet'st
And do whate'er thou wilt, swift-footed Time,
To the wide world and all her fading sweets;
But I forbid thee one most heinous Crime;

O, carve not with thy hours my love's fair brow,
Nor draw no lines there with thine antique pen;
Him in thy course untainted do allow,
For beauty's pattern to succeeding men.

Yet do thy worst, old Time, despite thy wrong,
My love shall in my verse ever live young.

Hier sieht man drei verschiedene Reimpaare abwechselnd wiederkehren, gefolgt von einem neu gereimten Distichon (Zweizeile). Der Inhalt ist den Anforderungen gemäß. Es ist eine Anrede an den Gott der Zeit mit Bildern durchwoben, gefolgt in der dritten Quaterne durch eine Aufforderung, die Zeit möge doch mit dem Gegenstand der Liebe des Dichters gelinde verfahren; worauf dann in den beiden Schlußversen der Dichter erklärt, wenn auch die Zeit grausam die Jugend raube, so sollten doch die Verse des Dichters immer jung bleiben. Das Gedicht ist dem Inhalt gemäß eine dichterische Perle, die nur an den der englischen Poesie im allgemeinen haftenden Fehlern leidet, daß die Dichtersprache Englands zu viele einsilbige Worte und die fast ständig wiederkehrenden männlichen Reimklang-Endungen hat, die noch obendrein vielfach schlechte Reime sind. An diese Eintönigkeit leidet auch die holländische Sprache, und selbst die niederdeutsche Sprache ist vorwiegend an einsilbige Worte gebunden.

Die italienischen Dichter bringen fast ausschließlich weibliche Reimklänge, und auch bei den deutschen Sonettisten überwiegen bei weitem die weiblichen Reime. Der abwechselnde Gebrauch männlicher und weiblicher Reime bleibt jedoch dem Dichter überlassen, nur darf er nicht übersehen, daß die weiblichen Reime weicher, geschmeidiger, die männlichen dagegen härter, schroffer klingen; und da das Sonett ein Klanggedicht sein soll, so muß der Dichter die Reimklänge dem Karakter des Gedichtes anpassen. Rauschende Themas dürften demnach mehr männlich, Liebesgedanken und elegische Themas jedoch mit größerem Vortheil weiblich abklingen. Auf den äußeren Wohlklang kommt es hier vorwiegend an.

Einen zweiten Fehler der englischen Sonette bietet die fast allgemeine Abwendung von der italienischen Vorschrift, daß das Sonett aus zwei Quaterne und zwei Terzinen bestehen müsse. Gegen die dreifachen Vierzeilen der englischen Dichter wurde die Einwendung erhoben, wenn das Sonett aus drei Quadrenari und einem Distichon bestehen könne, so dürfte es auch aus zwei oder vier Quaternen gebildet werden. Dagegen aber spricht Petrarca's Darstellung der Grundzüge des Sonetts, indem *erstens* durch den Wegfall der dritten Quaterne die Entwickelung gehemmt oder verstümmelt würde, worauf es in dem Distichon nicht ordentlich zum Abschluß gelangen könne; und *zweitens* durch die Vermehrung eines vierten Quatrains strecke sich die Entwickelung zu weit und würde langstielig. Gerade durch die engere Zusammengehörigkeit der Begriffe, durch die im eigentlichen Mittelpunkt sich entwickelnden Gedanken in ihrer konkreten Fassung müsse sich das Sonett vor allen andern Dichtungsarten auszeichnen. Diese innige

Verbindung mache das Sonett zu einer der schwierigsten aber auch beliebtesten Formen in der Dichtkunst.

Die Schwierigkeit, welche durch fleißiges Nachdenken gehoben wird, darf den wahren Dichter nicht abschrecken, sich in der Kunst zu üben. Ohne Mühe wird nie ein Kunstwerk zu Stande kommen. Viele oberflächliche Dichter berufen sich darauf, daß Natur und Kunst unvereinbare Gegensätze seien und nicht zusammen paßten. Ihnen tritt Goethe mit folgendem Sonett entgegen:

Natur und Kunst.

Natur und Kunst sie scheinen sich zu fliehen,
Und haben sich, eh' man es denkt, gefunden;
Der Widerwille ist auch mir verschwunden,
Und beide scheinen gleich mich anzuziehen.

Es ist wohl nur ein redliches Bemühen;
Und wenn wir erst in abgemess'nen Stunden
Mit Geist und Fleiß uns an die Kunst gebunden,
Mag frei Natur im Herzen wieder glühen.

So ist's mit aller Bildung auch beschaffen:
Vergebens werden ungebund'ne Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben.

Wer Großes will, muß sich zusammen raffen;
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben.

Das Sonett ist *eine* Strophenart und als solche muß es nur *einen* Gedanken und *eine* Gemüthsempfindung enthalten.

Die letztere darf beweglich sein, in Wellenform auf- und abströmen, aber sie darf nur einem Gebilde angehören. Dieses nöthigt den Dichter, seine Gedanken sorgsam abzumessen, damit sie sich der beschränkten Form genau anpassen, weder zu wenig noch zu viel bringen. Alle Abschweifungen von dem einheitlichen Gedanken nach Nebengedanken und außerhalb dem Geist des Gedichtchens gelegenen Zielen, sind strenge zu vermeiden. Dieses bezieht sich nicht bloß auf die einfache Strophe, sondern auch auf die hier näher zu schildernden Erweiterungen des Sonetts, auf das Sonett mit dem Schweif (Sonetto colla Coda), das sogenannte Risposta, d. h. Antworten = Sonett und den Sonettenkranz (Sonette à corona).

Will es nämlich dem Dichter nach sorgsamem Bemühen nicht gelingen, seine Gedanken in die vierzehn Verszeilen nach den vorgeschriebenen Regeln einzufügen oder wenn es dem Dichter selbst daran gelegen ist,

seine Gedanken auszudehnen oder mit andern zu verketten und fortzuführen, so kamen die Italiener schon früh auf die Idee, das Sonett zu erweitern oder auch mehrere Sonette durch Formenverhältnisse mit einander zu verbinden. Von diesen mögen die folgenden bekanntesten Arten hier erklärt werden.

I. Das Sonett Colla Coda, d. h. Sonett mit dem Schweif, ist die Verlängerung des Sonetts durch eine angehängte weitere Terzine oder auch wohl mehrerer Terzinen, wenn nämlich die Entwickelung (expositione) von zu großer Bedeutung ist, um mit einem kurzen Schluß zum Ziele zu gelangen. Dieses näher zu erklären, mag das folgende von mir verfaßte Sonett Colla Coda (Band II meiner Werke, Seite 287) dienen:

An die kokette Lyris.

Du bist entschlossen, Lyris, stolz zu glänzen,
Durch Körperschönheit Alles zu entzücken!
Wie kann dich Wahn, o Thörin, so berücken,
Daß du nicht denkst an deiner Jahre Grenzen?

Die wen'gen Haare, die dein Haupt umkränzen —
Die falschen mein' ich nicht, die jetzt dich schmücken —
Sind grau, die Wangen fahl und Runzeln drücken
Sich in die Stirnhaut gern von fünfzig Lenzen.

Warum willst du dich selbst und uns betrügen,
Indem du spielst noch immer die Kokette?
Fortuna gab, — das spricht aus deinen Zügen —

Dir ein Geschenk, auf das die Meisten hoffen:
Der Lebensjahre eine lange Kette;
Schon steht dir das Matronenalter offen;

Das, Lyris, möge dir genügen.
Dein Frühling schwand, längst weht bei dir die Mette:
Drum laß nicht mehr Pomad' und Farben lügen!

Zur Erklärung. — Durch die Anrede an den Gegenstand des Gedichtes, wurde die Andeutung (indicatione) der Idee zu sehr verkürzt und mußte auf die zweite Quaterne verlängert werden. Darauf genügte die erste Terzine für die Entwickelung (expositione) nicht. Dazu kam noch eine Verdoppelung der Darstellung, wodurch die erste Terzine ganz in Anspruch genommen wurde, und die zweite Terzine mußte zur Aushülfe hinzugezogen werden. Nun blieb für den Abschluß nichts übrig als noch eine weitere Terzine anzuhängen, um den Gedanken vollkommen abzurunden.

Die Italiener haben für das Sonett mit dem Schweif genaue Regeln vorgeschrieben, die aber selbst von ihnen nicht immer beobachtet wurden. Nach diesen sollte der erste Vers der dritten Terzine nur ein Halbvers sein und sich auf die Mittelzeile der vorhergehenden Terzine reimen müssen und so fortgesetzt jede weitere Terzine. Sie nahmen es aber selber damit nicht so genau, nur müsse der Reim sich auf einen Hauptreim der vorhergehenden Terzinen reimen. Goethe, der zwei dieser Art Sonette in seinen „Invektiven" anwandte, bringt aber in beiden statt des Halbverses einen vollen Vers, und in dem zweiten Sonett beginnt er die Schlußterzine mit einem ganz neuen Reim. Diese Freiheit haben sich auch andere Dichter erlaubt. Das Sonett colla coda ist von den Italienern nur selten und fast bloß für komische Zwecke verwendet, von den Deutschen aber kaum bearbeitet worden.

II. Das Sonett à risposta (d. h. Antwort oder Gegenrede) hat zwei Arten: Entweder die, welche eine direkte Antwort auf ein vorhergehendes Sonett ist, und in welchem der Dichter dieselben Reimklänge hat, aber nicht derselben Worte sich bedient. Man nennt diese Art auch Sonette à respondere (Antwortensonette). Diese Gattung Sonette ist äußerst selten, weil sie streng genommen von zwei Dichtern herrühren müssen, also Tenzonen sind. Ich kenne im Deutschen kein einziges derartiges Sonettenpaar, und habe zur Erklärung selbst ein solches gedichtet.

Petrarca und Laura.

Sonette à risposta.

I. Petrarca's Klage.

Verschwende ich umsonst all meine Lieder,
Um meiner Holden in die Gunst zu bringen,
In ihrem Innern endlich zu bezwingen
Den Pulsschlag ihres Herzens unter'm Mieder?

Von Schmerz gebeuget sink ich oft danieder,
Das Opfer meiner Liebe darzubringen;
Doch will es meinen Seufzern nicht gelingen:
Kein Echo hallt aus ihrem Munde wider,

Wohl lächelt sie mir sittsam stets und mild;
Doch ihre süßen Lippen sind versiegelt,
Kein warmer Gruß aus ihrer Kehle quillt,

Worin sich ihre Seele widerspiegelt;
Kein Laut, der meines Herzens Sehnen stillt
Und mir das Sesam ihres Seins entriegelt.

Dieses Sonett ist nicht von Petrarca entlehnt, doch dem Geist seiner Dichtungen angepaßt.

II. Laura's Erwiederung.

Die Liebe kehrt in süßen Tönen wieder
Und kann des Felsens Härte oft bezwingen.
Wohl rühret mich sein seelenvolles Singen,
Doch, ach! ein Nonnenkleid hüllt meine Glieder.

Hierher trägt keines Sängeraar's Gefieder;
Nur Engelstimmen, die vom Himmel klingen,
Sie dürfen mir die heil'gen Grüße bringen,
In Seraphsweisen ihre ew'gen Lieder.

Wohl rühret mich sein träumerisches Bild,
Jedoch in Klostermauern eingezieglet,
Läßt starre Pflicht sein Sehnen unerfüllt.

Die Scheidewand, die unser Loos besiegelt,
Sie wird durch Erdenliebe nicht enthüllt:
Der Tod allein nur dieses Schloß entriegelt.

Ich habe mir die Dichterfreiheit genommen, Petrarca's Laura als Nonne darzustellen, was sie nicht war.

Die zweite Art der Sonette à risposta wird in einer Weiterführung der Idee durch ein oder mehrere Sonette dargestellt. Muster dieser Art lieferten uns Ernst Konrad Schulze in dem unvollendeten Cyklus „Das Jahr" im Monat Februar 1816, wo immer zwei solcher Sonette aneinander gekettet wurden, und Adelbert von Chamisso mit den „Sonetten an die Apostolischen", in welchen die Gedanken aus den Evangelisten genommen wurden. Auch in dieser Art fortgesetzter Sonette muß die Grundidee bis zum Schluß bewahrt werden.

Von Schulze mag das folgende Sonettenpaar (à risposta) aus der „Bezauberten Rose" als Beispiel dienen:

Am 11. Februar 1816.

I.

An dich allein kann meine Seele denken,
Zum Liede wird, was ich von dir gedacht,
Kaum hat mein Geist des süßen Spieles Acht,
Weil unvermerkt ihn fremde Zauber lenken.

Wenn du dich kränkst, muß auch mein Lied sich kränken,
Und lächeln wird's, sobald dein Auge lacht,
Du hast den Sinn, ich nur die Form gemacht,
Kaum brauch ich noch das Deine dir zu schenken.

Doch siehst du gern so treu dein holdes Bild,
Wie tief im Quell die Rosen sich erblicken,
Die ungeschmückt so wunderlieblich blühen;

So sei auch mir und meinen Liedern mild,
Die künstlich dich mit keiner Schöne schmücken,
Die du nicht selbst, du Schönste, dir verliehen.

II.

Welch Blümchen flicht, eh dieser Kranz sich endet
Zum letzten Schmuck der Sänger dir hinein,
Zu stolz ist mir der Lilie Silberschein,
Nie war mir hold die Rose zugewendet;

Maiblümchen sind's, die einst mein Herz verblendet,
Das Tausendschön, es blüht bei dir allein;
Vergißmeinnicht, wohl würdet ihr es sein,
Wenn nicht die Dichter es zu oft verschwendet.

So wähl' ich dich, daß, eh' die Stürme fliehn,
Die Glöckchen hebt aus schneebedeckten Keimen,
Ein Stündchen nur am fernen Licht zu blühn.

Hat auch dein Lenz dir wenig Lust verliehn,
Doch trägt dein Kelch an seinen Silbersäumen
Im Winter selbst der Hoffnung zartes Grün.

Wenn nicht der Dichter selber sie paarweise zusammengebunden hätte, könnte man weder die Antwort noch die Fortsetzung, das à risposta, herausdeuten, denn er hält sich nicht an das Gebot der gleichen Reimklänge, noch an einen klaren Weiterbau des Gedankens. Nur das Blumenspiel, das sich durch eine lange Reihe dieser Sonettenpaare hindurchzieht — er selber nennt es auch Sonettenkranz — entspricht einigermaßen den Erfordernissen dieser Gattung.

Ich selber habe mehrere dieser „Sonette à continuo" gedichtet, Beispiele finden sich im Band II und Band IIIa meiner Werke, sowie in den nachfolgenden Sonetten. Sie sind in zwei bis zu sechs Sonette gearbeitet.

Das folgende von mir gedichtete Sonett dieser Gattung ist durch die gleichen Reimklänge und durch den Zug einer Abendempfindung dem Gebot entsprechend.

Feierabend. — Abendfeier.

Sonette à risposta.

I.

Sanft und leise senkt den Schleier nieder
Abenddämmerung mit weichen Schwingen;
Fernher tönen Abendglockenklingen
Und des Avegrußes fromme Lieder.

Hirt und Hirtin ziehn zur Heimath wieder;
Dankesopfer für des Tags Gelingen
Nah und fern zum hohen Himmel bringen,
Denn nun lohnet Rast die müden Glieder.

In des Dorfes freuderfüllte Gassen
Wird lebendig es rings in der Runde;
Frohes Grüßen schallet durch die Massen;

Arm in Arm zum süßen Liebesbunde,
Bursch und Dirne an der Hand sich fassen,
Jauchzend froh der Feierabendstunde.

II.

Schon zur Ruhe sank das Buntgefieder,
Und die Nachtigall mit süßem Singen
Will der Nacht noch frohe Grüße bringen
Aus dem Erlenbusch und duft'gem Flieder.

Schlummer deckt nun bald die Augenlider,
Doch die Liebe läßt sich nicht bezwingen —
Und wo junge Herzen sich umschlingen,
Pocht das Blut noch unter Wams und Mieder.

Auch das Alter will die Zeit nicht hassen,
Und der Jubel schallt von Mund zu Munde,
Hier beim Wein, dort bei den Kaffeetassen.

So die Nacht noch bringet frohe Kunde:
Und das Menschenherz will nicht verpassen
Die beglückte Abendfeierstunde.

Hier ist sowohl der einheitliche Gedanke gewahrt, wie auch die gleichen Reimklänge beider Sonette.

III. Der Sonettenkranz (sonette à corona). Im gewöhnlichen Leben wird oft eine längere Reihe Sonette, die ein geschlossenes Thema behandeln, ein „Sonettenkranz" genannt. Das ist jedoch ein Irrthum. Solche Sonette sind cyklische Dichtungen, oder wenn man will, mehr oder minder epische Gedichte, die nicht durch die strenge Form, wohl aber durch den fortlaufend wechselnden Inhalt zusammengehalten werden, wie andere Epen auch. Solche epische Sonette gibt es in Italien viele, so von Torquato Tasso, von Guarini in seinem Pastor fido; und im Grunde genommen ist auch die große Mehrzahl von Petrarca's Sonetten, da sie das Thema seiner Liebe zur Laura behandeln, hierher zu rechnen. Die Sonette Michael Angelo's bilden einen Briefwechsel des großen Künstlers mit der Fürstin Colonna, also einen Sonettencyklus in Briefen. Von den spanischen Dichtern hat Lope de Vega etliche solche Cyklen und der portugiesische Dichter Camöens in seinen Gedichten mehrere Kapitel in dieser Form gedichtet. Auch die englischen Dichter, Edmund Spenser in seiner „Fairy Queen" und Shakspeare in den 128 Sonetten an einen jungen Freund, haben solche Cyklen geliefert.

In Deutschland entstanden diese Sonetten-Cyklen schon gleich bei der Aufnahme des Sonetts nach den italienischen Vorbildern, indem Dietrich von dem Werder, seit 1620 Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft", in seinem epischen Gedicht „Krieg und Sieg Christi" hundert Sonette zusammengereimt hat, die aber gänzlich der Vergessenheit anheimgefallen sind. Seit der Wiederaufnahme des Sonetts durch Gottfried August Bürger, sind etliche solcher Cyklen entstanden, am bekanntesten darunter sind Friedrich Rückerts Liebessonetten-Cyklen „Amaryllis" und „Agnes", sowie die „Geharnischten Sonette" während des Befreiungskrieges 1812—1815. Diesem Vorbild folgte Emanuel Geibel mit den „Sonetten für Schleswig-Holstein".

Ganz in der Neuzeit (1870—1871) entstand wohl der bedeutendste derartige Cyklus durch Oskar von Redwitz, der „Das Lied vom neuen deutschen Reich" in 516 Sonetten gedichtet hat. Für Deutsch-Amerika darf ich wohl das einzige Beispiel in meinem „Vater Rhein", einem epischen Gedicht in 130 Sonetten, in Anspruch nehmen.

Um auch hier ein Beispiel einzuflechten, mag der Sonetten-Cyklus, am Abend meines Lebens entstanden, hier eingefügt werden. Auch hier habe ich die Reimklänge durch alle drei Strophen beibehalten, wodurch es eigentlich zu einem Sonette à continuo geworden ist.*)

*) Dieser Sonettenkreis, am Tage der Vollendung meines 80. Lebensjahres gedichtet, ist später eingefügt worden, um auch ein Beispiel der cyklischen Sonette zu geben. Es ist den Erfordernissen der Sonette à risposta gemäß, indem in allen drei Sonetten dieselben Reimklänge wiederkehren.

Am Tage der Vollendung meines achtzigsten Lebensjahres.

(14. Oktober 1912.)

Ein Sonettenkreis.

I.

Natur, die mächtige Gebieterin
Von Raum und Zeit für alle Existenzen,
Setzt jedem Dasein die bestimmten Grenzen,
Und nichts kann ihrer Herrschaft sich entziehn:

Den Lebensfrühling zwang sie zu entfliehn;
Nur nippend ließ sie uns den Trunk kredenzen
Der Jugendlust bei Spiel und muntern Tänzen
Und eh wir's ahnten floh die Zeit dahin.

Der Sommer folgte; Erdenlast und Sorgen
Die häufte dann Natur auf ihre Sprossen:
Da hieß es, mühen sich vom frühen Morgen,

Bis jede Stirn vom Arbeitsschweiß umflossen!
Und nimmer blieb der ernste Spruch verborgen:
Natur zwingt Alles sich zu Jochgenossen.

II.

Dann kam der Herbst und für das viele Mühn —
Ich war ja nicht verwöhnet mit Faullenzen —
Da durft ich auch mit Lorbeern mich bekränzen —
Dem ersten Kranz von schönem Hoffnungsgrün.

Jedoch Natur ließ länger nicht mehr blühn
Die Jugendrosen hingefloss'ner Lenzen.
Nun hoffte ich, mit Früchten zu ergänzen
Den Preis, daß goldne Aepfel mich umglühn.

Allein auf Lorbeerbäumen, diesen knorr'gen,
Da reiften Aepfel nicht. — Mir blieb verschlossen
Fortunas Schatz: und wie ich auch mocht worgen

Am bloßen Ruhm; eilt ich auf flücht'gen Rossen
Mich durch die Zeit zu drängen voller Sorgen:
Die Flut durchschwimmend mit starkkräft'gen Flossen.

III.

Nun endlich, da der Winter mir erschien,
Füg ich geduldig mich in ihre Grenzen,
Die mir Natur bestimmt; denn weiß umkränzen
Mich Locken jetzt und Bart so Haupt wie Kinn.

Da sag ich dann wehmüthig: hin ist hin!
Die Zukunft möge gütig das ergänzen,
Was mir die Zeit versagt und lassen glänzen,
Was ich für glänzend hielt in meinem Sinn.

Am Lebensabend bleibt mir nicht verborgen,
Daß mancher eitle Wahn den Geist umflossen,
Von einem schönen Anerkennungsmorgen!

Noch dien' ich meiner Muse unverdrossen:
Mit ihrem Schlüssel, den ich durfte borgen,
Hab' ich hier diesen bunten Schatz erschlossen.

Diese Cyklen, obwohl in kleinerem Maße Sonettenkränze genannt, sind jedoch keine solche. Der Sonettenkranz (Sonette à Corona) ist die schwierigste Form dieser Gedichte. Derselbe besteht aus 15 Sonette mit lauter weiblichen Reimklängen, die sämmtlich nur einem Hauptgedanken Ausdruck geben dürfen, nach folgendem Schema gebildet und miteinander verbunden werden müssen: Die Schlußzeile des ersten Sonetts muß wieder die Anfangszeile des zweiten Sonetts bilden; die Schlußzeile des zweiten wieder die Anfangszeile des dritten Sonetts und so weiter durch alle vierzehn Sonette und die letzte Zeile des 14. Sonetts muß wieder die Anfangszeile des ersten Sonetts sein. Alle diese vierzehn Anfangs- bzw. Schlußzeilen müssen der strengsten Form gemäß gereimt sein und sie bilden dann in genau aufeinanderfolgender Reihe das fünfzehnte oder sogenannte Meister-Sonett. Dabei muß noch vorzüglich beobachtet werden, daß sich ein Hauptgedanke durch alle Sonette hindurchzieht und demgemäß auch eine gewisse geistige Einheit den ganzen Kranz zusammenhält. Ferner darf im Meister-Sonett kein Ueberschreiten (enjambment) stattfinden, sondern jede einzelne Zeile desselben muß für sich bestehen können.

Hinsichtlich der äußeren Form ist noch zu bemerken, daß derjenige Reim, der aus der Terzine des vorhergehenden Sonetts in die Quadrenari des folgenden übergeht, in den Terzinen desselben Sonetts nicht wieder vorkommen darf. Auch muß soviel wie möglich die Wiederholung derselben Endworte vermieden werden. Daher muß der Dichter

zu den Reimen nur solche Worte wählen, die reichhaltig zu benutzen sind, wie beben, geben, heben, kleben, Leben, neben, Pheben, Reben, schweben, streben, weben, lauter Reimklänge, die mit ihren Zusammensetzungen und Verbindungen noch leicht auf die doppelte Zahl vermehrt werden können. Kann man es jedoch nicht verhindern, sich desselben Reimklanges zu bedienen, an Stellen, wo derselbe eigentlich nicht erfordert wird, so dürfen doch auf keinem Fall dieselben Worte in den einzelnen Sonetten gebraucht werden. Es versteht sich von selbst, daß in dem Ganzen nur drei weibliche Reimpaare wiederkehren dürfen. Die Italiener, in deren Sprache das Reimen leichter ist, als in der deutschen, haben etliche, aber auch nur wenige Sonettenkränze gedichtet. In der deutschen Litteratur ist mir nur ein einziger wirklicher Sonettenkranz bekannt, von Friedrich Wilhelm Riemer, der in späteren Jahren Hauslehrer bei Goethes Sohn war, dadurch viel mit Goethe verkehrte und häufig zu gemeinsamen Arbeiten von dem Großmeister verwendet wurde.

Der Sonettenkranz in seiner vollendetsten Gestalt nach den vorgeschriebenen Regeln ist doch mehr Künstelei als Kunst und verlohnt kaum die Mühe und Zeit, die auf seine Konstruktion verwendet werden muß, und nach der Vollendung eines solchen, wird schließlich der eigentliche Geist darin nur gering bleiben.

Doch wieder zu den einfachen Sonetten zurück.

In Italien, wo das Sonett im 14. bis 16. Jahrhundert entstand und seine Gestaltung erhielt, bedienten sich die Dichter dazu des fünffüßigen Jambus. Die bedeutendsten Dichter jenes Landes in der damaligen Zeit, sind Petrarca, Torquato Tasso, Guarini, etc. Auch der große Künstler der Renaissançe, Michael Angelo, hat ein Büchlein Sonette gedichtet. Es werden sogar zwei Sonette von Dante genannt, der im 13. und 14. Jahrhundert lebte, allein es ist zweifelhaft, ob sie von ihm sind oder in späterer Zeit ihm angedichtet wurden. Er selber hat sie nicht in seinem „Vita nuova“ mit aufgenommen. Auch bis zur Gegenwart wird in Italien noch das Sonett von den besten Dichtern gepflegt. In den meisten andern Ländern, wo Sonette gedichtet wurden und noch werden, wird zum Bau derselben auch vorwiegend der fünffüßige Jambus benutzt.

Doch darf auch der Trochäus dazu verwendet werden, zuweilen sogar mit merklichem Vortheil, wenn nämlich ein Gedanke der Ruhe oder der Zufriedenheit in dem Sonett ausgedrückt werden soll. Die Italiener benutzten fast nur Jamben, die Spanier und Portugiesen hingegen vorwiegend Trochäen. Zu den hervorragendsten Sonettisten Spaniens und Portugals gehören in alter Zeit Lope de Vega, von dem

berichtet wird, er habe siebenhundert Sonette verfaßt. Auch der berühmte Dramendichter Don Pedro Calderon hat etwa hundert Sonette verfaßt; und der große Satyriker, Miguel Cervantes, hat eine Anzahl Sonette seinem „Don Quixote“ und seinen andern erzählenden Dichtungen eingeflochten. Von dem portugiesischen Dichter Camöens habe ich bereits gemeldet, daß er eine Reihe Sonette seinen Gedichten eingefügt hat. Seine Liebessonette gehören zu den besten derartigen Dichtungen. Von diesen hat die englische Dichterin Elizabeth Barrett Browning 44 in meisterliche Uebersetzungen geliefert. Auch der englische Dichter Robert Southey hat eine größere Zahl von Camöens Sonette in die englische Sprache übertragen, wobei aber die im Spanischen und Portugiesischen vorwiegenden Trochäen stets in Jamben abgeändert wurden.

Die Engländer dichteten ausschließlich in Jamben. Ihre bedeutendsten Sonettisten, noch ehe das Sonett in Deutschland aufkam, sind Edmund Spenser, Sir Philipp Sydney, John Daniel, Drayton und Shakspeare, der auch im Sonett das geistig Bedeutendste geschaffen hat; später haben in England Robert Southey, Percy Byssche Shelley, John Keats, Robert Browning und seine Gattin, die bereits genannte Elizabeth Barrett Browning, sowie Alfred Tennyson und Andere sich damit befaßt. Diese haben auch die italienische Form der zwei Vierzeilen und zwei Terzinen eingeführt, behandeln aber gern die Terzinen als sechszeiligen Abgesang, den besonders Wordsworth lebhaft gepflegt hat.

Die Länge der Versfüße ist nicht auf den fünffüßigen Jambus oder Trochäus beschränkt, es können auch vierfüßige und oft sogar solche mit Vortheil angewandt werden. Noch kürzere Verszeilen sind wegen der Beschränktheit des Raumes unpraktisch und kommen nicht vor. Die Franzosen im 16. Jahrhundert pflegten auch das Sonett, besonders der Epigrammendichter Clement Marot, sie führten aber dabei den sechsfüßigen Alexandrinervers ein, auf welchem Wege sie von den Niederländern Hugo Grotius, Kaspar Barläus, Daniel Heinsius, Kaspar Laius u. A. gefolgt wurden.

Als im Beginn des 17. Jahrhunderts auch in Deutschland das Sonett in Aufnahme gelangte, wurde hier ebenfalls der sechsfüßige Alexandrinervers dazu verwandt, worin sie den Holländer Vorbildern folgten. Die beiden schlesischen Dichterschulen befaßten sich viel mit Sonettendichtungen. Die vorzüglichsten Dichter dieser Gattung in damaliger Zeit sind Martin Opitz, Andreas Gryphius, Paul Fleming, Andreas Tscherning, Christian Hoffmann von Hoffmannswaldau, Daniel Kaspar von Lohenstein, Johann Christian Günther und noch im Anfang des 18. Jahrhunderts Friedrich von Hagedorn. Dann starb das Sonett

in Deutschland ein halbes Jahrhundert lang vollständig ab, bis gegen Ende des Jahrhunderts Gottfried August Bürger es wieder neu in's Leben rief und vom Alexandrinerzopf befreite. „Das Sonett," schreibt er, „ist eine bequeme Form, allerlei poetischen Stoff auf eine gefällige Art an den Mann zu bringen."

An Bürger schloß sich dessen Schüler August Wilhelm von Schlegel, der jedoch weiter ausgriff und durch Beispiele bewies, daß das Sonett sich auch für darstellende und lyrisch-epische Zwecke sehr gut eigne. Er hat etwa 170 Sonette gedichtet, wovon die Hälfte Uebersetzungen aus dem Italienischen, Spanischen und Portugiesischen sind. Auf ihn folgten dann die romantischen Dichter, sein Bruder Friedrich Schlegel, Friedrich von Hardenberg (Pf. Novalis), Ludwig Tieck, Ernst Konrad Schulze zu Celle, Johann Dietrich Gries u. A. Durch diese Meister wurde das Sonett populär in Deutschland, und selbst Goethe hat sich darin versucht. Nachromantiker wie Adelbert von Chamisso, Joseph von Eichendorff u. A. folgten und nun griffen auch die neueren Dichter kräftig ein, Ludwig Uhland, Friedrich Rückert, der etwa 160 Sonette verfaßte, August Graf Platen, der in der Form die vollendetsten Muster lieferte, Wilhelm von Humboldt, Justinus Kerner, Gustav Schwab, Julius Sturm, Emanuel Geibel, Gottfried Kinkel, Robert Eduard Prutz, Moritz von Strachwitz, der mit seinen „Gepanzerten Sonetten" in die Zeit der achtundvierziger Bewegung kräftig eingriff u. A. Die glorreiche Zeit des deutsch-französischen Krieges und die Wiedervereinigung Elsaß-Lothringens mit dem deutschen Reich rief neue Dichter auf diese Bahn, von denen ich bereits Oskar von Redwitz, den Sänger des „Liedes vom neuen deutschen Reich", genannt habe, der zunächst von Lope de Vega, die größte Zahl Sonette lieferte, die je ein Dichter verfaßt hat.

Die andern deutschen Sonettendichter der neuen Zeit sind noch zu frisch und ihr Wirken noch nicht abgeschlossen, um hier genannt zu werden. Erwähnen muß ich jedoch, daß die neuere realistische oder vielmehr naturalistische Richtung dem Sonett feindlich ist und unter ihrem Einfluß dasselbe wieder abzusterben droht. Diesen Leuten ist die Mühe, ein gutes Sonett zu dichten, zu beschwerlich und sie erfreuen sich, statt mit den Goldfrüchten der Romantik sich zu laben, mehr an den wilden Disteln, wie sie das berühmte Thier des Sancho Panza mit Wollust verzehrte.

Die englischen Dichter Amerikas haben das Sonett nur wenig und vereinzelt gepflegt. Darunter sind zwei deutsch-amerikanische Dichter hervorragend zu nennen, Gertrud Blöde (besser als Stuart Sterne bekannt) und Johannes Rothensteiner. In diesem Lande, wo die heute

in Deutschland strömende Pfützendichtung noch keinen oder nur schwachen Boden gefaßt hat, blüht auch die blaue Sonettenblume, an der reinen Quelle lebendig wieder auf. Franz Lieber, Gustav Körner, Theodor Erasmus Hilgard, Karl Aulenbach, Karl Heinrich Schmolze, Julius Dresel, Karl Reuter Kerger, Theodor Kirchhoff, Max Eberhard, Friedrich Albert Schmitt, Konrad Nies, Franz Schreiber, Minna Kleeberg, Michael Joseph Lochemes, Johannes Rothensteiner (die beiden letztgenannten sind geborene Amerikaner) u. A. haben herrliche Sonette gedichtet, die sich vollgültig den besten Sonetten des alten Vaterlandes anreihen. So blüht auch in dem freien Amerika ein junger deutscher Parnaß empor, der sich würdig dem der alten Heimath an die Seite zu stellen bestimmt ist. Denn wie vor fünfviertel Jahrhundert bereits der deutsche Dichter, Karl Emil von der Lühe, prophetisch verkündete:

„Einst wird kommen der Tag des Völkerfrühlings Erwachen,
Wenn in Amerika's Büschen die deutsche Nachtigall flötet."

UNIVERSITY OF GEORGIA LIBRARY

Vermischte Sonette.

Aus dem Dunkeln in die Lichtung,
Zug von unten nach den Höh'n,
Das war immer aller Dichtung
Aechtes, innerstes Entstehn.

David Friedrich Strauß.

35050

I.

Die Meister der Kunst.

Was die Meister uns gewiesen,
In Sonetten wird's gepriesen.

H. A. R.

Wem einst die Muse mit dem Blick der Weihe
Mild angelächelt, da er ward geboren,
Der ist und bleibt zum Dichter auserkoren,
Ob auch erst spät der Kern zur Frucht gedeihe.

Emanuel Geibel.

Die Sonette.

(14. Oktober 1910.)

Gesammelt hab ich sie in trüben Stunden,
So wie ein Blinder Blumen pflückt im Garten:
Am süßen Duft erkannt ich ihre Arten
Und habe sie zum bunten Kranz gewunden.

Mir Armen ist das Augenlicht entschwunden
Und fühlend mußt ich auf den Genius warten,
Bis er die Blüthenknospen mir, die zarten
In Sang und Sprache, sorgsam festgebunden.

Mich trieb der Geist, mein Lebenswerk zu krönen,
Denn in mir noch die Funken lebhaft glühten,
In den Sonettenklängen fort zu tönen.

Den vollen Kranz von wild und zahmen Blüten,
Ich flocht ihn für die Freunde alles Schönen:
Sie mögen ihn empfangen und behüten!

An Petrarca, dem Vater des Sonetts.

Petrarca, dir erscholl mit tausend Stimmen
Der Wald und jede Flur ist dir erklungen
Mit Nachtigallen und mit Lerchenzungen,
Die jubelnd selbst im höchsten Aether schwimmen.

Dein Sang verstand den Himmel zu erklimmen,
Wie er dem tiefsten Innern sich entrungen,
Von Wehmuthsklagen, Lust und Leid durchdrungen,
Die dann in stiller Wonnegluth verglimmen.

Du wußtest dich aus unerfülltem Sehnen
In's ewig schöne Musenreich zu retten.
Im Klagesang zerflossen deine Thränen.

Und brachen auch im Leben nicht die Ketten,
Als Ersten wird Apollo stets dich krönen
Mit stolzem Lorbeerkranz in den Sonetten.

Ein muthmaßlich apokryphes Sonett Dantes.

(In freier Ueberſetzung.)

(Da dieſes Sonett nicht in ſeinem "Vita Nuova" aufgenommen wurde, hat man Zweifel bezüglich der Aechtheit als eine Dante'ſche Dichtung geäußert, wohingegen der Bezug auf den Tod der Beatrice wieder auf Dante zurückführt.)

Un di si venne a me Melancholia.—Dante.

Melancholie trat einſtens vor mich hin:
„Geh!“ rief ich, „geh! ich hab' dich nicht beſtellt!
Kehr nur zurück zu deiner grauen Welt!“ —
Sie aber blieb und wollte nicht entfliehn.

Aus dem Gefolge plötzlich nun erſchien
Der Liebesgott. — O Himmel! wie entſtellt!
Ein ſchwarzer Schleier ihm vom Haupte fällt,
In ſchwarz gerobt vom Fuße bis zum Kinn.

Aus ſeinen Augen rinnt ein Strom von Thränen,
Der perlend rollt vor meinen Füßen nieder;
Die Lippen bebten ihm. — Was, konnt ich wähnen,

Würd' er mir ſagen? Nochmals ſchluchzt er wieder,
Dann ſprach er: — „Freund, beſchwicht'ge jetzt dein Sehnen!
Sie lebt nicht mehr, die Seele deiner Lieder!“

Sonett aus dem „Amyntas,“ von Torquato Taſſo.

(Eigene Ueberſetzung.)

“Odi, Filli, che tonna; odi che'n gelo.”

O Phillis, hör es donnern, hör es toben
Das Wetter, wie es Schloßen niedergießet
Und Eis zerſchmilzt, das wild in Strömen fließet,
Als göß ein Weltmeer ſich vom Himmel droben!

Was kümmert's uns! Laß uns den Himmel loben,
Der uns in dieſer Nacht ſo laut begrüßet,
Wo nun die Liebe all ihr Sehnen büßet,
Mit tauſend Küſſen unſ're Luſt zu proben!

Wohl mag's dem Pöbel vor dem Donner grauen;
Wir fürchten nichts, und ſeliges Entzücken
Genießen Arm in Arm wir voll Vertrauen.

Die Welt geh unter, geh in tauſend Stücken,
Wenn in der Liebe wir den Himmel ſchauen,
Kann uns kein andrer Himmel mehr beglücken!

Guarini.

(Guanbattista Guarini, ein berühmter italienischer Dichter im Anfang des 16. Jahrhunderts, ist der älteste Dramendichter der modernen Zeit. Sein "Pastor fido" (der treue Schäfer) wurde in allen europäischen Sprachen übersetzt und war das Vorbild der Lustspieldichtungen der Spanier zu den Zeiten Lope de Rueda's und nach diesem Lope de Vega's und Calderon's. Es war gleichfalls das Vorbild der Vor-Shakspeare'schen Dramendichter Englands und Deutschlands.)

Begeist'rung weckte jederzeit die Liebe
In Dichterherzen, wem die Götterfunken
Noch leben und der Geist nicht ganz versunken
Im grauen Elend abgestorb'ner Triebe.

Wohl mancher Dichter gern in Flammen schriebe,
Wie du im „Treuen Schäfer" wonnetrunken,
O Guarini, durftest herrlich prunken,
Daß das geprüfte Herz stets Sieger bliebe.

So lebst auch du noch fort im Liedesmunde,
Italiens Dichterkreis, im Liebessang
Als erster fort bis auf die heut'ge Stunde.

Und unter diesen stehst mit hohem Rang
Auch du, Guarin, der du die Herzenswunde
Der Hirtin heiltest mit des Liedes Klang.

Lope de Vega.

(Lope war in der That der fruchtbarste aller Dichter. Es wird von ihm berichtet, er habe 1800 Schauspiele, 400 Laos oder religiöse Dramen, ein großes ernstes Epos, ein komisches Heldengedicht, 700 Sonette und zahlreiche kleinere Gedichte verfaßt. In der That eine erstaunliche Fruchtbarkeit.)

Fruchtbarster Dichter! — Auch in den Sonetten
Hast du des Fleißes Meisterschaft errungen!
Du legtest deinem Volk es auf die Zungen,
Wie Stimmungen sich an einander ketten.

Gefühle läßt du mit Gefühle wetten,
Doch Leidenschaften hast du kühn bezwungen,
Um mittelst sittlicher Erinnerungen
Den Glauben vom Verderben zu erretten.

Doch nicht den Glauben nur, dein Genius weckte
Dem Volk die Lust am heitern Weltgetriebe,
An stolzem Edelmuth und süßer Liebe.

Doch mit dem Schleier der Verachtung deckte
Dein Geist die Laster, die das Volk verderben:
Von deiner Hand die Lüge mußte sterben.

Don Pedro Calderon de la Barca.

(Ueber Calderon siehe in meinen gesammelten Werken, Band VIII, Seiten 133 ff.)

Quoll einem Dichter je die heil'ge Fluth
Aus Aganippe's Born in reicher Fülle,
Wie sie befreit aus ihrer Felsenhülle
Des Flügelrosses Huf mit feur'gem Muth?

Entbrannte einem Dichter je die Gluth
Begeisternd für die heiligsten Gefühle,
Die schlummernd ruhn im Alltags-Weltgewühle
Und die er weckt zu lebensfrischem Blut?

Du warst es, Calderon, der feuertrunken
In alle Leidenschaften sich versenkte
Und weckest so der Dichtung Götterfunken.

Die heil'ge Muse dir die Feder lenkte,
Und ganz in ihre Herrlichkeit versunken,
Dein Geist der Welt die schönsten Blüthen schenkte.

Michael Cervantes de Saavedra.

(Cervantes hat mit seinem satyrischen Ritter-Roman, „Don Quixote" das Abenteuerwesen, welches in der Weltlitteratur, in Romanen und Schauspielen jener Zeit grassirte, ein verdientes Ende bereitet. Cervantes hat auch viele Sonette gedichtet.)

Mit munter'm Scherz und witzreichen Gedanken
Wird mancher Tadel oftmals zur Belehrung;
Und die Satyre dienet stets zur Klärung
Des Dunkels, wenn ihr Licht durchbricht die Schranken.

Drum wollen wir dem großen Meister danken,
Cervantes, der der schleimigen Bescherung
Des Schund-Romans, der einst bis zur Verheerung
Gewüthet hat, beschnitt die wilden Ranken.

Und wenn auch heut noch manche Windmühlflügel
Und Drachenköpfe zur Ergötzung dienen,
Cervantes hob die Ritter aus dem Bügel —

Und kein Don Quixote wird sich mehr erkühnen,
Mit Abenteuer-Blödsinn und Geklügel
Von Majestät zu spuken auf den Bühnen.

Einladung zum Walde.

(Freie Ueberſetzung eines alt-ſpaniſchen Liebes-Sonetts aus dem "Primera parte de la floresta de rimas antiguas de Castellanas." Antwerpen 1595.)

In des Waldes heil'ge Schatten,
Noch von Falſchheit nicht entweihet,
Wo ſich Luſt an Liebe reihet,
Papageien ſich begatten,

Laß uns küſſen ohn' Ermatten,
Ehe ſich die Zeit zerſtreuet;
Denn was ſich der Liebe weihet,
Sucht ſich gern im Waldesſchatten.

Papageien, Nachtigallen,
Die von ſüßer Liebe ſangen
Kündeten auch dir vor Allen
Meines Herzens Gluthverlangen.
Und ſo laß uns fröhlich wallen,
Wo des Waldes Blüthen prangen!

Camöens.

Ein kühner Geist, dem nicht das falsche Glück
In seinem eig'nen Vaterlande lachte,
Ob auch die Muse ihn mit Huld bedachte
Und ihm geschenkt manch herrlich Meisterstück.

Vom Musenbaum manch süßes Früchtchen pflück
Ich ab, das sein Genie zur Reife brachte,
Doch seines Königs Herz nicht weiser machte,
Der kalt ihn stieß von seinem Thron zurück.

Wohl mußtest du, Camöens, Schmerzen leiden
Durch Königs Haß: doch eine Königinne
Ließ nicht dich frostig aus dem Herzen scheiden

Und schenkte dir beglückt die süße Minne,
In ihren Armen sel'ge Liebesfreuden:
Die stolz von dir besung'ne Catarine.

Edmund Spenser.

Jetzt gießt sich auch auf Englands Musenhain
Der mächt'ge Strom der klingenden Sonette,
Die mit Italiens Dichtern um die Wette
Sich hohen Muths den strengen Formen weihn.

Du warst es, Edmund Spenser, der den Reihn
Der brit'schen Meister führte: eine Kette
Von stolzen Dichtern an der Themse Bette,
Die im Sonett sich übten, groß und klein.

Das Erstlingsrecht wird dir doch immer bleiben,
Wenn auch ein andrer zog die höchsten Loose
Selbst im Sonett. Er mußte dennoch schreiben.

Als Pilger einst: du seist der erste große
Dichter Britanias, den ohn' übertreiben,
Er schmücken wolle mit der schönsten Rose.*)

*) Siehe Shakspeare's Sonett auf Spenser und Dowland in seinem Büchlein "The Passionate Pilgrim," 1600 gedruckt.)

William Shakspeare.

Vom Himmel fielen Geistesfunken nieder
Und senkten sich in Shakspeare's Dichterseele,
Daß er mit Liebreiz Anmuth neu vermähle
Und Grazie wecke in der Schönheit Glieder.

Da nahte, neuerwacht, Minerva wieder
Und haucht ihm ein den Geist der Philomele,
Den Jubeltriller aus Allauda's Kehle,*)
Sein Herz erfüllend mit dem Klang der Lieder.

Nun auch der ganze Helikon erwachte
Und alle Musen ihn mit Nektar laben,
Ambrosia die Liebesgöttin brachte;

Und vom Olymp Merkur und Phöbus gaben
Begeistrung ihm, daß er zum Höchsten trachte —
So steht nun Shakspeare am Parnaß erhaben.

*) Allauda ist die Singlerche.

Joſt van Vondel.

(Der berühmteſte niederdeutſche Dichter Hollands.)

Du Kölner Kind, das nach den Niederlanden
Einſt deine Dichter-Meiſterſchaft getragen:
Dort glänzt dein Ruhm noch bis in unſern Tagen
Und wird auch noch in Zukunft nicht zu Schanden.

Das niederdeutſche Wort kam uns abhanden,
Was wir aufrichtig heute laut beklagen!
Doch laſſet uns die kühne Hoffnung wagen:
Einſt lebt es wieder auf in deutſchen Landen.

Dann wirſt auch du mit Groth und Reuter glänzen
Als Sänger einer niederdeutſchen Sprache
Und deinen Namen wird man ehrend nennen,

So lange hoher Muſen Fackeln brennen;
Ein Meiſter hochberühmt in ſeinem Fache,
War Joſt van Vondel an des Reiches Grenzen.

Martin Opitz von Boberfeld.

(Den Litteraturkritikern Gervinus und Vilmar gewidmet.)

Dich, Boberschwan, dich wollten sie vernichten,
Der du der Dichtersprache Vater bist
Germania's, die jetzt sich kühnlich mißt
Mit aller Völker stolzesten Gedichten.

Es wagten Krittler dich zu splitterrichten:
Der eine, weil du ein zu guter Christ;
Der andre, weil du doch kein Pietist!
Das nennen sie der Dichtkunst Pfade lichten.

Muß man nach Sektenkram die Künste messen,
Weil man am Pfaffenrock die Dichtkunst bannte? —
Pflückt man Orangen wohl von den Zypressen? —

Dich, den ein Säkulum den Ersten nannte,
Der du die Sprache schufst, soll'n wir vergessen,
Weil du kein Tasso warest und kein Dante!*)

*) Torquato Tasso und Dante haben christlich religiöse Epen gedichtet; ersterer „Das befreite Jerusalem" und letzterer „Die göttliche Komödie."

An Paul Fleming.

Petrarca's Muse trat noch zag und schwach
In Deutschland auf, von Frankreich überbrücket,
Mit Alexanderzöpfen schwer bedrücket,
Als Opitz hier die ersten Wege brach.

Als das Sonett noch in den Windeln lag,
Da hast du, Fleming, es mit Pracht geschmücket,
Mit Blumen, die im Orient du gepflücket
Am honigvollen jungen Maientag.

Du warst der Erste, dem es stolz gediehen
Im Vaterlande, wo es seitdem waltet
Und sich zur schönsten Blüthe hat entfaltet.

Du hast ihm Form und Wesenheit verliehen,
Mit Geist und Lebensfrische es gestaltet,
Das Klanglied, das jetzt nimmermehr erkaltet.

Die deutschen Sonettdichter des 17. Jahrhunderts.

Als Opitz lehrte, wie sich uns're Sprache
Leicht gliederte, da schufen auch Sonette
Fleming und Gryph mit Opitz um die Wette:
Denn jetzt war dichten eine leichte Sache.

Dann Hoffmannswaldau' kramte eitle Mache
Und Lohenstein und streckten noch die Kette
Der Sonettisten aus dem kleinen Bette
Des Dichterbachs zu einer breiten Lache.*)

Noch aber war die Form nicht schon gefunden,
Weil mit sechsfüß'gem Huf die Rosse sprangen,**)
Bis Bürger kam, der dann den Kranz gewunden.†)

Nun erst die reinen, süßen Töne klangen,
Die sich harmonisch voll und lieblich runden
Zum Klanglied, wie's Italiens Dichter sangen.

---

*) Lache=lateinisch lacus=der Landsee.

**) „Mit sechsfüß'gem Huf"=der sechsfüßige Alexandrinervers.

†) Gottfried August Bürger belebte in Deutschland das Sonett wieder, nachdem es ein volles Jahrhundert verstummt war, zu neuem Leben und gab ihm die jetzt fast ausschließlich übliche schöne, geschmeidige Form.

Abraham à Sancta Clara.

Furchtloser Mönch! der mit des Wortes Kraft
Du die verderbte Welt zu bessern strebtest
Und selbst vor Mächtigen zurück nicht bebtest,
Wenn's galt, zu bänd'gen wilde Leidenschaft!

Die niedre Lust, die jedes Sein erschlafft,
Zu zügeln, du der Sprache Geißel webtest,
Sie schwingend mit der Mahnung dann belebtest:
Bekehrt euch, eh' des Himmels Zorn euch straft!

Und alles dies in scherzend muntrer Weise,
Zum Untergrund gestützt auf bunten Bildern,
Mit beißendem Sarkasmus im Geleise,

So durftest du der Menschheit Schwächen schildern,
Selbst in des Kaisers stolzem Höflingskreise:
Das deutsche Volk zu retten vom Verwildern.

Albrecht von Haller und seine Dichtungen.

Nicht die Wissenschaft, dein stolzes Streben,
Hat dir, Haller, hohen Glanz verliehen:
Denn die Zeiten, die vorüber fliehen,
Ließen uns stets neue Schätze heben.

Wohl drangst du hinein in's inn're Leben
Der Natur und durftest ihr entziehen
Manch Geheimniß, das dir reich gediehen
Und den Ruhm des Weisen hat gegeben.

Doch es raubt den Glanz die Zeit, die immer
Altes Wissen unter Schutt begräbt,
So verblaßte auch dein goldner Schimmer

Der Gelehrsamkeit. Doch stets noch lebt
Deine Dichtung, die dich über Trümmer,
Musensohn, zum Helikon erhebt.

Klopstock.

Gewalt'ger Adler des Gesangs! Du strebtest
Empor! empor bis zu den Sonnenhöhen
Und ließest uns des Himmels Wunder sehen,
Mit denen du die Seelen fromm belebtest!

Aus ew'gen Stoffen du die Dichtung webtest,
Nicht Erdenschätze, welche leicht vergehen,
Wie Blumenblätter in des Windes Wehen:
Es war das Göttliche, nach dem du strebtest!

Und mögen auch die Krittler dich verachten,
Die geistlos, nur Alltägliches gebären
Und nie nach höheren Genüssen trachten.

Dein Werk wird Rost und Moder nicht verzehren!
Und ob auch Eintagsfliegen es nicht achten:
Was ewig ist, lebt fort in ew'gen Ehren!

Karl Wilhelm Ramler.

Zum Lehrer der Kritik zur Zeit berufen,
Hast du die schönen Künste reich gepflegt,
Der Sprache Reinheit tiefen Sinn gehegt,
Und hobst die Dichtung zu der Gottheit Stufen.

Den Viertelschlag von des Pegasus Hufen,
Du hörtest ihn und hast ihn, tief bewegt,
In unsrer Sprache festen Grund gelegt,
Wie ihn Homeros und die Griechen schufen.

Der Dichtung Wohlklang hast du uns gelehrt:
Zur Zeit, als man noch Knittelverse machte,
Gabst du der Form den einzig wahren Werth.

Und ob man deine Feilsucht auch verlachte,
Warst du bei allen Denkern doch geehrt,
Als Meister, der die Kunst in Regeln brachte.

An Gottfried August Bürger.

Beglückt-Unglücklicher! zu deinem Preis,
Den man im trüben Leben dir versagte
Und nach dem Tode noch zu schmälern wagte,
Weih ich dir dieses späte Lorbeerreis!

Dein Genius lenkte erst in's rechte Gleis
Den goldnen Wagen, der die Musen brachte,
Daß nun im ganzen Volk die Lust erwachte
An Lied und Sang im edlen Dichterkreis.

Das Ideale wollt' man ab dir sprechen,
Der du der Liebe hohes Lied gesungen
Und ihre Qualen, welche Herzen brechen!

Wem solche stolzen Klänge sind gelungen,
Der braucht sich nicht zu scheuen vor den frechen
Und neidisch-hämischen Kritikerzungen!

Friedrich Leopold von Stolberg.

(An Johann Heinrich Voß, als dieser den „Dichter der Freiheit" wegen seines Glaubenswechsels schmähte.)

Des großen Klopstocks Schüler und Genosse,
Der nicht nach Herrschergunst und Gnaden strebte,
Den schon als Jüngling Freiheitsmuth belebte,
Gen Tyrannei zu zielen sein Geschosse:

Noch saßen Fürsten stolz auf hohem Rosse
Und vor der Knute jedes Volk erbebte,
Als der Gedanke seinen Geist umschwebte,
Daß schon die Freiheit in der Zukunft sprosse.*)

Dich, Ritter, der du kühn die Freiheit liebtest,
Und diese ließest über alles gelten:
Freiheit des Lebens, Freiheit der Gedanken;

Als du im Glauben deine Freiheit übtest,
Da rief ein Tadler keck dich in die Schranken
Und wagte dich als unfrei noch zu schelten.

* * *

Wie du ihn da betrübtest,
O Voß, der du aus deinem Joch nicht wanken
Wolltest, das tadle ich vor alle Welten.

*) Stollberg's „Zukunft" ist das Hohelied der Freiheit.

Goethe als Sonettendichter.

Auch du, o stolzer Goethe, hast's gewagt,
In der Sonette jungem Blumengarten
Mit bunten Kränzen liebreich aufzuwarten,
Wie sie die Muse flicht in voller Pracht.

War es des Götterknaben starke Macht,
Die an Herzlieb dich fesselte mit zarten
Gefühlen? oder hast an neue Arten
Und Formen du im Alter noch gedacht?

Wohl Liebe weckt in jung und alten Tagen
Die Lust, auch in Sonetten zu gefallen
Und an des Eros Pfeilen sich zu wagen:

So durftest du auch noch von Liebe lallen,
In süßer Minne schwelgen mit Behagen,
Wo Herzen mit Empfindung überwallen.

Jean Paul Friedrich Richter.

Scherzhafte Dichtungen sind stets willkommen,
Wenn sie mit schmuckem Anzug frisch erscheinen;
Doch wenn sie schmutzig sind und heimlich weinen,
So wird uns jede Freude abgenommen.

Du hast den Gipfel dieser Kunst erklommen,
Jean Paul, mit deinen sprudelnden, doch reinen
Gebilden, die stets Geist und Herz vereinen,
Die Lust mit Schönheitsfunken licht entglommen.

Wohl manchen Jugendsinn hast du belebet
Mit deiner Dichtung herrlichen Gedanken
Und tausend weisen Lehren eingewoben.

Wem eine Pallas so den Geist umschwebet,
Dem lösen sich der Sprachen enge Schranken
Und tragen ihn mit Flügelschlag nach oben!

August Wilhelm von Schlegel.

Leichtsinn, die Aftermuse zu erdrücken,
So tratest du gewappnet in die Schranken,
Ein Kämpfer für die Schönheit der Gedanken,
Der keuschen Muse einen Kranz zu pflücken.

Und sie verlieh dir Geist in allen Stücken,
Im Dichtergarten stolz empor zu ranken,
Um in dem Läutrungswerke nicht zu wanken,
Den Dolch auf der Gemeinheit Brust zu zücken.

Der Geist, der einst den Kotzebue vernichtet,
Der Shakspeare's Sonnenglanz der Welt erklärte
Und Goethe's Weisheit über alles ehrte;

Der Indiens Sagenschatz zuerst gelichtet,
Und die Romantik mit dem Herzblut nährte,
Das war dein Genius, Schlegel, der bewährte.

Alexander von Humboldt.

Klebt auch der Körper an den Erdenschranken,
Der Geist doch mag zum Himmel sich erheben,
Mit allen Sonnen durch das Weltall schweben,
Den Kosmos sich zu fassen in Gedanken.

Doch wie sie auch zum Firmamente ranken,
Die Sinne, das Allew'ge zu erstreben,
Stets sinken sie zurück mit zagem Beben,
Am Saum des Irdischen einher zu schwanken.

Nur dir, o Humboldt, stand Elysium offen,
Weil du es suchtest in der Sinne Grenzen,
Im Anschaun der Natur es hast getroffen:

Da sahst du auch den Sternenhimmel glänzen,
Und wobst den Kosmos dir aus Weltenstoffen,
Der nun mit ew'gem Lorbeer dich wird kränzen!

Johann Gottfried Seume.

(Als der Litteraturkritiker B., Seume's Dichtungen bitter tadelte, weil dieser ein Atheist war.)

Jean Paul sprach einst sich aus in scharfem Tadel:
„Unbillige Kritik bringt jedem Schaden!
Man wird damit den Zorn auf's Haupt sich laden
Und immer büßt man ein den Geistesadel."

Einst eine Fliege stach die gift'ge Nadel
Dem armen Dichter Seume in die Waden:
Und über die freigeistigen Tiraden
Verlor sie ihren Stachel in das Wadel.

Was hat der Glaube mit der Poesie
Gemein als überspannte Geistesschäume?
Dem wahren Dichter lebt die Phantasie

Nach seiner Art in hoffnungsvolle Träume.
Mit deiner Kritik drum besiegst du nie,
O B., den biedern deutschen Dichter Seume!

Friedrich Hölderlin.

Es war ein Traum, dein kurzes Dichterleben,
Der dich zur höchsten Zauberwelt entrückte
Und dann die Nacht auf deine Sinne drückte,
Aus der du dich nicht solltest mehr erheben.

Ach! finstre Schatten oft den Geist umschweben,
Den eine heitre Jugendzeit beglückte,
Die Phantasie zum Himmel hoch entzückte
Und jäh zerstören dann das kühne Streben.

Wohl mancher Dichter, dem der Frühling lachte,
In welchem er durft goldne Saaten säen,
Die er mit freud'ger Sorgfalt dann bewachte,

Sah schon, wie du, die Hoffnungen verwehen,
Bevor der Herbst ihm reiche Garben brachte,
Sein Glück im Sturm der Zeit zu Grunde gehen!

Freiherr Joseph von Eichendorff.

Romantiker, so hat man dich genannt
Und wollte dir als Schimpfwort dieses deuten.
Doch dessen Lieder hoch das Volk erfreuten,
Dem wird der Spott vom Beifall übermannt.

Ein frommer Dichter wird wohl oft verkannt,
Der mit versunk'nen Glocken nicht mag läuten,
Nicht aus dem Laster sich will Ruhm erbeuten,
In Menschenelends dichtrischem Gewand.

Rein war dein Herz, o Eichendorff, und rein
Sind deine Dichtungen von Schmutz und Flecken:
Du liebtest die Natur, doch nicht das Schwein,

Das sich in schmutz'ger Pfütze nur mag strecken!
Dein Lied will stets ein froher Rufer sein,
Im Menscheninnern Edelsinn zu wecken.

Ernst Konrad Schulze zu Celle.

Zwei Rosen wuchsen dir im Dichtergarten:*)
Die eine voller Duft und holde Farben,
Die andre, deren Blüthen jung verstarben:
Und Alles lobt die beiden Rosenarten.

Du liebtest beide, konntest kaum erwarten,
Bis in dem Frühling tausend Blüthengarben
Mit süßen Düften um den Beifall warben,
Womit du sangst die Rosen, deine zarten.

Ach! beide welkten schon in Lenzestagen,
Die rothen Rosen, die im Herzen brennen,
Und auch die weißen, blaß wie eine Lilie.

Du mußtest beider frühen Tod beklagen,
Und konntest eine nur verzaubert nennen,
Die andre aber sangst du als Cäcilie.

---

*) Die beiden epischen Gedichte Schulze's „Cäcilia" und „Die verzauberte Rose." Auch das Sonett desselben vom 8. Februar 1816.

Adelbert von Chamisso.

(Der Franzose als deutscher Dichter.)

Den eig'nen Schatten hast du zwar verloren,
Doch einen frischen Geist dafür gefunden,
Der dir (an deutsches Volksgemüth gebunden)
Mit warmem Herzblut strömt durch alle Poren.

Ein Fremdling, von der Muse auserkoren,
Als Stern zu glänzen in den finstern Stunden,
Hat sie den Kranz der Liebe dir gewunden,
Zum Lohn der Treue, die du ihr geschworen.

Die reichste Form der lyrischen Gedanken,
Du hast sie warm empfunden und gepflegt,
Und nie gerieth dein Kompaß da in's Schwanken.

Wie auch der Zeitenstrom vorüber fegt,
Im deutschen Hain wird stets dein Lorbeer ranken,
So lang der Dichterbaum noch Blüthen trägt!

An Ludwig Uhland.

Treuherzig, wie dem Volk des Schwabenlandes,
Sind, Uhland, deine Tage hingeflossen;
In Wort und Lied hat sich dein Geist ergossen,
Du Sängerheld des grünen Neckarstrandes.

Du flochtest in die Falten des Gewandes
Der reichsten Muse deine edlen Sprossen;
Und webtest meisterlich und unverdrossen
Am Sagenschatz des deutschen Vaterlandes.

Für Wahrheit, Freiheit und des Volkes Recht
War, Uhland, deine Seele hochbegeistert!
Dein Fluch galt dem tyrannischen Geschlecht

Und noch weit mehr dem feilen Henkersknecht,
Die sich der Völker Freiheit stets bemeistert:
Da loderte dein Zornesblitz mit Recht!

* * *

Dem deutschen Vaterland
War, Uhland, stets dein Herz und hochbegeistert
Und all dein edles Sinnen zugewandt!

Friedrich Rückert's Sonette.

In Schmachtsonetten gar und kunstvollendet,
Für einen Kuß und eine Mahlzeit Schmerlen,
Hast du an eine Dirne deine Perlen
Mit wahrem Dichter-Frevelmuth verschwendet,

Und daß mit einem Korb die Liebschaft endet,
Zur Zeit als noch im nahen Wäldchen Erlen*)
Die Flötentöne jubeln süße Merlen,**)
Ist traurig, doch es oftmals so sich wendet.

Doch Scherz beiseite. Manche Jugend findet
Erhofftes Glück nicht gleich in Liebesketten,
Denn oftmals ist die Jugend noch erblindet.

Doch durftest du den Lorbeerkranz dir retten,
In Liebe nicht, die häufig früh verschwindet,
Doch voll in den „Geharnischten Sonetten!"

---

*) „Wäldchen Erlen" statt Erlenwäldchen.
**) Merle ist der altdeutsche Name der Drossel.

Justinus Kerner.

Schlecht klingt der Jugend Feuergeist zusammen
Mit Geisterspuken in des Alters Tagen!
Drum halten wir es mit den Festgelagen,
Wenn noch im Herzen lodern Feuerflammen.

Doch wollen wir dich, Kerner, nicht verdammen,
Und deinen frischen Sang im Herzen tragen!
Wer mag als Jüngling sich mit Grillen plagen,
Mit Grillen, die aus saurem Magen stammen!

Stets wird die Burschenschaft mit Jubelschalle
Dein Lied vom Funkelwein begeistert singen! —
So lang noch perlt im Glas der Saft der Reben,

So lange wird in mancher Festeshalle
Dein frohes Wanderlied noch forterklingen,
Und du wirst, Kerner, auch so lange leben!

Platen.

Verachtend hört man oft die Krittler tadeln,
Wo tiefer Ernst mit hoher Schönheit ringet,
Wie sie bei Denkern zur Bewund'rung dringet,
Doch nie und nimmer das Gemeine adeln.

Du mochtest nicht auf rauhen Wegen radeln,*)
O Platen, und dein Genius, lichtbeschwinget,
Nur in erhabenem Gesange klinget,
Selbst wenn satyrisch stechen deine Nadeln.

Du liebtest nicht der Aftermuse Kleinheit;
Die höchste Kunst nur konnte dich begeistern
Und edle Schönheit in vollkomm'ner Reinheit.

Doch wo sie Sinnliches zusammenkleistern,
Da fliehst du stets der Cyniker Gemeinheit
Und nur Vollendetes sieht man dich meistern.

*) Radeln=Rad fahren.

Heinrich Heine.

Unter dem Samen, den Apollo ſchenkt,
Miſcht oft der Gott des Leichtſinns Diſtelſporen,
Wodurch dem Genius wieder geht verloren,
Was ihm die Muſe in den Geiſt geſenkt.

Wer ſeine Seele nicht zum Höchſten lenkt
Und wär er auch als Dichter ſelbſt geboren,
Wenn er der Thorheit öffnet ſeine Ohren,
Liſcht ihm der Glanz, den er zu ſchaffen denkt.

Zum Dichterſtern von der Natur beglückt,
Haſt du, o Heine, ſelbſt dein Sein vergiftet,
Und gingſt zu Grunde ſchon mit dem Jahrhundert.

O hätteſt du den falſchen Keim zerdrückt,
Der ſtatt des Guten Böſes nur geſtiftet,
Du würdeſt jetzt von aller Welt bewundert!

Annette von Droste-Hülshoff.

Trank je ein Genius an der Muse Brust
Den süßen Nektar, den die Hebe schenket,
Der seinen Geist empor zum Höchsten lenket,
Zum Götterſitz begeist'rungsvoller Lust

Und dem die Seele ganz und voll bewußt
In Schaffensfreudigkeit das Sein versenket,
Den keine Mühe, keine Arbeit kränket,
Bis seine Kunst auf höchstem Gipfel fußt:

Du warst es, deutsche Dichterin, die klar
Mit ihrem Geist in's tiefste Leben schaute
Und dann es schilderte so rein und wahr,

Was dir die hohe Seherin vertraute,
Der du das Opfer brachtest am Altar,
Das es die ganze Denkerwelt erbaute!

Ferdinand Freiligrath.

I.

Für Freiheit, Vaterland die Fahne schwingen,
Zum Kampf zu rufen und nicht stehn gebücket,
Wenn Tyrannei des Volkes Recht bedrücket,
Ist Edelmuth, den man wohl mag besingen.

Ein Sangesaar, kühn regtest du die Schwingen,
Als Deutschland lag durch Fürstenlist zerstücket
Und jedes Recht dem Volke war entrücket,
Da ließest du dein Freiheitslied erklingen:

„Ça ira!“ scholl es laut hinaus in's Weite:
„Ça ira! Volk, steh ein für deine Rechte!
Erkämpf die Freiheit dir in kühnem Streite!

„Du herrlich Volk, entsprossen Teuts Geschlechte,
Leg deine Langmuth endlich auf die Seite,
Sonst bleiben deine Enkel ewig Knechte!“

II.

Nicht wechselteſt du, Freiligrath, die Farbe!
Du bliebſt der Freiheit treu, dem Vaterlande,
Ob in Verbannung drückten auch die Bande,
Dein Herzblut quoll doch unter dieſer Narbe.

Doch als gereift die Ernte und die Garbe
Geſchnitten ward, das Leidensmaß zum Rande
Gefüllet war, da ſank des Landes Schande,
Der Bundestag, daß Hoffnung nicht mehr darbe!

Und als dann noch Alldeutſchland zog hinaus,
Vor fremdem Joch das Vaterland zu ſchützen,
Da flochteſt du ihm auch den Palmenſtrauß:

Es ſcholl dein ſtolzes Lied wie Wetterblitzen:
„Hurrah, Germania!“ im Sturmgebraus
Kühn in die Welt, die Einheit feſt zu ſtützen.

Fritz Reuter.

(Zu dessen hundertsten Geburtstag, 7. November 1910.)

Wo hat es einen Meister je gegeben,
Der so sein Volk und dessen Sprache bannte,
Daß man daraus Gemüth und Herz erkannte,
Wie sie im Volke wurzeln fest und leben?

Wer kann sich, Reuter, neben dir erheben,
Der selbst die Thräne zum Entzücken wandte,
Der aus dem Scherz und Ernst die Fäden spannte,
Die sich um deines Volkes Seele weben?

Schon war bis zur Verachtung hingesunken,
Des Nordlands Volk, das einst mit Hermann siegte
Und fast erloschen seiner Sprache Funken.

Da kamst, ein zweiter Held du und zu nichte
Ward jedes Vorurtheil, und siegestrunken
Lebt Volk und Sprache auf im Glorienlichte!

Emanuel Geibel.

Wem hüpft das Herz nicht auf mit Wohlgefallen,
Wenn eines Dichters Werk man kann genießen,
Dem rein und edel seine Verse fließen
Und idealer Geist noch lebt in allen?

Da darf die zücht'ge Muse friedlich wallen,
Wo nicht die Schmutzkloaken sich ergießen,
Die aus dem Sündenquell des Lasters schießen,
Verpestend jede Luft mit Gift und Gallen.

O Geibel! deine keusche Muse senkte
In's Herz dir ihre herrlichsten Gedanken,
Womit sie deiner Dichtung Feder lenkte

Und die nun frisch an deinem Palmbaum ranken,
Den dir zum Preis Apollo dankbar schenkte,
Weil deine Seele nie gerieth in's Wanken!

Oskar von Redwitz-Schmölz.

(Der Sänger des „Liedes vom neuen deutschen Reich.")

Vom deutschen Reich ein Lied und in Sonetten
Nach strenger Form und kunstgerecht zu singen,
Gehört gewiß nicht zu den leichten Dingen:
So würde wohl gar mancher Dichter wetten.

Und vierzehn Mal sie aneinander ketten,
Die Reime, daß sie hell zusammen klingen;
So konntest du fünfhundert Mal sie zwingen,
O Redwitz, in Prokustus' engen Betten.

Ein solches Wagstück konnte nur gelingen
Dem Meister, der die deutsche Kunst zu retten,
Vermochte bis zum Helikon zu bringen:

Und der zugleich als Sänger und Propheten
Mit Geist und Sprache durfte kräftig ringen,
Des Vaterlandes kühnster der Poeten!

Viktor Joseph von Scheffel.

Barock wohl sind die heitern Lieder alle,
Womit dein Geist die Jugend baß erfreute,
Die stets bei frohem Schmaus und Zechgeläute
Der Gläser hell sie sang mit Jubelschalle.

Doch aus dem Kneipgesang und Lusttrallalle
Erhob dein Geist sich, strebend in die Weite,
Nach höherm Ziel in Tiefe und in Breite,
Daß auch dem ernstern Sinn dein Sang gefalle.

So wuchsen dir in deinem Dichtergarten,
Aus Sagen, die dein Geist hervorgeplundert,
Die schönsten Ros' und Lilien aller Arten.

Du pflücktest sie aus manchem Altjahrhundert
Mühsam, um nun auf Beifall hier zu warten:
Der ward dir von der Welt, die dich bewundert.

An Friedrich Wilhelm Weber.

(Dem Dichter von „Dreizehnlinden.“)

Zum Sagenquell in der Romantik Land
Da wußtest du den Musenpfad zu finden,
Wo unter'm Schatten tausendjähr'ger Linden
Die Klio dir den Dichterlorbeer wand.

Auch die Charitin ging dir an die Hand,
Um mit der Anmuth deinen Kranz zu binden,
Den blüthenreichen, den in alten Rinden,
Mit Runen eingekerbt, die Muse fand.

Nun wobst du dir das Alte und das Neue
Zu einem reichen Bilde der Geschichte;
Des deutschen Volkes alt und junge Weihe;

Wie aus dem Heidenthum sich wand zum Lichte
Der Christenglaube: folgend in der Reihe
Dem Wodankult — du singst es im Gedichte.

Auf Julius Wolff's verjüngte Volkssagen.

Man sagt uns, die Romantik sei gestorben. —
Doch hier erscheinet sie lebendig wieder
(Trotz Goethe's Spruch*) in neu verjüngte Glieder,
Gesund, und, wie man will, auch unverdorben.

Doch hat man größern Beifall sich erworben
Mit kleinern Sachen heut, wie bunte Lieder,
Und Kolibri's in prunkendem Gefieder,
Als mit dem Sang begleitet von Theorben.**)

Da hilft das Alte nicht in der Verjüngung —
Selbst Goethe hat das leidlich wohl erfahren,
Mit seinem „Reinhard" in verwich'nen Jahren. —

Das Neue fordert neue Grundbedingung.
Man liebt das Alte nicht in neue Roben:
Im Kleid der Zeit nur wird man Dichtung loben.

---

*) „Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke", cf. meine „Aphorismen" in Band V dieser Werke, Seite 151.

**) Die Theorbe=Baßlaute, ist ein veraltetes Saiteninstrument.

Auf Georg Friedrich Händels Ode zum St. Cäcilien Tag.

(22. November 1910.)

Cäcilia, der heil'gen Musen beste,
Du weckst die Seele auf zum Lobgesang!
Mit Geigenspiel und vollem Orgelklang
Erscheinst du wieder heut am hohen Feste.

Zum Tonesmahl versammelt sind die Gäste,
Und wie Akkord sich zum Akkorde drang,
Mit Seraphsflügeln sich die Seele schwang
Empor, empor bis zu Jehova's Veste!

Zu deinem Preis die Töne sich ergießen,
Cäcilia, mit Cherubimes-Klängen
Die selbst herab vom hohen Himmel kamen;

Wie sprudelnd hell die Melodien fließen,
Die ungestüm zum Schlußakkord sich drängen,
Knüpft alles sich an deinem heil'gen Namen.

Joseph Haydn.

Laßt uns das Alter, Freunde, nicht verachten:
Denn oftmals bricht es noch die schönsten Palmen.
Schrieb David nicht im Alter seine Psalmen?
Und Goethe's Sterne noch dem Greise lachten!

Die Jugendstürme oft den Geist umnachten:
Doch wenn die Leidenschaften sich bekalmen,
So blühen oft noch auf den Eisesalmen
Die Blumen. — Laßt ein Beispiel uns betrachten:

Er war ein Greis schon, dem die Jugendjahre
In Kümmernissen flossen und in Leiden:
Da plötzlich blühte ihm die wunderbare,

Erhab'ne Schöpfung auf, zu aller Freuden,
Im Herbst des Lebens: und dies sonnenklare
Tonwerk verdanken wir dem alten Haydn.

Mozart.

Hätt' ich die Macht, durch alle Welt zu reisen,
O Mozart, der ich gern den Künsten fröhne,
Dich als den höchsten Schöpfer süßer Töne
Zu kündigen in allen Geisteskreisen:

Wo fänd' ich Worte, deine stolzen Weisen
Und Tongebilde nach Gebühr zu krönen!
Wo lebt der Geist im Reiche der Kamönen,
Der Worte findet, deine Kunst zu preisen!

Ein Genius lichtflammender Gedanken,
Beglückt mit jenen höchsten Schönheitsgaben,
So tratest du als Kind schon in die Schranken.

Jetzt zu den Himmelshöhen, stolz erhaben,
Sich deine Wohlklangs-Melodien ranken,
Mit Cherubsklängen süß die Welt zu laben!

Beethoven's Fidelio.

Noch einmal, Muse, rege deine Schwingen
Und trage mich zum Göttersitz empor,
Wo lauter Jubel schallt des Lauschers Ohr
Und süße Melodien dem Geiste klingen.

Begeist're mich, das Weihelied zu singen
Dem Meister, der der Töne Macht beschwor,
Daß sie sich einen zum erhab'nen Chor
Und rauschend auf zum Sternenhimmel dringen!

Beethoven, der der Klänge Formen fand
Und sie verschmolz zu höh'rer Kunstvollendung,
Das war der Genius, der olympentfloh'ne

Apollo's Sohn, der mit der Meisterhand
Bewährte seine hehre Göttersendung
Und flocht der Oper ihre schönste Krone.

Albert Lortzing.

Nur selten wird dem Genius im Leben
Die hülfreiche und würd'ge Anerkennung:
Erst nach des letzten Funkens Lichtverbrennung
Fühlt man von seinem Glanze sich umgeben.

Dann hört man oft das Klagelied erheben
Bei des Geschied'nen Meisters Namensnennung;
Dem man das Brod versagt vor seiner Trennung,
Sieht jetzt im Glorienlicht die Zukunft schweben.

Ein solches Beispiel, Lortzing, botest du
Der Welt zur Schande, die dich ließ verkümmern,
Als du bestrebt warst ohne Rast und Ruh

Den schönsten Tempelbau zurecht zu zimmern,
Der nun erglänzt voll Pracht noch immerzu
Und bis zur fernen Nachwelt fort wird schimmern!

Richard Wagner.

Und nochmals will mein Flügelroß ihn wagen,
Den Flug nach Braga's Heim und Wodans Hallen,
Wo Heimdal's Skaldenlieder laut erschallen
Und Wala kündet ihre Göttersagen.

Dir ward Iduna's Apfel übertragen,
O Meister, daß verjüngt sie wieder wallen,
Die alten Götter, nieder aus Walhallen
Voll hoher Glorie in unsern Tagen.

Nun klingt erneut der Barden Telyn wieder,
Die Nibelungen lernten neu wir kennen
Und all die hehren deutschen Heldenlieder!

Dich, Richard Wagner, wird die Zukunft nennen,
Den Herold, der die Götter rief hernieder
Aus Niflheim, wo die ew'gen Feuer brennen!

Anmerkung zur Erklärung der Namen aus der germanischen Mythologie: Braga ist der Gott der Dichtung, der nordische Apollo. — Heimdals Geschlecht sind die Menschen. — Wala ist die Prophetin, die nordische Sybille. — Iduna, die Göttin der ewigen Jugend, bewahrt den Apfel der Verjüngung. — Telyn ist die Harfe der Barden, der nordischen Sänger. — Niflheim ist der nordische Tartarus.

Albrecht Dürer.

Hellleuchtend hob sich, gleich dem Morgenstern,
Dein Genius, o Dürer, aus dem Dunkeln,
Wie aus der Dämmerung sich hebt mit Funkeln
Die Sonne, überstrahlend Nah und Fern.

Noch mangelte der Kunst der feste Kern,
Wie ein Komet nur ließ sie ahnend munkeln:
Es wächst ihr Schein zu glühenden Karfunkeln,
Wenn er erscheint, der Meister vor dem Herrn!

Du warst der Erste, Dürer, der die Wege
Der Kunst in der Natur sichtvoll erkanntest
Und aus dem öden dornichten Gehege

Zur Neubelebung deine Kräfte wandtest!
Die Kunst erblüht nun unter deiner Pflege,
Seit du, o Meister, ihre Schatten banntest.

Michael Angelo.

Als Winckelmann die alte Kunst erklärte,
Daß todt sie sei, weil wir sie jetzt verstünden,
Da lehrte er mit tiefen Weisheitsgründen,
Wie jede Kunst von der Natur sich nährte.

Ob auch sein Spruch sich durch die Zeit bewährte:
Am Grandiosen mußt' er sich versünden,
Wie's, Ang'lo, deine Schöpfungen verkünden,
Als Riesenwerke, göttergleich verklärte.

O hoher Geist, der du Natur bezwungen,
Daß sie mit ihren Kräften dir zu dienen,
Den Geist der ew'gen Schöpfung hat beschworen:

Nur mit Gewalt'gem hast du kühn gerungen,
Dir lebt Unendliches mit Göttermienen,
Und wir im Anschau'n staunend stehn verloren!

Raphael Santi de Urbino.

Geheiligt selbst in deinem frommen Namen
Bist du, o Santi, der du hast gefunden,
Den Punkt, wo Mensch und Gottheit sind verbunden,
Wo sie, getrennt zwar, flossen eng zusammen.

Du schufest Götter, die vom Himmel stammen,
Als Zeitgebilde gottgeweihter Stunden,
Die sich aus Erdenstoff zum Ew'gen runden,
Zu Göttern, Göttinnen in Lichtesflammen.

Aus Göttern Gott sind Raphaels Madonnen,
Denn Gottesmütter künden die Geberden,
Die sich im Kinde unaussprechlich sonnen.

Da muß die Erdenwelt zum Himmel werden,
Wo Himmelsglück lacht in Verklärungswonnen!
So schufst du, Santi, Götter hier auf Erden.

II.

Erinnerungen

aus meiner poetischen Lehrzeit.

Wo Musik sich süß ergossen,
Weckt sie auch die Phantasie;
Was man einmal recht genossen,
Liebt man immer oder nie.

Friedrich Schlegel.

Erinnerungen.

Was meinen Geist im Leben oft entzücket,
Der Dichtkunst ihren Vorhang aufgezogen,
Daß mir die Musen wurden hold gewogen,
Die mich mit Zauberschätzen reich beglücket

Und freudig oft mit Kränzen mich geschmücket;
Die Bilder sinds, die früh ich aufgesogen,
Die mir an Aug' und Ohr vorüberflogen,
Von denen meine Blumen ich gepflücket.

Die Töne, die den Geist mir aufgeweckt,
Schon früh im Leben hört' ich sie erklingen
Und ihre Harmonie ward leicht entdeckt.

Die Grazien aber, die den Sinn umdringen,
Mit Reizen haben sie so lang geneckt,
Bis ich begann, ihr hohes Lob zu singen.

Alma Virgo!

(Zur Erinnerung an die Sängerin Marie Fäsig, † 1869.)

(Marie Fäsig war die Prima Donna des Domchors in Cincinnati von 1845 bis zu ihrem Tode, 1869. Sie war die Wittwe des Musiklehrers und Domorganisten Franz Joseph Fäsig, eine mit herrlicher Sopranstimme begabte Sängerin und Künstlerin. — Die amerikanische Ausgabe von J. N. Hummel's Kantate "Alma virgo," wurde von der Verlags-Firma, Wm. C. Peters & Co., der Madame Fäsig dedizirt, die diese Kantate mit großer Innerlichkeit zu singen pflegte.)

Zum hohen Dom in meinen Jugendjahren,
Bin ich an manchem Feiertag gegangen,
Wohin mich zogen, wenn die Glocken klangen,
Musik und Sang und fromme Beter-Schaaren

Wenn dann in Andacht hingesunken waren
Die Gläubigen, dann nahm mich oft gefangen
Ein göttlich Lied, und lauschend voll Verlangen
Mußt es sich meiner Seele offenbaren.

„O alma virgo!" klang's aus Frauenmunde
So wundersüß: „Spes alta cordis mei!"
Das weckte mir im Innern selig Sehnen.

Wo solcher Sang dringt aus dem Herzensgrunde
Ruft es die Andacht wach zur „Mater Dei",
Und aus den Augen quollen meine Thränen.

(Alma virgo = hohe Jungfrau. — Spes alta cordis mei = die höchste Hoffnung meines Herzens. — Mater Dei = Mutter Gottes.)

Frau Louise Thielemann.

(Als Helene in Theodor Körner's Trauerspiel „Zrinh.")

(Dies war das erste Drama, das ich — noch ein Knabe — gesehen habe. Damals nahm dasselbe alle meine Vorstellungen vom Schauspiel gefangen. Es begeisterte mich. Als ich später in reiferen Jahren und mit größerem Verständniß das Trauerspiel las, empfand ich wohl, daß bloße Worte, verbunden mit Theaterpathos doch keinen Geist herborzaubern können. Aber der Dichter war ja auch noch ein Jüngling. — —)

Soll ich Helene eine Heldin nennen?
Ein kühnes Weib vielleicht? ein Opferlamm
Des wilden Krieges, das des Hauses Stamm
Noch retten will, wo alle Dächer brennen?

Doch läßt das Weib nicht von dem Weib sich trennen:
Sein Redefluß zerstört den letzten Damm.
Sobald das Aug' im Thränenbache schwamm,
Löst auch der Kampf sich auf in zages Flennen.

Heroisch suchtest du sie darzustellen,
Mit starkem Pathos ging dein Redefluß,
Doch kann das Wort nicht zur Begeist'rung schwellen.

Der junge Dichter spart dir den Verdruß,
Weil Heldenthum am Wortschwall wird zerschellen
Und jede Heldin endlich sterben muß.

Jenny Lind.

(Als sie in Cincinnati (1851) im Konzert Händel's „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt" und Proch's Vogel-Liedchen sang.)

Auch mir hat einst die Nachtigall gesungen,
Die Liederkönigin der weiten Welt!
Sie kam zu uns von Schweden's nord'schem Belt
Und alle Herzen hat sie leicht bezwungen.

Wie Lerchenjubel sich hinaufgeschwungen,
Empor, empor zum hohen Himmelszelt,
Der alle Seelen zum Entzücken schwellt,
Klang's von den Lippen wie mit Engelzungen:

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt!" — Das weckte
In jeder Brust den tiefsten Widerhall.
Und dann als sie mit Vogelstimme neckte,

Da jauchzt und brauset Beifall überall,
Der bis zum letzten Hörer sich erstreckte. —
So triumphirte Schweden's Nachtigall.

An Henriette Sonntag.

(Als sie im Konzert die Arie der Agatha aus Weber's „Freischütz" sang, 1852.)

Du, zweite hohe Künstlerin, die mich
In meiner Jugendzeit mit Sang beglückte,
Mit deinem Liebesjubel mich entzückte,
Dich, Sängerin der Seele, singe ich!

Von allen heil'gen Trieben sicherlich
Die Liebe stets die Frauenseele schmückte
Und sie der kalten Wirklichkeit entrückte,
Sobald ihr Funke in das Herz sich schlich.

Mit süßen Klängen hast du uns erschlossen,
O Sängerin, so ganz Agathens Seele;
Empfindungen, die in dem Innern sprossen,

Sie quollen aus der gottbegabten Kehle
So tief bewegt, als wären sie geflossen
Aus nächt'gem Hain der trunk'nen Philomele.

Frau Albertina Kenkel als Griseldis von Halm (1852).

(Frau Albertine Kenkel war fünfzehn Jahre lang die erste Liebhaberin am deutschen Theater in Cincinnati. Später zog sie mit ihrem Gatten, Heinrich Kenkel, nach Chicago. Sie starb im hohen Alter in der Villa ihres Schwiegersohnes, Huck, am Lake Geneva, in Wisconsin. Ihr Sohn, Paul F. Kenkel, ist gegenwärtig der Redakteur der „Amerika" in St. Louis.)

Kein größer Glück auf Erden ist zu finden,
Als eine edle Frau dem Mann gesellt,
Die ihm das Dasein liebevoll erhellt
Und hilft ihm alle Stürme überwinden.

In ihren Armen seine Sorgen schwinden,
Und wenn die Noth selbst in den Weg sich stellt,
Des Schicksals Schrei ihm in die Ohren gellt;
Vor ihrem Glanz Pandora wird erblinden.

Griseldis, hohes Musterbild der Frauen,
Dich hat die Künstlerin empor gehoben,
Daß wir dich selbst im hellen Lichte schauen.

Im Musenspiel wir konnten dich erproben,
O Künstlerin, und dürfen voll Vertrauen
Dich selbst als zweite der Griselden loben!

Erinnerung an die Sängerin Rosa de Vries.

(Als „Norma" von Bellini, 1853.)

(„Norma" war die erste Oper, die ich gehört habe. Rosa de Vries, eine Holländerin, war die Prima Donna der De Vries-Tamaro'schen Operntruppe, welche in jenem Jahre eine Tournee durch die Ver. Staaten machte.)

Geweiht zur hohen Priesterin der Sonne,
Verleugnet doch im Weib das Weib sich nicht,
Und wie auch strenge das Gelübde spricht,
Leicht überwältigt es der Liebe Wonne.

Auch dir, du herrliche Druiden-Nonne,
O Norma, keusche Göttin, brach das Licht
Der Liebe durch die Fesseln deiner Pflicht
Und raubte deiner Priesterschaft die Krone.

Doch du, o Sängerin, verklärtest sie,
Die keusche Diva, mit der Macht der Töne
Und überwältigender Melodie.

Daß doch die Liebe stets die Schuld versöhne,
Bewies die Kunst, die dir ein Gott verlieh,
Die Gabe des Gesangs in höchster Schöne!

Fräulein Anna Grahn als Julie.

(Erinnerungsblatt an den 16. Februar 1860. — Fräulein Anna Grahn, die später als Frau Becker-Grahn berühmte Tragödin, machte im Winter 1859—1860 eine Gastspiel-Tour durch die Ver. Staaten. Auf dieser Reise besuchte sie auch Cincinnati, wo sie vom 2. bis 27. Februar 1860 im deutschen Theater zwanzig Gastspielvorstellungen gab, unterstützt von der lokalen Schauspielertruppe, die zur Zeit tüchtige Kräfte in sich schloß. Ich habe damals Frl. Grahn in folgenden Rollen gesehen: Shakspeare: Lady Macbeth; Desdemona und Julia in Romeo und Julie; Lessing: Emilia Galotti; Goethe: Klärchen im Egmont; Schiller: Maria Stuart und Louise Millerin in Kabale und Liebe; Houwald: Marianne, ein Weib aus dem Volke; Halm: Griseldis; Scribe: Adrienne Lecouvreur. Keine Partie hat mich aber so ergriffen, wie ihre Julie in „Romeo und Julie." Friedrich Schwan spielte damals den Romeo.)

Shakspeares hohen Geist schon mocht ich ahnen,
Als ich in seinen Werken mich versenkte,
Mit seinem Nektar meine Seele tränkte,
Da schwur ich schon zu seinen stolzen Fahnen.

Doch dieses Spiel half erst die Klippe bahnen,
Die zur Erkenntniß meine Sinne lenkte:
Das Frauenherz, das uns der Dichter schenkte,
Zu schaun, wie eine blüh'nde Tulipane.

Ein tief ergreifend Bild der Frauenseele,
Wie sie in Liebeslust und Weh vergeht,
Hat uns die edle Künstlerin gegeben:

Das war ein schluchzend Lied der Philomele,
Wenn es im nächt'gen Dämmer uns umweht,
Das hohe Lied von Frauenlieb' und Leben!

Adelina Patti als Rosina.

Im „Barbier von Sevilla," von Rossini, 1861.

(Der Dichter kannte Adelina Patti bereits in Cincinnati als etwa zehnjähriges Mädchen, und wohnte ihrem ersten Auftreten im Konzert bei. Schon damals ahnte ich ihren zukünftigen Ruhm. Sie besaß nicht mehr die Kinderstimme, sondern diese hatte schon den runden Klang einer Frauenkehle. Ihrem ersten Auftreten in der Oper in New York konnte ich nicht beiwohnen, aber als sie 1861 die Rosina in Cincinnati sang, war ich zugegen.)

Lockt Liebe aus dem Herzen süße Töne
Der Frauenseele, die sie voll empfunden,
So reizt es gern, in unbelauschten Stunden
Zu künden ihres Herzens Pein, die Schöne.

Dann eine Stimme rufet laut: „Versöhne
Den Sturm, der mir im Innern schlug die Wunden
Und lasse mich in deinem Arm gesunden,
Daß deine Sonne meine Liebe kröne!"

Das war der Ruf, dem alle Hörer lauschten,
Als perlend sich ergoß die Cavatina*)
In süßen Klängen, die sie flüchtig tauschten

Vom Munde deiner reizenden Rosina.
Und dann die lauten Beifallsstürme rauschten
Entgegen dir, du Diva Adelina!

*) "Una voce poco fa!"

An Frau Karoline Lindemann als Lady Macbeth.

(Karoline Lindemann war längere Jahre eine der vorzüglichsten Kräfte des Cincinnatier deutschen Theaters, in den fünfziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts. Sie war eine ausgezeichnete Tragödin. Sie starb vor vielen Jahren in St. Louis.)

Treibt Eitelkeit dem Weibe die Begierde,
Sich mit dem Schimmer eitler Pracht zu krönen,
So wird es jede Weiblichkeit verhöhnen,
Mit Wuth vernichten ihre Frauenwürde.

Da schwindet stets des Weibes höchste Zierde:
Es wird des zarten Wesens sich entwöhnen
Und gierig seiner eitlen Lüste fröhnen,
Durchbrechend jedes Mitgefühles Hürde.

Dann weh dem Mann! Er wird in Weibeshänden
Zum Mörder, Räuber oder Narren werden
Und schmachbefleckt sein traurig Dasein enden!

Dem Weibe aber frommt nicht das Geberden,
Im Licht zu glänzen; denn die Nacht wird wenden
Zum Wahnsinnstraum ihr Schicksal stets auf Erden.

* * *

Dein Lob zu spenden,
O Künstlerin, in Spiel und in Geberden,
Will ich dies kleine Dankgedicht dir senden.

Gedenkblatt an Antonia Henne.

(Antonia Henne wurde im Jahre 1844 in Cincinnati geboren, wo ihr Vater deutscher Oberlehrer an den öffentlichen Schulen der Stadt war. Sie erhielt ihre musikalische Ausbildung von Kapellmeister Karl Barus und der damals bekannten und beliebten Gesanglehrerin Karoline Rivé. Im Jahre 1862 übernahm Frl. Henne die Partie der Aennchen in Weber's „Freischütz" und erregte wegen ihres herrlichen Gesanges und naiven Spieles allseitigen Beifall. Sie sang im nächsten Jahre noch die Partie der Elvira in Auber's „Stumme von Portici," die ihr aber zu hoch lag (ihre Stimme war Mezzo Sopran) und ging noch im selben Jahre nach New York, wo sie als beliebte Gesanglehrerin und Sängerin lebte und vor mehreren Jahren gestorben ist.)

Naivetät, das Kind der Frohnatur,
Stets heimelt es uns an in unserm Leben;
Ob auch uns streng're Grazien umschweben,
Uns fesselt gern das Bild der bunten Flur.

Du führtest uns erneut auf ihre Spur,
O Sängerin: du konntest uns erheben
Die Herzen, die helljubelnd dir ihn geben,
Den Künstlerpreis mit feierlichem Schwur.

Agathe nicht, nicht Max konnt ihn erringen,
Den frischen Lorbeer der Natürlichkeit,
Den du erwarbst mit Spielen und mit Singen.

Drum dir, o Aennchen, soll von mir noch heut,
Als Siegerin der hohe Ruhm erklingen,
Der dir in diesem Liedchen wird geweiht!

Johanna Claussen als Therese Krones (1864).

(Johanna Claussen absolvirte in dem genannten Jahr ein Gastspiel in der Mozart-Halle in Cincinnati und brillierte besonders in dem Drama „Therese Krones," den Namen des Dichters habe ich vergessen.)

Tritt Frauen Uebermuth keck in die Schranken,
Auch auf den Brettern, die die Welt bedeuten;
So wird er stets den Beifall sich erbeuten
Mit ihres Geistes sprudelnden Gedanken.

Voll freud'gem Herzen sahn wir ohne Schwanken
Im Gang und Spiel die Bühne dich beschreiten
Und folgten dir durch alle Herrlichkeiten,
Die rauschender Applaus dir konnte danken.

Du hast die Frauenseele voll empfunden,
Das fühlten wir am Klange deines Tones,
Wie du die Sprache wußtest voll zu runden.

Drum mit dem grünen Lorbeerkranz des Lohnes
Ward, Künstlerin, dir Beifall unumwunden:
Du warst es selbst, du warst Therese Krones!

An Frau Bertha Johannsen.

Als Leonore in Beethoven's Oper „Fidelio," 1864.

(Frau Bertha Johannsen, eine geborene Hamburgerin, wurde in ihrer Vaterstadt zur Opernsängerin ausgebildet und trat dann als Prima Donna an den meisten Opernbühnen in Deutschland auf. Im Jahre 1860 kam sie nach Amerika und gehörte dann als Prima Donna der Anschütz'schen Operntruppe an, mit der sie auch Cincinnati öfters besuchte. Im Jahre 1861 sang sie in den vom „Männerchor" aufgeführten Opern „Czar und Zimmermann" und „Stradella" die Haupt-Damenpartien. In der Anschütz'schen Truppe brillierte sie besonders in der Partie der Leonore in Beethoven's „Fidelio".)

Beethoven's hohes Meisterwerk zu krönen,
Das reichste Tongebilde aller Zeit,
Das je dem Frauenherzen ward geweiht,
Du wußtest es mit Wohlklang zu verschönen.

Die Frauenseele lebt in süßen Tönen,
Der ewig reinen Harmonie geweiht.
Gehemmt jedoch sie auf zum Himmel schreit,
Um ihres Innern Weh hervor zu stöhnen;

„Abscheulicher, hinweg!" so drang der Klang
Aus dem beklomm'nen Herzen durch die Kehle,
Und schirmend standst, mit vorgebeugtem Leib,

Du da, wie sich dein göttlicher Gesang
Mit Macht entrang der angsterfüllten Seele:
„Abscheulicher! so tödte erst sein Weib!"

Fanny Janauschek als Medea von Grillparzer (1864).

(Fanny Janauschek gab 1864 ein zweiwöchentliches Gastspiel in Cincinnati in der „Mozart-Halle“ unter großem Beifall des Publikums. Ihre Hauptpartien waren die Elisabeth in Laube's „Graf Essex,“ die Thusnelda in Halm's „Fechter von Ravenna,“ und besonders die „Medea“ in Grillparzer's gleichnamigem Trauerspiel.)

Muß nicht das Weib stets Doppelbürden tragen? —
Wenn ihm das Herz, von Liebesgluth entbrannt
Und dann die halbe Seele wird entwandt,
Kann es sich trösten da mit bloßen Klagen?

Jason entflieht. Medea soll entsagen
Dem Gattenkuß, der ihre Herzen band.
Noch blieben ihr die Kinder an der Hand,
Als Jason's Erbtheil aus den Glückestagen.

Im Heldenweib die Furie nun erwacht,
Die Donnergöttin, die entsetzlich richtet
Und selbst ihr Blut zerstört in finstrer Nacht.

Im Trauerspiel, so heldenkühn gedichtet,
Du botest, Künstlerin, in grauser Pracht
Das Weib uns, das die eigne Frucht vernichtet!

An Luzie Loheide als Undine.

(Luzie Loheide kam 1865 nach Cincinnati, wo sie sich als Gesang- und Musiklehrerin etablirte und bis 1875 die Prima Donna der Dilletanten Oper unter Kapellmeister Barus war. Sie zog dann mit ihrem Gemahl nach Pittsburg, wo sie gestorben ist. Von ihren Partien war „Undine" in Lortzing's Oper ihre bedeutendste. Außerdem hatte sie die Hauptpartie in „Czar und Zimmermann," „Oberon," „Zampa," „Gustav III." und eine der Hauptrollen im „Unterbrochenen Opferfest." Sie besaß einen wundervollen klangreichen Sopran und war der Liebling des Cincinnatier Publikums.)

Hat die Natur den Menschen je die Gabe
Der Kunst und sinniges Gemüth verliehen,
Daß sie im Innern wuchsen und gediehen,
Wie Königinnen in der Honigwabe?*)

Du kamst zu uns wie einst der Götterknabe
Und wußtest alle Herzen anzuziehen:
Doch deine Seele konnte nicht entfliehen,**)
Sie war ja dein und deines Geistes Habe.

Hell sprudelnd aus der wundervollen Kehle,
Da konntest du die Herzen leicht beglücken,
Mehr als im nächt'gen Dunkel Philomele:

Wir durften dich im Zauberspiel erblicken
Wie du Undinen weckest eine Seele
Mit deiner süßen Stimme voll Entzücken.

---

*) Die Bienenköniginnen wachsen in einer besonderen Zelle der Honigwabe, und wenn sie ausfliegen, folgt ihnen der ganze Bienenschwarm.

**) Undine, nach Fouque's Märchen, ist ein seelenloses Wesen.

Felicitas Vestvali,

Als Kapitän Lecadre im Singspiel "Les Brigands." Ihr letztes Auftreten in Amerika.

(Siehe meine Biographie der Künstlerin im XII. Jahrgang des „Deutschen Pioniers," Seite 73.)

Sie war ein Mann! — Was dieses Wort bedeutet,
Das darf von mir die Neugier nicht erfragen. —
Genug, daß ich ihr dieses Lob darf sagen:
Sie hat als Weib und Mann sich Ruhm erbeutet.

Mit Jubelglocken ward ihr einst geläutet,
Als sie den Tankred sang in Jugendtagen,
Und den Triumpf, sie durft ihn höher tragen,
Bis sich zum Hamlet ihre Kunst erweitet.

Doch warum soll ihr Leben ich erzählen,
Wie sie im Tankred sang „O Dio madre!"*)
Und dann sich mußt mit Hamlets Grillen quälen?

Noch schien ihr Stern, als sie in dem Geschwader
Der Räuberhorde durfte streng befehlen,
Mit Sang und Wort als Kapitän Lecadre.**)

---

*) "O Dio Madre!" = Eine Arie im „Tankred."

**) Der Dichter wirkte vor vielen Jahren mit in diesem Räuberstück der Fräulein Vestvali und wollte zur Erinnerung der einst gefeierten Künstlerin dieses Denkmal setzen.

An Frau Flora Müller als Myrrha.

In Peter von Winter's Oper „Das unterbrochene Opferfest." (1870.)

(Frau Flora Müller, né Kunze, war in New York geboren, bildete sich in Stuttgart zur Sängerin aus und kam 1868 nach Amerika zurück, wo sie bei ihren Eltern in Indianapolis wohnte. Sie vermählte sich in 1869 mit dem als Dichter und Schriftsteller wohlbekannten ehemaligen Prinzipal einer Schule in Cincinnati, Wilhelm Müller, und ist vor einigen Jahren in Deutschland gestorben.)

Ob wohl in süßen Tönen Liebe denkt?
Was könnte diese Frage recht entscheiden? —
Soll denn die Liebe jede Sprache meiden,
Gedanken, die das Herz zum Herzen lenkt?

Du hast des Räthsels Lösung uns geschenkt,
Mit deiner Myrrha stillem Liebesleiden,
Das sich an süßen Tönen konnte weiden,
An Tönen, wie sie nur die Liebe denkt.

Als sich in Myrrha's jugendlicher Seele
Der unbewußte Liebesstrom ergossen,
Um fort in süßem Sehnen zu zerfließen:

Wie laute Klagen einer Philomele
Aus ihrem Herzen da die Töne flossen,
Um sich in's Meer der Liebe zu ergießen.

An Marie Seebach als Gretchen.

In Goethe's „Faust". 1874.

Des größten Meisters Meisterwerk zu schauen,
War ich in's deutsche Schauspielhaus gegangen:
Da sah ich dann in seinem höchsten Prangen
Dich als des Meisters Spiegelbild der Frauen.

Des Weibes Seele schmiegt sich voll Vertrauen
Stets an den Mann mit sehnendem Verlangen:
Ihr weicher Sinn muß an dem Starken hangen,
Das Lebensglück auf dessen Huld zu bauen.

Bewundernd sah ich dich in diesem Spiele,
O Künstlerin! Du hast uns offenbart
Des Frauenherzens innersten Gefühle!

Im Frauenherzen wird es treu bewahrt,
Das Menschenschicksal in dem Weltgetriebe,
Wie sich das Sein mit ew'ger Liebe paart!

An Frau Louise Lichtmay,

Als Gräfin in „Figarro's Hochzeit" von Mozart.

Wenn Frauen ein Geheimniß zuzudecken
Genöthigt sind, da sind sie stets verbunden
Und helfen gegenseitig sich in Stunden
Der Noth, die zarten Sünden zu verstecken.

Da werden dann die Männer stets zu Gecken
Gemacht, die eine Liebelei gefunden
Zu haben glauben: und im Nu verschwunden
Ist was die Eifersucht nur konnte wecken. —

„Susanna kommt nicht!" — Was hat dich erschreckt,
Daß du so süß melodisch klagen konntest? —
Als du in Liebesarmen noch dich sonntest,

Da war der Dorn in Rosen tief versteckt! —
Doch woll'n wir mit dem Gegenstand nicht grollen
Und, Gräfin, dir den lauten Beifall zollen.

Pauline Lucca als Zerline in Mozarts Oper „Don Juan“ (1872).

Ob Mozart wohl im Geiste hat gedacht,
Als er Zerline schuf, an dich, Kokette?
Ob er geahnt die reizende Subrette,
Der als Zerlinchen Alles zugelacht? —

Wo klang so schmeichelnd und so voller Pracht
Das „Schmäle, tobe, lieber Junge!“ Rette
Aus tiefer Schmach mich, des Verderbens Kette,
In die mich Jugendlust so nah gebracht? —

So schmeichelnd klangs aus deiner süßen Kehle
So schluchzend auch dein Lied, daß man vergaß
Den Leichtsinn einer zu naiven Seele,

Und länger nicht an Donna Anna maß
Ich Reiz der Leidenschaft, wie sonst ich wähle,
Nicht an Elvirens Zorn und tiefem Haß!

Frl. ——— als Prinzessin Eboli in Schillers „Don Karlos."

(Das Spiel der jungen Künstlerin war hinreißend schön und regte zu folgendem Gedicht an, das nicht auf sie, sondern nur auf Schiller's Schöpfung einer fürstlichen Buhlerin Bezug hat.)

Gelüstet es dem Frauenherzen mehr,
Die Flammengluth der Sinne zu entfachen,
Als Männern, die in diesen Herzenssachen
Vom Weib das Opfer fordern, oft zu schwer?

Hingebend sinkt das Weib von ungefähr,
Wenn heil'ge Engel nicht sein Herz bewachen,
Nur allzufrüh der Sünde in den Rachen
Und nimmer lacht ihm frohe Wiederkehr!

Muß denn das Weib, zum Sinnenreiz verdammt,
O traurig Schicksal! nur den Lusttrieb wecken,
Den Trieb, der aus dem Paradiese stammt?

Dein Kosen läßt, Prinzessin, nicht verdecken
Mit Diademe sich und Fürstensammt:
Das Buhlen nimmt ein Ende stets mit Schrecken!

An Marianna Brandt als Fides im „Propheten“ von Meyerbeer.

Ja, wahr ist es und ewig bleibt es wahr,
Daß Mutterliebe mit dem Tod nur endet:
Ob es zum Glanz, ob es zur Schmach sich wendet,
Treu bleibt das Herz der Mutter immerdar.

Zum König und Propheten wunderbar
Stieg Jan van Leyden, wie von Gott gesendet:
Und ehe noch mit Schmach sein Loos vollendet,
Steht er als Hoherpriester am Altar.

Nun Fides tritt erbebend vor den Thron
Des neuen Königs, ihm ihr Leid zu klagen,
Doch dieser kehrt sich ab von ihr mit Hohn.

Jetzt will die Mutter noch das Höchste wagen:
Sie fleht den Himmel an um ihren Sohn,
Sie kann ja ihrer Liebe nicht entsagen.

* * *

Von Schmerz getragen,
O Künstlerin, mit deines Sanges Ton
Hast du des Herzens Saiten angeschlagen.

Die Gräfin Otmar von Mohl.

(Sie war die Tochter des Generals Graf von der Göben, jung vermählt mit dem Baron Otmar von Mohl, der von 1879 bis 1886 deutscher Konsul in Cincinnati war. Zu den jährlich veranstalteten Kaiser's Geburtstags-Festen, welche in der Villa des Herrn von Mohl auf Mt. Auburn gefeiert wurden, lud die Frau Gräfin persönlich die auserwählten Gäste brieflich ein, und machte beim Empfang die Ehren des Hauses, wobei sie die Liebenswürdigkeit selber war.)

Von manchen liebenswürdigen Gestalten,
Die mir in meiner Lebenszeit erschienen
Und mich bezaubert mit den edlen Mienen,
Womit sie ihre Grazie entfalten,

Blieb keine mir so jugendfrisch erhalten,
Als sie, die mit der Huld von Seraphinen
Den hohen Geist des Adels zu gewinnen
Verstand in ihrem reizend schönen Walten.

Kaisers Geburtstag wars, da pflog die Dame
Des Hauses Ehren, eine Königin
Im Kreis der Gäste und allseits bewundert:

Herablassend und doch so stolz, als ahme
Sie nach Louisens Hoheit mit Gewinn
Und sei die erste Fürstin unter hundert.

Als Frau Otto-Alvesleben

beim Gesangfest 1879 das Sopran-Solo in Ferdinand Hiller's „Ostermorgen" sang.

(Es war der gewaltigste Eindruck, den je ein Tonwerk auf mich geübt hat. Ein Männerchor von neunhundert Sängern, das Orchester von 140 Musikern, dazu noch die mächtige Orgel, zauberten eine wohlgeübte Tonmasse vor die Ohren der Zuhörer, die jeder Beschreibung spottet. Und über diese brausende Fülle schwebte der Lerchengesang der großen Sängerin wie ein beglückender Zauber, der alle Herzen zu rauschendem Beifall zwang.)

Gewaltig quoll aus tausend Männerkehlen
Des Ostermorgens stolzer Hochgesang,
Der brausend durch die weiten Räume klang,
Ein Jubelhymnus froher Menschenseelen!

Die heil'gen Gluthen, die so lange schwelen
In Winternacht, zerbrechen nun den Zwang;
Und die Natur im kühnen Schöpfungsdrang
Will länger nicht den Weckruf mehr verfehlen.

So rief der Chor. Und in die Harmonieen,
Die brausend fluthen durch die weiten Hallen,
Da hört man eine Lerche aufwärts ziehen.

Sie steigt und singt und ihre Triller fallen,
Wie Himmelstöne in die Melodieen,
Die nun in alle Herzen jubelnd schallen.

Dem Andenken des ausgezeichneten Reuter-Darstellers, Arthur Köbner, gewidmet.

(Arthur Köbner bereiste im Jahre 1890 die Ver. Staaten als Reuter-Rezitator, kam im November jenes Jahres nach Cincinnati, wo er sich etwa einen Monat lang aufhielt, sich als Reuter-Darsteller der Bühne zuwandte und mit großem Erfolg auftrat. Seine Schauspieler-Laufbahn war jedoch nur von kurzer Dauer, indem er bereits im Januar 1891 in Philadelphia starb.)

Frisch, wie aus dunkler Wolke weißer Schnee
Herabfällt und in Schmuck die Erde kleidet,
Hobst, Reuter, du dein Volk und unbeneidet
Aus tiefer Nacht empor zur lichten Höh.

Und nun erlöset aus dem herben Weh,
Das es von seinen Südlands-Brüdern scheidet,
Es wieder fröhlich seine Heerden weidet
Auf Nordlands Marschen in dem grünen Klee.

Um diesen Dichter neu hier zu beleben
Im Land des Westens, sahn wir auf dem schwanken
Gerüst der Bühne dich ihn stolz erheben.

Wir lauschten seinen herrlichen Gedanken,
Wir sahn im Geiste ihn vorüber schweben
Und seine Rosen bis zum Himmel ranken.

* * *

Recht dem Verdienst zu geben
Und dir für schöne Leistungen zu danken,
Will, Köbner, ich den Lorbeerkranz dir weben!

An Frl. Mina Betscher,

Als sie im Konzert die Partie der „Mataswintha" sang, in X. Scharwenka's gleichnamiger Oper, Cincinnati, 1893.

Pervantes Wunsch*) trifft nicht das Herz der Frauen,
Das Unerreichbares für sich oft fodert:
Ihr Wille brennt das Gras, wie man's auch sodert,**)
Und nähm's ein Ende selbst voll Angst und Grauen.

Als einst die Gothenstämme voll Vertrauen
Baun auf ein Frauenherz, das flammend lodert
Dem Brautnachtskuß entgegen, ach! da modert
Der letzte Gothenstamm in Latium's Gauen.

Ein solches Herz melodisch uns zu schildern,
Wie Meistergeist harmonisch es gekleidet
In klingend leidenschaftlich kühnen Bildern,

Hast du, o Mina, uns Genuß bereitet;
Und ob auch Mataswintha's Geist verwildert,
Du hast gelöst den Schmerz, an dem sie leidet.

---

*) Pervantes, ein Bauernjunge aus Salerno hatte einigen Feen einen guten Dienst erwiesen, wofür sie ihm Alles schenkten, was er sich dreimal wünschen mochte. Sie warnten ihn aber, damit nicht verschwenderisch zu sein, weil sonst alles wieder verloren gehen würde. Er wünschte sich nun die schöne und stolze Prinzessin Vastola zur Gattin und lebte mit ihr in einem Zauberschloß in Akadien, bis durch den Uebermuth der Vastola mit dem letzten Wunsch alles wieder verloren ging. So ging auch die Hoffnung der Gothen in Italien an dem Unwillen der Mataswintha, dem Wohl des Volkes ihre Sinneslust zu opfern, zu Grunde.

**) Sodern = mit Soden—Grasflächen, Rasenstücke die Flur belegen, um eine Rasenfläche zu erzielen.

An die Schauspielerin Frl. Louise Schmid,

Als sie die Partie der Katarina in Shealspeare's Lustspiel „Die bezähmte Widerspänstige" gespielt hatte.

Regt sich im Fraueninnern der Versuch,
Mit der Natur in Widerstreit zu treten,
So fühlt das Weib doch stets die starken Ketten,
Die es verhindern an dem kühnen Flug.

Das Weib stets siegt, wenn es mit sanftem Zug
Dem Gatten naht mit Wünschen oder Beten,
Da schmilzt dem Mann das Herz bei ihren Nöthen:
Doch Weibertrotz nie gute Früchte trug.

Den Gegensatz, du hast ihn überwunden,
O Künstlerin, im Spiel der Katarine!
Ihr Trotzen doch konnt nicht den Sieg erringen.

Erst im Gehorsam ward das Glück gefunden
Und Liebe lebte dir in jeder Miene:
Nur liebend kann das Weib den Mann bezwingen.

An Lili Lehmann als Brunhilde

In Richard Wagner's Oper „Die Walküre." (1895.)

Ihr Wodanstöchter, die auf mächt'gen Rossen
Mit Adlermuth ihr durch die Luft geflogen:
Kamt ihr als Boten von Walhall' gezogen,
Des Niflheims geheimnißvolle Sprossen?

Und du, Brunhilde, reich vom Glanz umflossen
Des Nordlichthimmels glüh'nde Strahlenwogen:
Kamst du mit goldnem Speer vom Regenbogen,*)
Heimdal's Geschlecht zu schirmen unverdrossen?**)

Wie hob die Brust sich unter mächt'ger Brünne,
Als Sigmund du beschirmt und Sigelinde,
Bis sie genesen war von ihrem Kinde!

Doch Freya's Wuth entfachte diese Minne;
Und Wodan mußte dich, du siegesfrohe
Heldin versenken in die Waberlohe

* * *

Doch deinem Sang und Spiel, du hohe,
Begeisterte Brunhilde, kunstvollendet,
Sei — Lili Lehmann — dieser Dank gespendet!

---

*) Auf dem Regenbogen als Brücke schreiten die Götter zur Erde hernieder.
**) Heimdal's Geschlecht = die Menschen.

An Frl. Clairette Clair,

Als sie die Recha in Lessing's „Nathan" gespielt hatte.

Von allen heil'gen Flammen sicherlich
Die Liebe stets die Frauenseele schmückte
Und sie der kalten Wirklichkeit entrückte,
Sobald der Funke in ihr Herz sich schlich.

Das war der Traum, der nicht von dannen wich
Als Recha ihren Engel hold erblickte,
Den Himmelsboten, der ihr Sein umstrickte
Und dann in ihrem Geiste nicht erblich.

Den Engelstraum, du hast ihn voll erfaßt,
In deiner Recha reinen Kunstgestaltung,
Nicht wie der Zeitgeist alles Zarte haßt.

Der Dichter mied die üppige Entfaltung
Und du hast dich dem Dichter angepaßt,
Drum dank ich dir für deine edle Haltung.

Der Rhapsodin.

Leicht hast du ohne Müh und großes Streben
Verliehn der Liebe zarten Hauch und Klang
Dem Herzen, das mit Liebe trotzend rang,
Du gabst ihm mit der Sprache Geist und Leben!

Die schwachen Verse zum Gebild zu weben,
Begeisternd deine Seele auf sich schwang!
So ward aus meinen Dichtungen Gesang,
Wie dir die Worte von den Lippen schweben.

Und als der Stolz sich hin zur Reue wendet,
Sieht athemlos man deine Hörer lauschen,
Bis sich der Heldin Leidensmaß vollendet!

Dann muß Versöhnung auch die Stimmung tauschen,
Und wie in Treue schlicht die Sage endet,
Hört man den Beifall dir im Saale rauschen.

Dem Dichterfreund meiner Jugend, Dr. Klemens Hammer.

Geb. in Joachimsthal, Böhmen, 1805; gestorben daselbst 1880.

(Dr. ph. Klemens Hammer, seit 1837 in Amerika und von 1840 bis 1865 Pastor der deutschen katholischen St. Marien-Kirche in Cincinnati, war der erste bedeutende deutsche Dichter dieser Stadt. — Siehe dessen Biographie in Band XII, Seite 135 meiner gesammelten Werke.)

Freund du der Musen meiner Jugendzeit,
Wie konnt' ich da voll Staunen oft betrachten
Das Dichterschiff beladen mit den Frachten,
Entsprossen deines Geistes-Herrlichkeit!

Da wurde auch in mir die Neigung weit,
Den Reim und Rhythmus näher zu beachten,
Und Blumen, die im Musengarten lachten,
Zum Kranz zu flechten, nach Gelegenheit.

Der leichte Fluß in Rede und Gedanken,
Worin sich deine Dichterkinder wiegen —
Und nie geriet dein Nachen da in's Schwanken —

Der ließ auch meine Hoffnungswimpel fliegen
Und deinem Schifflein folgend ohne Wanken,
Durft' ich zuweilen auch als Dichter siegen.

Auf Gottfried Nikolaus Frankensteins Gemälde: „Die Fälle des Niagara“ (1844).

(Siehe meine Biographie Frankenstein's in Band XI, Seite 23 ff. dieser Werke.)

Hat je ein Künstler mit Natur gerungen,
So warst es du, mein Freund aus alten Tagen:
Du durftest kühn dich an das Höchste wagen
Und herrlich hat's dein Genius bezwungen!

Ein Maelstrom donnert mit Milliarden Zungen
Und stürzt hinab wo Felsenklippen ragen.
Dort hast du deinen Pinsel hingetragen
Und der Natur ihr Bildniß abgedrungen.

Bewältigt hat dein Geist die stolze Pracht,
Die sich in höchster Fülle hier gestaltet:
Dein heller Blick hat mit des Zaubers Macht

Dies Riesenschauspiel unserm Aug' entfaltet:
Du hast's dem ew'gen Meister nachgedacht,
Der hier im Wogensturz fortdauernd waltet.

General Johann Andreas Wagener.

(Man lese die Biographie General Wagener's im 8ten Band des „Deutschen Pioniers" und im 11ten Band dieser Werke, Seite 65 ff.)

Fragt man wohl noch im heut'gen Weltgedränge,
Wo sich ein Geist durch eig'ner Kräfte Proben,
Im edlen Streben selbst empor gehoben,
Daß er' zum Führer ward der Volksmenge?

Ein Sohn Germanias, dem in dürft'ger Enge
Die Parze einst das Zukunftskleid gewoben,
Das warest du und drangest kühn nach oben,
Ein Held im Spiel der Wagen und Gesänge.

Ein Priester warest du und die Gemeinde
Stets folgte sie des Führers weise Lehren,
Und selbst den Gegner machtest du zum Freunde.

Du wußtest jeden Segen reich zu mehren
Und auch als Krieger rühmten dich die Feinde:
So lebt dein Name fort in stolzen Ehren!

Auf Wilhelm Lamprechts historisches Gemälde: „Die Entdeckung des Mississippi durch P. Marquette,"

gemalt in Cincinnati im Jahre 1868.

(In den Jahren 1866 bis 1875 hatte sich in Cincinnati eine große Zahl Künstler zusammen gefunden, die hier den kurze Zeit blühenden „Christlichen Kunstverein" bildeten. Ihr Führer war Wilhelm Lamprecht, der schon von Europa einen angesehenen Ruf mitbrachte. Der wirklich hochbegabte Künstler lebte später lange Jahre in New York und kehrte dann nach Europa zurück. — Das hier geschilderte Gemälde wurde durch Stahl- und Kupferstich, sowie Lithographie, verbielfältigt und ist in hundertausenden von Exemplaren überall im Lande verbreitet.)

Hoch aufgerichtet steht im Rindenkahn
Marquette und schaut begeistert auf die Fluthen,
Die spiegelnd glänzen in den Abendgluthen,
Wie sich die Sonne senkt auf ihrer Bahn.

Des Priesters Auge schweift den weiten Plan,
Indeß auf ihre Stangen müßig ruhten
Die rothen Ruderer. Dann nach Minuten
Der Führer deutend spricht zum weißen Mann:

„Wir nennen Mississippi diesen Strom,
Den Vater der Gewässer, denn von allen
Den Flüssen, die hinab zum Meere wallen,

„Durch unsern freien, stolzen Urwaldsdom,
Ist er der größte. Du magst ihn begrüßen
Als erstes Bleichgesicht, das ihn sah fließen!"

An Kapellmeister Karl Barus,

† 1908.

(Es war sehr leicht von Theodor Thomas und dessen Nachfolgern in dem von Kapellmeister Barus gebauten und mit den vollendeten Klängen der Tonkunst bevölkerten Tempel weiter zu wirken.)

Thöricht ist's stets, dem Schnitter Kränze spenden,
Die man dem Pflüger soll und Säemann winden!
Wie könnte wohl der Ernter Garben binden,
Wo nicht gestreut die Saat mit fleiß'gen Händen?

Das falsche Lob, man liest's in hundert Bänden,
Häufig gespendet wird's den Geistesblinden,
Die fremdgesäete Ernten können finden
Und so die Frucht dem Säemannsfleiß entwenden.

Du warst der Schöpfer der Musik im Westen!
Du schnittest ihre Kunst aus rauhem Holze
Und krönteſt sie an vielen hohen Festen.

Nun schießen andre keck mit deiner Bolze
Und lassen sich lobpreisen als die Besten,
Doch dir gebührt der Säemannsruhm, der stolze!

An meinen Freund, Otto Dresel, 1863.

(Als man ihn, den Patrioten von 1848—1849, zur Zeit Mitglied der Gesetzgebung des Staates Ohio, wegen eines freiheitlichen Antrags mit Ausstoßung bedrohte. Siehe meine Lebensgeschichte Dresel's im „Deutschen Pionier," Jahrgang 13, Seite 411 ff.)

Leicht nimmt die Jugend sich das hohe Ziel,
Des Volkes Freiheit siegreich zu erringen,
Und ahnt nicht, daß Despotenmacht zu zwingen,
Vom Druck zu lassen, niemals leichtes Spiel.

Schon glaubtest du, daß es auf immer fiel,
Das Zwingherrnthum, mit den verbrieften Schlingen!
Nicht Deutschland, nur Kolumbia konnte bringen
Dem freien Geist ein rettendes Asyl.

Auch du, Freund Dresel, nahmst es viel zu leicht,
Das freie Wort in Deutschland einzuführen,
Und mußtest flüchtig in's Exil dich retten.

Wohl oft auch in Kolumbia es erbleicht,
Das freie Wort, das konntest du verspüren,
Als man dir's schlug auch hier in Sklavenketten.

Franz Lieber's „Politische Sittenlehre."

(Siehe Franz Lieber's Biographie in Band X, Seite 29 ff. dieser Werke.)

Als einst die Freiheit kam vom Himmel nieder
Zu einem jungen Volk, es zu beglücken,
Da trug sie auch auf ihrem starken Rücken
Der Schwester Politik vielfält'ge Glieder.

Die aber ward zur siebenköpf'gen Hyder,
Und schlug man auch den einen Kopf in Stücken,
Ihr Lebenstrieb ließ sich nicht unterdrücken:
Ein neues Haupt wuchs stets dem Drachen wieder.

Da kamst, ein zweiter Siegfried-Drachentödter
Du, Lieber, und mit Flammen und mit Feuer
Der Ethik wurdest du der Freiheit Retter:

Du lehrtest: „Stets sei euch die Eintracht theuer!
Schon färbt der Zwietracht Gluth den Himmel röther,
Bezwingst du, Volk, nicht dieses Ungeheuer!"

An Theodor Kirchhoff,

Den Sänger vom Goldenen Thor, † 1900.

Am goldnen Thor hast du den Preis errungen
Als Sängerkönig in dem Land der Freien,
Den dir Germaniens Mitbewerber weihen,
Aus eig'nem Trieb, mit hundert Dichterzungen!

Sie alle, von Apollo's Geist durchdrungen,
Sie standen wohlgerüstet in den Reihen
Der Musen, die den Lorbeerkranz verleihen,
Und jeder hat sein bestes Lied gesungen.

Dich hat zum Helikon empor getragen
Dein Pegasus mit seinen mächt'gen Schwingen,
Und Götterfunken hat sein Huf geschlagen.

Noch hallet deiner Harfe stolzes Klingen
Hin in die Welt, und in zukünft'gen Tagen
Wird dir ein zweiter Pindar Hymnen singen!

Auf den Tod meines Dichterfreundes Friedrich Carl Castelhun.

† 1905.

Philister warst du nie, das meldet laut
Dein Büchlein voller herrlicher Gedanken:
Kühn treten deine Sprüche in die Schranken
Für Deutschlands Freiheit, deiner Dichtung Braut!

Dein Liederschatz, oft hat er uns erbaut;
Und an den Brüsten deines Geistes tranken
Wir Trost und Freude, weil du ohne wanken
Teutona in das helle Aug' geschaut.

„O ehrt die Sprache, ehrt das deutsche Wort,
Ihr Kinder, auch in diesem Land der Freien
Der Geist der Väter lebt darinnen fort!"

So lehrtest du, verachtend Tyranneien:
Drum will ich dir, du treuer deutscher Hort,
Als Nachruhm auch den Dichterkranz verleihen!

Zum fünfzigjährigen Geburtstag meines Freundes, des Priesters und Dichters Johannes Rothensteiner.

(St. Louis, den 7. Januar, 1910.)

Der edle Mensch
Ist hülfreich und gut!
Unermüdet schafft er
Das Nützliche und Rechte;
Ist uns ein Vorbild
Jener geahnten Wesen.
Nach Goethe.

I.

Das Menschenschicksal in der Allmacht Hand,
Mit Wunderkraft muß es sich stets gestalten,
Durch Fügungen oft seltsam sich entfalten,
Wie's Volkessitte heut in jedem Land.

Geheimnißvoll umschlingen mit dem Band
Der Liebe Herzen magische Gewalten;
Und die das Vaterland entfernt gehalten,
Führt leicht zusammen oft ein fremder Strand.

Von Etsch zur Weser, zu den Extersteinen,
Wußt' Liebe wohl den weiten Weg zu finden,
Um gottbestimmte Herzen zu vereinen.

Oft über Weltenweiten wird sich winden
Der Pfad, der unbesiegbar will erscheinen:
Denn was sich liebend sucht, muß sich verbinden.

II.

So fand am Mississippi einst ein Paar
Aus Deutschlands Süd und Norden sich zusammen;
Und bald entzündete in lichte Flammen
Die Liebe ihre Herzen wunderbar.

Den Bund der Seelen knüpften am Altar
Sie dann. — Wer darf wohl Elternglück verdammen,
Daß sie im höchsten Wonnenmeere schwammen,
Als jetzt die Mutter ihren Sohn gebar? —

Wie einst die fromme Gattin des Elkanah
Sich von Jehovah ihren Sohn erbeten,
Daß er ein Priester werd' im Lande Kana

Und wurde dann zum Richter und Propheten:
So spendet jetzt auch hier das Himmelsmanna
Der Sohn nach seiner Mutter gläub'gem Beten.

III.

Er ward ein Priester, der dem Altar dient:
So hatte ja die Mutter sich's ersehnet —
Wie auch das Weltenglück sich lockend dehnet,
Er waltet seines Amtes treu gesinnt.

Im kleinen Ort, geliebet wie ein Kind
Von der Gemeinde, ward sein Werk gekrönet:
Und wie in Flammen hell sein Mahnwort tönet,
Weckt bald es Freud' und bald die Thräne rinnt.

Mit gleichen Lauten, womit Shakspeare dichtet,
Ward hier den Gläub'gen Gottes Wort verkündet,
Und von den Frommen lebhaft beigepflichtet.

Doch nicht wie Shakspeare klagt, daß er gesündet,*)
Hat dieser Priester selbst sein Thun gerichtet:
Zum Guten nur hat er das Herz entzündet.

*) Gesündet, statt gesündigt. — Shealspeare's Sonette 111 und 112.

IV.

Doch der Apostel, welcher Gottes Wort,
Das heil'ge Evangelium verbreitet,
Und seiner Hörer Herzen fromm geleitet,
War mehr als Bote am geweihten Ort.

Wie der Psalmist sein Volk riß mit sich fort,
Weil er mit seiner Harfe, goldbesaitet,
Im Lobgesang die Sprache kühn erweitet
Zu einem göttlich klingenden Akkord;

So hat Siona seinen Geist beseelet,
Daß ihm die Dichtersprache ward gegeben,
Die zu den reichsten Himmelsgaben zählet;

Und dieses Kleinod, das im Menschenleben
Ein zweites Leben mit dem Sein vermählet,
Ihm weckte es die Lust zum höchsten Streben.

V.

Und immer voller, immer reicher klang
Sein Dichterwort, die Herzen zu entzücken,
Mit Seelenschätzen alle zu beglücken,
Wie sich sein Lied empor zum Himmel schwang.

Den höchsten Preis der aus dem Innern drang,
Der Muttersprache wußt' er aufzudrücken,
Und seinem Heimathland den Kranz zu pflücken
Von Lorbeern stolz im herrlichsten Gesang!

Auch hat den Ruhm der Kirche er verkündet
Im Lobgesang, wie ihn die Frommen weihen
Dem Glauben, der auf Christi Lehren gründet.

Die Gottesmutter hoch zu benedeien,
Hat oft den Dichtergeist in ihm entzündet:
Er sang ihr Lob als Königin des Maien.

VI.

So schwand ein halb Jahrhundert nun dahin
Im Dienst der Kirche und im Bann der Musen,
Und beider Glück schloß er in seinem Busen,
Als reichen Schatz, vom Himmel ihm verliehn.

Nicht konnten Zweifel ihn vom Pfade ziehn;
Kein täuschend Aug' verwirrender Empusen;
Wie Perseus überwand er die Medusen:
Und so geläutert jede Schatten fliehn.

Fest, unerschüttert dem Beruf ergeben,
Ist ihm ein halbes Säkulum vergangen
Im heil'gen Werk und selbstbeglückten Streben.

Nun sieht man seiner Thaten Früchte hangen
Am grünen Baum wie gold'ne Aepfel schweben:
Sie werden seinem Ruhm hinfüro prangen!

* * *

Zum Festgruß weben
Die Verse sich, die aus dem Innern drangen:
Sie wünschen dir ein glücklich frohes Leben.

Cincinnati, am Feste Epiphania, 1910.

Zur fünfzigjährigen Wiederkehr des Geburtstages meines Freundes, des Pastors Hugo Gustav Eisenlohr.

(Den 1. März 1910.)

I

Wie Sturmesfluthen uns're Tage rinnen
Hinweg im ewig flücht'gen Traumesleben!
Doch wie die Parzen auch den Faden weben,
Uns mit dem dunkeln Schleier zu umspinnen,

Sie lassen uns noch manche Lust gewinnen,
Wenn in dem Erdensein dahin wir schweben
Auf Blüthenauen, am Spalier der Reben,
Beim Becherklang, bei Kuß und süßen Wonnen.

Gleich Sonnenstäubchen oft vorüber gleiten
Die Nebelschatten in den hast'gen Stunden:
Sie klären sich, uns Freuden zu bereiten.

So wird wohl mancher frohe Zug gefunden,
Wenn die Erinnerung zurück wir leiten
Zur Zeit als bunte Kränze wir gewunden!

II.

Beim Becherklang heut wollen wir betrachten,
Wie unserm lieben Freund die Zeit zerronnen,
Seit vor zehn Lustra er das Sein begonnen
Und holde Feen an seiner Wiege wachten.

Als dann im Lebenslenz ihm Wonnen lachten,
Da hat die Minne auch sein Herz umsponnen
Und Segen trank er aus der Liebe Bronnen,
Wie beide sie dem Hymen Opfer brachten.

Im Arm der Liebe flossen ihre Tage
Dann froh dahin in immer stolzern Reihen.
Ihm aber warf das Schicksal in die Wage

Des Glückes Gold, daß er sich möge weihen
Der steten Lösung in des Daseins Frage
Zu immer neuem, segnendem Gedeihen.

III.

So wurde Priester er, das Volk zu lehren
Und am Altar der frommen Pflicht zu dienen:
Stets unermüdet mit dem Fleiß der Bienen,
Mahnt er zum Guten und des Bösen wehren.

Schon ward sein Jubelfest mit Silberehren
Gefeiert, seit als Pred'ger er erschienen
In der Gemeinde — und aus allen Mienen
Lacht ihm der Dank, sein Glück noch zu vermehren.

Als Maurer auch, als Meister von dem Stuhle
Hat er mit Erwins Kunst sein Amt verwaltet:
Wie Silberfäden rollten von der Spule,

Hat dort sein Wort zum Tempelbau gestaltet
Der Liebe sich, des Wohlthuns hoher Schule,
Zum Bund der Freundschaft, welcher nie veraltet.

IV.

Drum lasset uns in froher Tafelrunde
Dem lieben Freund die Ehren heut erweisen,
Ihn nach Verdienst zu würdigen und preisen
In dieser feierlichen Morgenstunde.

Sein Lob erschalle heut von Mund zu Munde,
Der es verstand mit schalkisch muntern Weisen
Stets aufzuheitern. — Drum die Becher kreisen
Zu seinem Wohlsein hier in unserm Bunde!

Lang möge ihm Gesundheit noch bewahren
Den frischen Geist, sich höher aufzuschwingen,
Selbst in des Lebens grauen Altersjahren!

Auf dieses Wunsches glückliches Gelingen,
Ihr Freunde, lasset nicht die Tropfen sparen
Des Weines und hellauf die Gläser klingen!

Gedenkblatt auf das Grab meines lieben Freundes Ernst Christian Bohne.

† 1909.

Dessen idealem und strebsamen Geist als Park-Kommissär die Stadt Louisville, Ky., ihre beiden schönsten Parks verdankt.

Und muß ich denn das Grabeslied dir singen,
Mein lieber Freund, dem ich von Herzen gönnte
Ein hohes Alter, daß mit Stolz es krönte
Den Geist, dem solche Schönheit konnt' gelingen!

Was ist das Leben? — Ach! ein Mühn und Ringen
Nach dem was unser Dasein einst verschönte!
Jedoch der Parzen Neid oftmals verpönte
Den Sieg, an dem wir unsre Hoffnung hingen!

Nun schmückt der Rasen deinen Grabeshügel
Und wenn er grünt, grünt's in den Parks auch wieder;
Dann raunt der Zephyr in den stolzen Bäumen

Und frohe Sänger regen dort die Flügel
Und singen deinem Ruhm die schönsten Lieder,
Dich einzulullen, Freund, in süßes Träumen.

Es eilt die Zeit dahin mit schlaffem Zügel,
Doch dankbar wird Erinnrung nicht versäumen,
Den Kranz zu legen auf dein Grabmal nieder!

Auf den Tod meines Freundes, des Dekans und Priesters Anton Heinrich Walburg.

† 27. September 1910.

(Pastor Walburg war in Cincinnati im Dezember 1840 geboren.)

Nicht stirbt das deutsche Wort in diesem Lande,
So lang es Priester gibt, die an Altären
Der Kirche opfernd, dieses hoch in Ehren
Bewahren, so wie du im Priesterstande.

Zwar gibt es andere — o welche Schande! —
Die im Apostoldienst sich nicht bewähren:
Die von dem Weg der Väter ab sich kehren,
Verleugnend ihre angestammten Bande.

Doch du warst treu, der treueste von allen!
Das deutsche Wort, du hast es warm gepflegt
Und mochtest nicht auf fremden Wegen wallen.

Drum wird aus deutschen Herzen, tief bewegt,
O Freund, dein Ruhm in ferne Zukunft schallen:
Du warst ein deutscher Priester treu und echt!

Erinnerung an meinen Dichterfreund Rudolph Puchner.

(† 1913.)

Am Lebensabend hört das Hoffen auf,
Das unser Herz erfüllt in Jugendtagen:
Wie immer träger jetzt die Pulse schlagen,
Verliert sich auch des Wunsches frischer Lauf.

Nicht mehr die Hand greift nach dem Degenknauf,
Wie einst, den Gang auf der Mensur zu wagen;
Wir können leichten Stich nun schon ertragen
Und nehmen manche Unbill mit in Kauf.

Nur eins belebt uns noch die trüben Stunden:
Erinn'rung, daß die Jugend wir genossen
Und manches Glück in ihrem Schooß gefunden.

Der Liebe und der Freundschaft unverdrossen,
Im Liede, haben Kränze wir gewunden;
Drum ist uns nicht umsonst die Zeit verflossen.

III.

Pantheon

Verstorbener Mitglieder des Deutschen Litterarischen Klubs von Cincinnati.

Friedhof der vergang'nen Tage,
Schweigende Vergessenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
Ach! und seine Seligkeit.

Nikolaus Lenau.

Pantheon.

Ein Lorbeerblatt, vom Herbstwind hingeweht,
Senkt sich auf diese stummen Gräber nieder
Und wecket lieblich in Erinn'rung wieder
Den Geist, der mit dem Körper nicht vergeht.

In Staub versank die äuß're Majestät,
Doch auf den Gräbern blühen Ros' und Flieder
Und Nachtigallen flöten Traumeslieder:
Ein „Ruhet sanft!" verhallendes Gebet.

Dem Moder ist das Sterbliche verfallen;
Der Geist jedoch lebt fort im Freundeskreise
Und läßt sein Echo frisch noch weiter schallen:

Hier leben sie nun auf in ihrer Weise
In des Pantheon's kleinen Ruhmeshallen,
Das hier errichtet ward zu ihrem Preise.

Auf das Grab des Psychiatrikers, Georg Holdt.

(Der erste Todte des Deutschen Litterarischen Klubs von Cincinnati. † 1881.)

Kaum war der schöne Mittelpunkt gefunden,
Im edlen Kreis den deutschen Geist zu pflegen,
Der schon begann sich kräftiger zu regen: —
Da riß das Band, das innig uns verbunden.

Nur wen'ge Fäden waren abgewunden
Von Klotho's Spule, als auf finstern Wegen
Unwirsch das Schicksal trat, hinwegzufegen
Den Kranz gewirkt in frohen Hoffnungsstunden.

Die erste Blume aus dem Kranz gerissen,
Hin sankest du im kräft'gen Mannesalter,
Wir mußten dir das stille Grab bereiten.

Den Wissensschatz, wir werden ihn vermissen,
Ihn trug hinweg des Todes flücht'ger Falter,
Der Psyche Bild, in ferne Ewigkeiten.

Am Grabe meines Freundes, Georg Heinrich Borger.

(Georg Heinrich Borger, geboren zu Ottersheim bei Landau in der Rheinpfalz, wurde auf dem Seminar zu Kaiserslautern für den Lehrerstand gebildet, und starb in Cincinnati, 1882, wo er Lehrer an der städtischen Normal-Schule war.)

Pflanzet Lilien auf den Grabeshügel,*)
Der ein treues Lehrerherz bedeckt,
Daß kein finstres Phasma ihn erschreckt,
Wenn es schwebt umher auf dunklem Flügel.

Machtlos jetzt des Engels Pfeil und Bügel,
Die den Schatten in das Grab gestreckt,
Ruhn, und die erlosch'ne Fackel weckt
Nimmer in des Lehrers Hand die Zügel.

Ach! die Zügel sind der Hand entfallen,
Die des Lebens Ernst in junge Herzen
Leiteten, nicht strenge, oft mit Scherzen.

Doch sein Denkmal lebet fort bei allen,
Die ihn kannten — marmorn nicht, nicht erzen,
Aber liebend in der Schüler Herzen.

---

* Die Lilie war bei den Alten das Symbol der Unschuld und des Friedens, und wo auf einem Grab eine Lilie wuchs, da durfte sich kein Gespenst (Phasma) mit dunkelm Flügelschlag nahen, um den Frieden der hier schlummernden Seele zu stören.

Auf Otto Körting's Tod.

(Es war ein tragisches Geschick, das am 4. Juli 1882 diesem genialen Musiker und Dichter durch einen Eisenbahn-Unfall in der Nähe von Cincinnati das Leben raubte.)

Unglücklicher! — Wie soll ich dich beklagen,
Der ein so tragisch Ende du genommen,
Als du im Geist den Himmel noch erklommen,
Den Dichterhimmel in den Blüthetagen!

Du mochtest einst den Wettstreit muthig wagen,
Denn feurig war dein Genius entglommen;
Auch sollte dir als Lohn der Beifall frommen,
Der zum Parnassus dich empor getragen.

Als noch die Parzen dir den Faden spannen,
Trat schon die Muse froh an deine Seite
Und gab im Jugendsein dir das Geleite:

Doch dann die finstern Schicksalsmächte sannen
Und raubten dir, was sie dir einst gegeben:
Ach! allzufrüh, dein hoffnungsvolles Leben!

Adolph Strauch.

(Der Schöpfer des „Spring Grove", † 1883.)

Meister der unerschöpflichen Natur,
Die sich in jeder Jahreszeit entfaltet
Und die zur höchsten Schönheit du gestaltet
Aus einer einst prosaisch öden Flur.

Das Schicksal lenkte deines Fußes Spur
Nach Westen hin, wo eine Kön'gin waltet,
Die hier mit unbegrenzter Anmuth schaltet,
Im Zauberschleier dir entgegen fuhr.

Ihr holder Reiz nahm deinen Sinn gefangen
Und du gelobtest treulich ihr zu dienen,
Bis sie im schönsten Schmucke sollte prangen.

Nun flammt dein Geist in ihren stolzen Mienen,
Es strahlt dein Genius auf ihren Wangen
Als herrlichste von allen Königinnen.

Am Grabe meines Dichterfreundes, Friedrich Albert Schmitt.

(† 1890.)

Tieftrauernd liegt auf deinem Grab die Harfe,
Die du in deines Daseins Blüthetagen,
Im kurzen Leben, ach! so gern geschlagen,
Eh noch der Schmetterling entschlüpft der Larve.

Des Dollarlandes Luft, die eisig scharfe,
Sie ließ dich nicht zur vollen Größe ragen;
Drum mußtest du verkümmern und verzagen,
Wie die in einen Sumpf verpflanzte Arve.*)

Im Lerchenflug oft strebtest du zur Sonne,
Bis dir die Flügel vor der Zeit erlahmten
Und bandlos rann das Oel aus deiner Tonne.

Schön war dein Sang, den andre Dichter ahmten,**)
Als noch dein Geist belebte Jugendwonne,
Die wespengleich mit deinem Honig kramten.

---

*) Die Zirbelkiefer der Schweizer Alpen.

**) Friedrich von Bodenstedt hat Schmitt's Lied „Die Dämmerstunde" nicht bloß nachgeahmt, sondern plagirt.

Wilhelm Jüngst.

(Die Reihe nationalökonomischer Vorträge des Herrn Wilhelm Jüngst [† 1892] im Deutschen Litterarischen Klub boten stets eine schöne und belehrende Abwechslung von den Vorträgen über litterarische Fragen.)

Nicht immer würde Marzipan uns munden,
Malvasier darf nicht stets den Gaumen reizen!
Wir müssen mit dem Süßen oftmals geizen,
Um Geist und Körper dauernd zu gesunden.

So botest du dem Geist in guten Stunden
Als Nahrung auch dein Brod von reinem Weizen,
Uns ökonomisch nicht zu sehr zu spreizen:
Und goldne Weisheit haben wir gefunden.

Der Staat muß sorgen, aber nicht versorgen!
Dann würde er den Geiz'gen Gaben schenken,
Die von des Armen Lohn er müsse borgen.

So lehrtest du, und gabest uns zu denken,
Wie man den Staatshaushalt vom frühen Morgen
Sorgsam bis zu dem Abend müsse lenken.

Heinrich Zirndorf, Ph. D.

(Derselbe war zu Fürth, bei Nürnberg, 1829 geboren, studirte in Erlangen und erwarb sich den Doktorgrad der Philosophie; wurde später Vorsteher einer jüdischen Gemeinde zu Münster in Westfalen und ward im Jahre 1885 zum Rabbiner der Gemeinde „Bene Israel" in Cincinnati berufen, einem Amt, dem er bis zu seinem 1895 erfolgten Tode vorstand. Zirndorf besaß eine poetisch veranlagte Natur, dichtete viel und nicht ohne Geschmack und erwarb sich durch sein leutseliges und bescheidenes Wesen einen warmen Freundeskreis im Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati.)

Treu deinem Gott und deinem Ideale,
Hast du des Lebens stillen Pfad gewandelt,
Hast mit bescheid'nem Sinn und klug gehandelt,
Nicht überstürzt des Daseins goldne Schaale.

Dein Geist, geweckt von Phöbus' mildem Strahle,
Hat alles dir zur Poesie verwandelt,
Doch nie mit falschen Ismen dich verbandelt,
Des Lasters Schimmer eiteles Geprahle.

Wie Alcharisi ward auch dir zu Theil,
Ein warmes Herz und stilles Dichterleben,
Dem Phantasiegebilde leicht umschweben.

Doch traf zu früh dich, ach! des Schicksals Beil,
Dich trennend von der Muse, dir ergeben:
Drum soll dir Klio dies Gedenkblatt weben.

Emil Rothe.

(† 1895.)

(Meinem verstorbenen Freund, der so viel für das Deutschthum Cincinnati's gewirkt hat, der stets bereit war, für die Freiheiten und Volksrechte der deutschen Bürger dieser Stadt uneigennützig einzutreten, belohnten dieselben, sich Freisinnige nennenden deutschen Bürger, durch seelenverläuferischen Parteifanatismus verführt, mit schnödem Undank, was den edlen Mann bis auf den Tod gekränkt hat.)

Man muß nicht immer großen Helden singen!
Auch treuer Freundschaft darf das Lob man spenden
Und Blumen streuen dort mit frohen Händen,
Wo Menschenherzen nach dem Edlen ringen.

Den ernsten Fleiß lohnt oftmals das Mißlingen. —
Wenn wild Parteiungen die Sinne blenden,
Darf Unverdienst die Palme keck entwenden:
Denn Pöbelgunst ist falsch in allen Dingen.

Dir, edler Freund, ward nicht die Gunst zu theil,
Die du so reich verdient in deinen Tagen!
Drum will dem Volke ich mit glühem Pfeil

An deinem Grabe laut die Wahrheit sagen:
Wo Demagogen herrschen flieht das Heil;
Da wird die Wahrheit stets an's Kreuz geschlagen!

Heinrich von Martels.

(Ein Sprosse vom ältesten westfälischen Adel, wurde er am 2. November 1803 auf Schloß Dankern, bei Meppen, geboren. Nachdem er schon 1832 Amerika und Cincinnati besucht, hat er noch ein volles halbes Jahrhundert in Cincinnati bis zu seinem Tode, am 23. September 1896, als Journalist, Schriftsteller, Dichter und Sprachengelehrter gelebt. Ein Hüne von Gestalt, bewahrte er seinen strammen, aufrechten Gang bis wenige Wochen vor seinem Tode. Er war und blieb ein Adelicher bis zum Ende. Von Martels hat einige nicht unbedeutende Gedichte verfaßt und schrieb als Prosaiker in fast zu blumenreicher Sprache. Er war über ein viertel Jahrhundert lang Dolmetscher im Cincinnatier Polizeigericht, denn er sprach alle europäischen Sprachen.)

Reißt auch die Zeit wohl manchen Faden ab,
Eh dieser auf der Spindel ausgesponnen;
Spärlich beleuchten oft die Daseinssonnen
Den Menschengeist bevor er sinkt in's Grab.

Dich trug hinauf im muntern Jugendtrab
Das Flügelroß schon zum Olymposbronnen
Und noch im Alter war nicht abgeronnen
Die Spule, die dir einst die Muse gab.

Ein Hüne von Gestalt, doch zart besaitet,
Hat dich die Grazie durch dein langes Leben,
Fast ein Jahrhundert lang getreu begleitet.

Es ist ein schöner Kranz, der deinem Streben
Ein Säkulum die Muse stolz bereitet,
Die bis zum Ende dir getreu ergeben.

Dem Geologen Paul Mohr.

(† 1897.)

(Paul Mohr war der Besitzer einer der größten geologischen Sammlungen dieses Landes, die seitdem in den Besitz der „Society of Natural History" in Cincinnati überging. Er hat einen interessanten Vortrag über „den heutigen Standpunkt der Geologie" gehalten.)

Zwar dünkt die Erde uns, auf der wir gehen
Als das Geringste nur (von den Metallen
Und Edelsteinen soll mein Wort nicht schallen)
Und doch, wenn wir's im rechten Lichte sehen,

So ist's das Fundament, auf dem wir stehen.
Der große Schauplatz ist's von allen, allen
Belebten Wesen, die durch's Dasein wallen
Und dann auf ihm wie Schatten stets verwehen.

Geologie, du lehrtest uns ihr Wesen,
O Freund, mit tieferm Geiste zu beachten,
Als eine Schrift, in der wir staunend lesen.

Nicht wie die Alten sich die Schöpfung dachten
Ist sie, gebaut auf bloße Hypothesen:
Aus dem Gestein müßt ihr die Welt betrachten!

Dem Andenken des Paläontologen Dr. J. C. Meyer gewidmet.

(† 1899.)

Auf manchem Baum, unscheinbar an Gestalt,
Sah man wohl oft die reichsten Früchte prangen;
Indessen auf manch stolzem Baume hangen
Die Sauerkirschen, ärmlich an Gehalt.

So ist es auch im Leben. Mancher galt
Gering, weil er im Reden oft befangen,
Und doch das Blut trieb in des Gecken Wangen,
Der, geistlos, stets mit bloßen Worten schwallt.

Mit Redefloskeln mochtest du nicht glänzen,
Du hattest nicht dein Zünglein in Gewalt
Doch was du sprachst, das hatte festen Halt!

Drum will ich, Freund, auch deinen Geist bekränzen,
Dem echtes Wissen als das Höchste galt:
Im hohen Alter wurdest du nicht alt!

Johann Bernhard Stallo.

(† 1900.)

(Siehe dessen Biographie im XII. Band dieser Werke, Seite 1 ff.)

Ruhlos entfließt dem Erdenschooß die Quelle
Und eilet dann als klares Bächlein weiter
Durch grüne Wiesenthale froh und heiter,
Bis sich zum Strom ausbreitet seine Welle.

So wuchs dein Genius aus kleiner Zelle,
O Stallo, und erstarkte als ein Streiter
Für Recht und Wahrheit, als ein Volksleiter,
Auf allen Wegen leuchtend klar und helle.

Doch nicht nur Führer warst du auf den Pfaden
Des Rechts; du führtest durch den schönsten Garten
Die Schüler, die du lehrend eingeladen.

Dir blühten Weisheitsblumen aller Arten,
Die sich im Sonnenlicht des Edlen baden:
Im schönen Wettstreit trugst du die Standarten.

Georg Eger.

(† 1901.)

(Georg Eger war Pharmaceut und Professor der Chemie am pharmaceutischen Kolleg in Cincinnati. Er hielt im Deutschen Litterarischen Klub eine Reihe populärer Vorträge über Chemie, die zuweilen zu lebhaften Debatten anregten.)

Oft wirkt ein einfach Wort, die schlichte Rede,
Weit mehr, die frohen Hörer zu belehren,
Als die mit Wulst und Schwulst nur noch vermehren
Die Armuth ihres Geist's in blinder Fehde.

Die mit der Sprache Floskelspiel nicht blöde,
Sind meistens solche, die mit Spreu sich nähren,
Statt mit des goldnen Weizenkornes Aehren! —
Für Floskeln ist der deutsche Geist zu spröde.

Du hast, Freund Eger, uns mit schlichten Worten
Die Wunder der Chemie gar leicht erklärt:
Mit Ballast war dein Sprachschatz nicht beschwert.

Und weckte st Widerspruch auch da und dorten,
Dein Wort war stets des reichen Dankes werth:
Drum bleibst du in Erinn'rung hochgeehrt!

Erinnerung an Kara Giorg.

(Dr. Gustav Brühl.)

(Gustav Brühl [ps. Kara Giorg] war einer der vortrefflichsten Dichter Deutsch-Amerikas. Er starb im Februar 1903.)

Fest hängt mein Herz noch an die schönen Zeiten,
Als wir den Dichtergarten einst betraten
Und keck begannen mit des Geistes Spaten
Das Beet für unsre Blüthen zu bereiten.

Hart war das Mühen, doch ein kräftig Streiten
Ließ manche schöne Blume schon gerathen;
Doch dürsteten wir nach weit größern Thaten,
Den kleinen Beifall ständig zu erweiten.

Und es gelang. Dir blühten selt'ne Blumen
Aus deines Geistes Samen kühn entsprossen,
Die zu Minerva's Günstling dich erhoben.

Auch mir da fielen schon Ambrosiakrumen,
Und süßer Nektar ist mir zugeflossen,
Als Lohn vom Göttersitz Apollo's droben.

An Dr. med. Adolph Zipperlen.

(1818—1905.)

„Vernünftig Wissen und vernünftig Wollen,
Zwei Eigenschaften, wo sich diese paaren,
Da wird ein kluger Geist sich offenbaren,
Wie auch die Zeiten ihm vorüber rollen."

Ein solcher Geist wird schöpfen aus dem vollen,
Lebend'gen Bronnen auch den goldnen, klaren
Genuß des Seins, und nach vollbrachten Jahren
Wird seinem Wirken man die Ehren zollen.

Du warst, o Freund, der Nestor in dem Kreise
Der Denkenden und hast dich treu bewährt
Als Frohgemüth, und immer war es weise,

Was in Bescheidenheit du da gelehrt:
Drum hallt noch fort das Lob zu deinem Preise,
So lange man noch weises Alter ehrt!

Ein Gedenkblatt auf das Grab des bedeutenden Physiologen, Theodor Sittel, M. D.

(† 25. März, 1905.)

Hoch ehren wir den Geist, der sich bemüht,
In das Geheimniß der Natur zu dringen:
Das Räthselhafte in den kleinsten Dingen
Zergliedernd gern in die Betrachtung zieht.

Das zarte Blümchen, das am Wege blüht,
Ist werth, daß es die Dichter hell besingen:
In's Grenzenlose braucht man nicht zu dringen,
Den Funken suchend, der im Weltall glüht.

Du warst ein Denker, Freund, der das Geheime
Im Menschenkörper zu erkennen strebte:
Lebendig wurden dir der Zellen Keime

Und was im Organismus sie belebt. —
Und was du lehrtest, waren keine Träume,
Die manche scheingelehrte Spinne webt!

An meinen alten Freund, Johann Baptist Jeup,

Zum 75. Geburtstag, 24. Juni 1905.

(† 1906.)

Denk ich der Zeiten noch, als du voll Feuer
Den Journalisten-Pegasus geritten:
Wie wurde um Prinzipien da gestritten,
Nicht lahm und zahm, wie in der Presse heuer.

Kein Leisetreter warst du da, kein scheuer
Lohnpatriot, wie sie um Aemter bitten,
Die für polit'sche Socken, die sie knitten,
Den Sold stets fordern, billig oder theuer.

Den Ruhm muß dir die Wahrheit überlassen:
Du hast den Seelenschacher nie getrieben
Und kämpftest stets mit offenen Visiren.

Nicht wie die andern, die auf Lohn stets passen
Und die das Volk verführend lustig schrieben,
Daß heut das Muckerthum noch kann regieren!

Auf den Tod meines Freundes, Franz Schilffahrt.

(Derselbe war zugleich als Glasmaler und Musiker ein Künstler. Mit seinem Violon-Cello hat er uns manchen genußreichen Abend bereitet. Er starb zu Columbus, Ohio, 1906.)

Jäh verschwanden manche Hoffnungsträume
Auf die stolzen Tempel, die wir bauten,
Auf die prächt'gen Schlösser, die wir schauten:
Sie zerflossen uns wie flücht'ge Schäume.

Oft des Flügelrosses goldne Zäume
Leicht zerrissen, denen wir vertrauten;
In den grünen Hainen, den bethauten,
Oft verdorrten unf're schönsten Bäume.

Dir auch, edler Freund, sind früh entschwunden,
Deiner Hoffnung froh belebte Stunden,
Die dein Künstlerherz aufblühend schaute;

Sie versanken jäh in nächt'ge Schatten
Vor der Zeit, denn, ach! die Parzen hatten
Längst zerstört die Saiten deiner Laute!

Dem Andenken meines Freundes, des Bildhauers Joseph Sibbel.

(† 1907.)

Beim ew'gen Gott! Das war ein stolzes Ringen,
Dein Wetten und dein Wagen in der Kunst!
Allein du standest in des Himmels Gunst,
Drum krönt dein Werk auch herrliches Gelingen.

Du strebtest kühn empor nach höhern Dingen,
Als nach des Weltgetriebes eitlem Dunst:
Das Ew'ge faßtest du mit inn'rer Brunst
Und hobst den Geist hinauf mit Sergphsschwingen.

Da stand dir dann der ganze Himmel offen
Und Gottes Segen strömte auf dich nieder,
Verwirklichend dein Ahnen und dein Hoffen.

Der Heil'gen Schaar, du weckteſt ihre Glieder,
Wie du sie hast vor Gottes Thron getroffen:
Nun hallt von deinem Ruhm die Kirche wider!

Ein Gedenkblatt auf das Grab von Dr. med. Samuel Nickles.

(Samuel Nickles, geboren in Cincinnati 1834, und gestorben 1909, war Arzt und lange Jahre Professor der materia medica am Ohio Medical College, in seiner Vaterstadt. Er hat im Litterarischen Klub eine lange Reihe wissenschaftlicher Vorträge gehalten, die zumeist das physiologische, doch auch oft das psychologische Gebiet berührten.)

Wer möchte nicht den edlen Fleiß erheben,
Der stets aufmunternd wirkt in alle Kreise?
So sei denn auch mein Lob zu deinem Preise
Dir, Freund, geweiht, der du uns hast gegeben

Ein Musterbeispiel für das ernste Streben!
Belehrend war stets deines Wirkens Weise
Und niemals tratest du in fremde Gleise,
Um nach Utopien mit uns zu schweben.

Ein Deutscher, in Amerika geboren,
Bist du der Muttersprache treu geblieben;
Und auch der Freiheit gingst du nicht verloren.

Vom Wissensdrang unausgesetzt getrieben,
Hast manchem falschen Wahn du abgeschworen:
Drum bleibst du frisch in unser Herz geschrieben!

Auf den Tod meines Freundes, Sigismund Mannheimer.

(Plötzlich gestorben beim Gottesdienst im Krankenhause für alte und sieche Juden, am Samstag, den 18. Dezember 1909.)

Sanft entschlummert in Jehovah's Hallen,
Um das fromme Adonai zu sagen,
Ward dein Lebenshauch hinweg getragen,
Zum erhofften Paradies zu wallen.

Und Elohim wird mit Wohlgefallen
Dich belohnen; denn in deinen Tagen
Hat dein Herz für Edles nur geschlagen,
Drum im Kadosch wird dein Lob erschallen!

Unter uns doch soll dein Name leben,
Ob du gleich aus unserm Kreis geschieden,
Dem du treu in Wort und That ergeben.

Und dein Fleiß, nie mochte er ermüden,
Uns ein Bild zu sein im steten Streben:
Darum, Freund, schlaf sanft in süßem Frieden!

Blume auf das Grab meines lieben Freundes Ferdinand Karrmann.

(Geboren 23. Dezember 1823, gestorben 9. Januar 1911.)

Leicht läßt sich wohl ein Freundeskuß erwerben,
Doch ach! zu oft wird er vorüber rauschen
Und eh' noch warmen Händedruck sie tauschen,
Sieht man die junge Freundschaftsflamme sterben.

Wo sie wie Monatsrosen schnell entfärben
Und sich mit buntem Alltagsputz aufbauschen,
Da darf man nicht auf Freundschaftsschwüre lauschen,
Denn Aeußerliches leicht zerbricht in Scherben.

Wir waren nicht am bloßen Schein gebunden,
O Ferdinand, und so auch durfte dauern
Die treue Freundschaft, die wir früh gefunden:

Nicht löschen konnten sie des Todes Schauern
Und so darf ich die letzten Lebensstunden,
O lieber Freund, an deinem Grabe trauern!

An Ebert-Buchheim.

(Gestorben im Januar 1912.)

(Eduard Ebert-Buchheim, ehemals mehrere Jahre in Cincinnati als Musiklehrer und Klavier-Virtuose thätig, und zuletzt an der Staats-Universität von Indiana ebenfalls Musiklehrer, hat uns oft durch sein herrliches Klavierspiel im Deutschen Litterarischen Klub entzückt, und so darf ihm wohl noch dies Denkgedicht geweiht werden.)

Umsonst im Alter mühn wir uns und streben
Genoss'ne Freuden wieder aufzufrischen
In der Erinn'rung nur, doch sie entwischen
Stets mit den Jahren, die vorüber schweben.

Gern möchten wir noch Zauberschätze heben,
Doch ihre Flammen immer mehr verlischen;
Bespritzt mit Wasser, nur die Funken zischen,
Die einst den Feuerzauber konnten geben.*)

Wir steigen abwärts tief und immer tiefer;
Das Ideal verschwimmt im dichten Nebel
Und läßt uns nicht mehr Götterflammen sehen.

Noch suchen wir, doch unser Blick wird schiefer,
Wir finden ihn nicht mehr, den starken Hebel,
Der uns emporhebt zu Olympos Höhen.

---

*) Professor Buchheim spielte auf dem Pianoforte den Feuerzauber aus Wagner's „Walküre" mit solcher Virtuosität, daß man das ganze Orchester zu hören glaubte.

Dem Andenken John B. Peaslee's.

(† 1912.)

(Er war ein großer Pädagoge. In New Hampshire, im Yankeelande geboren, kam er früh nach Cincinnati, war hier vierzehn Jahre lang Superintendent des Erziehungswesens der Stadt und immer ein unentwegter Prophet der deutschen Sprache.)

Yankee! — Kein Schmähwort soll es hier bedeuten,
Yankee warst du und dennoch ein Germane,
Ein stolzer Ritter, der die deutsche Fahne
Kühn schwingend, hohen Ruhm sich durft erbeuten.

Nennt man die Meister, die die Welt erfreuten,
Weil sie, erhaben über niedrem Wahne,
Vom deutschen Geist erfaßt die Talismane
Und froh verkündeten vor allen Leuten,

Dann wird man, Peaslee, auch dein Lob verkünden,
Als einen Heros, der mit kühnen Worten
Den deutschen Geist verkündet aller Orten.

Ein Gegensatz zu jenen Geistesblinden,
Die hier mit Brocken-Englisch weiblich kramen
Und selbst verleugnen ihren deutschen Namen.

Meinem Freund, Dr. med. G. H. C. Richard.

(Zum 82. Geburtstag, 15. November 1910.)

(Dr. Richard lebte noch zur Zeit als diese Gedichte im Druck erschienen, Januar 1913, allein das Schicksal hat seinen Geist in den letzten Jahren verdunkelt.)

Geburtstagsfreund!— Die du so gern gefeiert,
Die Tage der Geburt im Freundeskreise,
Mit Sang und Becherklang nach alter Weise,
Dir sei mein Glückwunsch heute froh geleiert!

Mit Rheinweingläsern werde jetzt gebeiert,
Nicht schüchtern, denn heut springt aus dem Geleise
Der helle Jubel ja zu deinem Preise!
Nicht dumpf und stumpf, nein frisch und unverschleiert.

Schon sechzehn Lustra hast du überwunden
Und noch zwei Jahre drauf, im langen Leben,
Drum freu dich deines Daseins Abendstunden.

Zum Glückwunsch laßt die Gläser uns erheben!
Was ungesucht, doch oft du hast gefunden —
Die Freude mög noch lange dich umschweben!

IV.

Philosophische Betrachtungen.

Wäre der Geist nicht frei, dann wär'
es ein großer Gedanke,
Daß ein Gedankenmonarch über die
Seelen regiert.
Platen.

Der Zweck der thätigen Menschengilde
Ist die Urbarmachung der Welt,
Ob du pflügest des Geistes Gefilde
Oder bestellest das Ackerfeld.
Rückert.

Die Phantasie.

Wer ist die Göttin, deren Zaubermacht
Hineilt durch alle Welten ohne Mühen,
Bis wo die fernsten Himmelssonnen glühen,
An denen noch kein Menschengeist gedacht? —

In ihres Wundergartens hehre Pracht
Und ungezählt die schönsten Blumen blühen,
Wo Vögel singen, süße Düfte sprühen,
Wie sie das Paradies hervorgebracht.

Wer ist die Mächt'ge, die den Geist erfüllet
Mit Schätzen unerschöpflicher Magie,
Die sie dem Blick, dem forschenden enthüllet;

Die Spenderin der reinsten Harmonie,
Aus deren Schooß das Ideal entquillet? —
Die Himmelstochter ist's, die Phantasie.

Das Schicksal.

Das Schicksal spielt im Leben ernste Rollen,
Uns läst'ge oft, die wir von Herzen hassen:
Doch müssen wir das Fatum walten lassen —
Wir ändern nichts durch Klagen oder Grollen!

Am Lebensbecher trinken wir, am vollen
Und mögen nicht den Freudenrausch verpassen,
Bis daß das Alter wird den Becher fassen
Und fort ihn schleudern, den berauschten tollen.

Bewußtlos tritt das Kind in's Leben ein;
Bewußtlos muß der Greis von hinnen scheiden:
Dazwischen wechseln Nacht und Sonnenschein.

Uns läßt das Schicksal oft im Glücke weiden,
Doch einmal wird das Spiel zu Ende sein:
Die letzte Wonne wie das letzte Leiden.

Die Symphonie des Alls.

Im Himmelslicht aufathmet die Natur
Und hauchet Segen über die Gefilde:
Da wachen auf die herrlichen Gebilde,
Und frohes Leben lacht auf jeder Flur.

Nun fühlt die Seele auch des Ew'gen Spur
Mit seiner Schöpferkraft so stark und milde,
Der alles Leben deckt mit seinem Schilde
Hernieder aus dem sonnigen Azur.

Ja, Alles was harmonisch wirkt und webt,
Erwacht und stirbt und stirbt doch nicht vergebens;
Was in der Zeit zum Licht das Haupt erhebt,

Ist Frucht und Werkzeug eines ew'gen Strebens:
Denn was im All zusammenklingt und bebt,
Gehört zur großen Symphonie des Lebens.

Die Allmacht.

Fremd ist dem Menschengeist das Allgewaltige,
Obwohl es täglich sich ihm offenbart;
Er sieht voll Staunen, wie damit sich paart
Und grenzenlos sogar das Vielgestaltige.

Sein Staunen mehrt sich, wie das Mannigfaltige
Entwickelt jedes sich in seiner Art;
Wie jedes seine Eigenheit bewahrt
Und doch im Wandel bildet das Reichhaltige.

Vor diesem Wunder steht erstaunt der Geist
Und fühlt es wohl, daß eine Allmacht waltet,
Die jedes Sternlein, das im Weltall kreist,

Mit Sicherheit in ihren Händen haltet!
Da ahnt der Mensch den Schöpfer, Gott und preist
Die Macht, vor der er still die Hände faltet.

Die Urkraft.

Etwas aus Nichts Entstandenes zu denken,
Das läßt sich von dem Menschengeist nicht fassen:
Man muß zu Allem ihm den Anfang lassen,
In eine Schöpferkraft sich zu versenken.

Den Urstoff mußte eine Urkraft schenken,
Die alle Glieder ließ zusammen passen,
Vom kleinsten Theil bis zu den größten Massen,
Und diese Kraft muß auch das Ganze lenken.

In Raum und Zeit allein nur läßt sich fügen,
Was Stoff und Kraft durchhauchet und durchbebt,
Um Menschengeist und Sinne zu genügen.

Nicht Stoff allein, der seinen Blick umschwebt,
Auch eine höh're Kraft, die nicht kann trügen,
Denkt sich der Mensch, die dieses All belebt.

Gott.

Gleichviel wie wenig auch des Menschen Geist
Sich mit dem Gottesglauben mag befassen,
Er kann doch von dem Ewigen nicht lassen,
Auf den das All mit tausend Fingern weist!

Die herrliche Natur den Schöpfer preist,
Auf dessen „Werde!“ alle Dinge passen,
Von dem Atom, bis zu des Weltstoffs Massen,
Das in dem Universum wogt und kreist.

Wir mögen ihn nun nennen, wie wir wollen:
Es lebt der Geist und was durch ihn getrieben,
Das fühlt die Kraft des Meisters mit dem vollen

Bewußtsein, wie sie ihm in's Herz geschrieben;
Mit diesem ewigen Gebot: Wir sollen,
Wer es auch sei, ihn ehren und ihn lieben!

Traumleben.

Zum blauen Himmel strebt von je empor
Der Mensch, der doch an seine Welt gebunden:
Er träumte Ewiges in kurzen Stunden,
Bis er sich selbst im Endlichen verlor.

Ein schöner Traum ist's, den er sich erkor
Und stilles Glück hat er im Traum gefunden.
Er hascht das Bild — doch dieses bleibt verschwunden
Im dunkeln, schattenhaften Nebelflor!

Das Menschendasein sieht den Himmel offen
Und blüht empor wie eine Tulipane,
Und läßt nicht ab vom Glauben und vom Hoffen;

Es liebt sein Geist die spiel'nden Talismane,
Obwohl er doch vom Trugbild stets betroffen:
Denn neckend flieht dahin die Fee Morgane!

Himmels-Ahnung.

Frommgläubig lebt in vieler Menschen Seele
Ein stilles Ahnen, das den Geist bewegt,
Ihn stets hinauf zum höchsten Himmel trägt
Und sorgsam wacht, daß nichts ihm diesen stehle.

In dunkler Nacht vernimmt der Philomele
Holdschluchzend Lied, wenn sie im Haine schlägt,
Des Lauschers Ohr, wie es herüber trägt
Der luft'ge Bote ihrer süßen Kehle;

Doch sieht er nicht die Quelle dieser Töne,
Der nur das Ohr in tiefer Andacht lauscht. —
So sieht der gläub'ge Geist das ewig Schöne

Voll Ahnung, wie es durch die Schöpfung rauscht,
Daß die ersehnte Herrlichkeit es kröne,
Für Erdenlast die Himmelsfreude tauscht.

Die Ewigkeit.

Mit Denken, Menschenkind, wird nichts gewonnen,
Wie auch der Geist nach Ew'gem forschend sinnt!
Unendlichkeit im Zeitenstrom verrinnt,
Wie Tröpfchen in dem großen Weltmeerbronnen.

Wenn einst im All die tausendste der Sonnen
Den ersten Pendelschwung der Zeit beginnt
Und in Aeonen dann zu Ende rinnt
Der Faden, der für ihren Lauf gesponnen,

Dann erst beginnt der erste Augenblick
Der Zeit, für die Unendlichkeit zu streiten
Und nimmer kehrt der Augenblick zurück!

Furchtbares Meer der ernsten Ewigkeiten,
Wie oft zerstörest du das kurze Glück,
Das Menschen hier mit Grübeln sich bereiten!

Grüble nicht!

Wie, wann, warum das Weltall ist entstanden?
Nicht grüble nach, du wirst es nie erfahren,
Ob es im Augenblick, ob in Milliarden Jahren
Geschehn? Die Kunde kam der Welt abhanden.

Die Götter selbst wie Augenblicke schwanden,
Mit allen Dingen, die vor Zeiten waren.
Sie brauchten ja am Ew'gen nicht zu sparen
Und blieben unerschöpflich, unverstanden.

O Menschenkind, wie willst du das erfassen,
Was selbst den Göttern fremd und unerklärlich,
Und ungelöst in Ewigkeit wird bleiben!

Der Zauber wird sich nicht enträthseln lassen
Durch Menschengeist, dem die Begriffe spärlich
Erleuchtet sind, wie nächt'ge Fensterscheiben.

Nicht grüble drum! Das Grübeln ist gefährlich!
Du kannst dir besser deine Zeit vertreiben,
Als dich mit Uebersinnlichem befassen!

Das Paradies.

Unmöglich ist das Paradies auf Erden,
Wie es die Bibel uns so schön erzählt. —
Das wäre eine traurig öde Welt,
Wo alle müßten eines Sinnes werden!

Verschiedenheit in Ansehn und Geberden,
Gemüth und Art gewiß noch wohlgefällt:
Der muntre Geist, der uns gefesselt hält,
Er schwände mit den Freuden und Beschwerden.

Ein ew'ges Gleich, wer könnte das ertragen? —
Gelobt sei Adam für den Apfelbiß!
Wir freun uns an den wechselreichen Tagen.

Wenn auch ein Gott uns jene Glorie pries,
Und wollte uns aus unsrer Welt verjagen,
Wir kehrten nicht zurück in's Paradies!

Quantum religio potuit suadere malorum.

Lucretius.

Im Geisteslabyrinth sich zu verirren,
Darf man dem Weisen nicht zu schwer verdenken:
Er will den Weg zum rechten Ziele lenken
Und findet stets am Anfang sich der Wirren.

Vieltausendfältig Lehren ihn umschwirren
Und jede will das wahre Licht ihm schenken;
Er darf nur gläubig drin sich selbst versenken,
Denn jede Lehre soll allein ihn kirren.

Aus diesem Chaos sich empor zu winden,
Wo der zuviel und jener gar nichts glaubt,
Da ist zu straucheln Weisen auch erlaubt.

Der wird allein die rechten Wege finden,
Der prüfend in das eig'ne Inn're schaut
Und sich des Geistes Weisung anvertraut.

Todesfurcht.

Si fructus illabatur orbis
Imparvidum ferient ruinæ.
Horatius.

Warum, o Freund, stets fürchten sich die Frommen,
Wenn ihnen sanft der Todesengel naht,
So vor dem Scheiden? Da es doch der Pfad
Nur ist, auf den sie in den Himmel kommen!

Mich däucht, dem wäre alle Furcht genommen,
Der nach der Lehre gläubig frommem Rath
Die Seligkeit zum Ziel gewählet hat:
Der sollte doch nicht zittern angstbeklommen!

Nicht fürchtet sich der Weise vor dem Tod!
Er kennt der Lebenstage kurze Strecken;
Und wenn er schaut sein letztes Abendroth,

So wird es ihm nur den Gedanken wecken:
Wenn auch der Himmel einzustürzen droht:
Er kann mich decken, aber nicht erschrecken!

Nirvana.

Unermeßliches Gefühl des Leidens,
Wenn marternd es sich um die Seele windet,
Das keine Ruhe, kein Erlösen findet
Im traurigen Bewußtsein sichern Scheidens.

Der Glückliche ist würdig des Beneidens,
Dem nicht die Schlange so den Geist erblindet,
Daß jede Hoffnung seiner Seele schwindet
Bei dem Gedanken eines ew'gen Meidens!

Wer seine Seele martert im Erwarten,
Wo jeder Pfad der Wüste unergründet,
Zu finden jemals das gelobte Kana;

Dem welkt die letzte Blum' im Lebensgarten,
Es stirbt die Seligkeit, die ihm verkündet
Den Himmel, ewig trostlos im Nirvana.

Das Unmögliche.

Ein Loos ist uns vom Schicksal vorgeschrieben:
Daß alle wir den letzten Tag erleben!
In diesem Schluß wir müssen uns ergeben,
Ob wir auch noch so sehr das Dasein lieben.

Wir müssen uns in dem Gedanken üben,
Daß wir wie Wolken vor der Sonne schweben,
Bald hell im Glanz, bald unter Sturmesbeben,
Oft wider Willen werden fortgetrieben.

Im engen Raum wir müssen uns bequemen,
Und wollten wir auch aus dem Rahmen springen,
Wir bleiben hier, der Sprung wird stets mißlingen.

Den Flug zu einer höhern Welt zu nehmen,
Gehöret zu den unerreichbar'n Dingen:
Hier ist Apoll'! hier laßt die Saiten klingen!

Die Seligkeit.

Kann wohl ein Volk recht glücklich sein auf Erden,
Das nicht mit diesem Erdenglück zufrieden,
Und noch für Nichtsthun in der Welt hienieden
Mit höh'rer Seligkeit belohnt will werden?

Zeloten, die ihr euch stets müßt geberden;
Das Elixir des Heils, ihr könntet's sieden,
Und alles wollt an eure Karren schmieden,
Zur Himmelfahrt mit Dampfkraft oder Pferden!

Sind's Menschenzungen nicht, die da versprechen
Die Seligkeit, die Keiner je gesehen;
Und die zum Uebermaß sich noch erfrechen,

Auf edler Seelen Seligkeit zu schmähen!
So bauen Gaukler auf des Volkes Schwächen,
Um es von inn'rer Tugend abzudrehen!

Die Weltseele.

Ein Ahnen lebt in jedes Menschen Brust,
Daß eine höh're Kraft das All belebet:
Und wie sein Geist zu fassen es bestrebet,
Versinkt ihm stets der Grund, auf dem er fußt.

Ihm ist das Greifbare allein bewußt:
Und Unerklärliches den Sinn umschwebet,
Wenn über sich der Mensch den Blick erhebet,
Um, was er ahnt, zu schauen voller Lust.

Er fühlt die Kraft, die unermüdet waltet,
Er steht anstaunend vor der Allmacht Pforte
Und sieht, wie alles Leben sie gestaltet.

Er will hinan und kann doch nicht vom Orte,
Er ahnt die Seele, die das All erhaltet,
Will rufen sie und findet keine Worte!

Zwei Geister.

Zwei Geister sind dem Menschen beigegeben,
Die ihn auf seiner Pilgerfahrt begleiten
Und ihn zum Guten oder Bösen leiten,
Zur Lust und Unlust ihm die Fäden weben.

Wie Tag und Nächte ihm vorüber schweben,
Bald licht-, bald finstre Stunden ihm bereiten,
So muß er kämpfend seine Pfade schreiten
Mit diesen Geistern durch sein Erdenleben.

Unglücklich, wenn er sich in Träumen wiegt,
Womit der böse Geist ihn will verführen,
Blindlings den Leidenschaften nachzujagen.

Glücklich, wenn er den Sinnenreiz besiegt,
Sich nicht durch böse Lockungen läßt rühren,
Dem guten Geiste folgt in seinen Tagen!

Lebensblumen.

Im Menschengarten blühn viel schöne Blumen,
In allen Farben und in Vielgestalten,
Vom Lenz, wenn es beginnt sich zu entfalten
Das Leben, bis im Winter wir verstummen.

Erst ist's die Liebe. — Wie die Bienen summen
Im Mai, wenn alle Blüthen lockend walten,
Uns Küsse stets als Nektartropfen galten
Und Nahrung boten uns Ambrosiakrumen.

Dann folgt des Lebens Ernst in Sommertagen,
Wenn aus den welken Blüthen Körner treiben
Und alle Bäume reiche Früchte tragen.

Im Winter aber auf den Fensterscheiben
Will noch der Frost die Blumenformen wagen. —
So muß Natur im ew'gen Wechsel bleiben.

* * *

Des Menschen Dasein auch muß Sprossen schlagen:
Erst blühen und dann goldne Früchte treiben,
Bis alles Leben stirbt in Alterstagen.

Drei Genien.

Drei Himmelstöchter sind den Menschenkindern
Vom Weltenschöpfer huldvoll beigegeben,
Sie zu begleiten durch das Erdenleben,
Die Mühsal ihrer Pilgerfahrt zu lindern.

Der ersten Beistand sollte es verhindern,
Daß ihre Seelen an der Erde kleben:
Zu einer höhern Ahnung aufzustreben,
Der Glaube kam, die Sinneslust zu mindern.

Die zweite, Hoffnung, bot in trüben Tagen
Die Kraft, dem Schicksal kühn in's Aug' zu schauen,
Des Daseins Kümmernisse zu ertragen.

Die dritte, schönste von den holden Frauen,
Die Liebe, macht verstummen jedes Klagen:
Sie läßt auf Erden schon den Himmel schauen!

Der Glaube.

Was Menschensinne nicht zu schau'n vermögen
Und möchten doch voll Sehnsucht es erfassen,
Um nicht ihr dunkles Erdenloos zu hassen,
Die Geister aufwärts gern zum Himmel flögen.

Doch unermeßlich sind des Weltalls Bögen
Im Tempel der Natur und niemals lassen
Sie sich im eng begrenzten Rahmen fassen,
Ob Maß und Zahlen vor den Geist auch zögen.

Da tritt dem Menschen keck vor seine Sinne,
Der Glaube, der den Kosmos kühn erdachte,
Und zum System das All und Ew'ge machte,

Wohl fehlt das Wissen ihm vom Anbeginne
Und Ende aller Dinge, doch er lachte
Und rief: So glaube nur, was ich erdachte!

Die Hoffnung.

Trieb du der Welt! dem Kräfte sich beflügeln
Zu frischem Streben und zu kühnen Thaten!
Selbst dann, wenn auch das Glückspiel oft mißrathen,
Nochmals versuchst, das Sesam zu entriegeln.

O Kraft, die du den Unmuth weißt zu zügeln,
Wenn auch Verzweiflungsstürme oftmals nahten,
Und vor die angsterfüllte Seele traten,
Doch stets des Schicksals Tücke mußt entsiegeln.

O süße Hoffnung, starke Felsenmauer
Und Rettungsanker, die du vor Gefahren,
Vor Blitz und Donner, Nebel, Regenschauer,

Das Lebensschiff vom Untergang mußt wahren:
Du bist es, Hoffnung, die mit Felsendauer
Den Geist erfüllt bis in des Alters Jahren!

Die Liebe.

Im lichten Sonnenstrahl senkt sich hernieder
Ein Genius in alle Menschenherzen,
Entzündend hier des Lebens helle Kerzen
Und hebt zum Flammenlicht die Augenlider.

Er schwebt herab auf luftigem Gefieder
Und schmilzt mit Blitzesgluth die felsenerzen
Erstarrten Seelen, weckend Lust und Schmerzen;
Flieht bald und bald vom Fliehen kehrt er wieder!

Das ist die Liebe, die auf alle Wesen
Ihr brennend Siegel drückt im Erdenleben,
Durch alle Herzen zuckt mit süßem Beben.

Und wo sie eine Heimath sich erlesen,
Da hilft kein Sträuben, hilft kein Widerstreben,
Da muß das Herz sich ihrer Macht ergeben!

Willenskraft.

Gewiß, ein Dämon lebt in allen Wesen,
Der sie beherrscht vom ersten Augenblick;
Und ihre Wege lenket das Geschick,
Zum Guten dies und jenes leicht zum Bösen.

Doch kann der Geist sich aus der Fessel lösen,
Wenn ihm sein Gott verlieh den klaren Blick,
Zu wissen und zu wollen: denn das Glück
Ist stets dem Dämon Willen hold gewesen.

Der Mensch kann bösem Schicksal leicht entfliehen,
Wenn ihm die inn're Kraft von Gott gegeben:
Nicht die Planeten haben ihm verliehen

Das Urgesetz, nach dem er stets muß leben.
Der Willenskraft ist jedes Werk gediehen,
Wonach die edlen Geister muthig streben.

Dämon.

Hebt nicht das Muß den stärksten Willen auf? —
Das wäre ja der alte Dämon wieder,
Der stets bedrückt die willensstarken Glieder
Und ewig hemmt der Thatkraft frischen Lauf.

Die Säule strebt vom Sockel bis zum Knauf,
Abwärts stürzt ja der stolze Tempel nieder;
Dem Muß verstummen selbst die schönsten Lieder;
Der Sklave muß, der Freie strebt hinauf!

Was regt den Geist, wenn nur die Sterne wollen,
Prädestinirt für alle Ewigkeiten? —
Dann bleibt der Wille nur ein treibend Sollen.

Dem frischen Trieb würd' Muß das Grab bereiten;
Den Stein der Weisheit in den Abgrund rollen
Und alles Leben enden mit den Zeiten!

Spiritismus.

Glaubt man an Hexen noch und Teufeleien
Und Geisterspuk in aufgeklärten Tagen;
Dann möchte man wohl auch die Frage wagen:
Läßt sich vom Tollwahn je die Welt befreien? —

Da rücken Tische sie und darauf schreien
Sie laut: der Tisch der hätte was zu sagen,
Was sich bei Geistern habe zugetragen,
Als quälten Todte sich mit Lumpereien.

Und andre lassen Geisterbriefe schreiben
Auf dicht verschloss'ne Tafeln für die Thoren,
Die sehend blind sind und es wollen bleiben.

Noch andre pauken Reden in die Ohren
Von Geistern, die sich ihre Zeit vertreiben,
Als wären sie zum Spuken neu geboren.

* * *

Trotz allem Sträuben
Geht doch am Wahn die Wahrheit nicht verloren:
Die Todten lassen sich nie frisch beleiben!

Kosmos Träume.

Begreiflich möcht ich Allen Alles machen,
Wenn nur der Geist das Weltall könnte fassen!
Doch dieses will sich nur errathen lassen:
Drum bleiben unbestimmt die meisten Sachen.

Bereit sind stets die Stümper und die Schwachen
Mit ihrem Weisheitsspruch auf allen Gassen:
„So ist's, so war's, so wird die Zukunft passen!"
Flammarion sagt's, drum müßt ihr ja nicht lachen!

Da prophezeihn sie: „Nach Millionen Jahren
Wird sich das Weltall so und so gestalten!"
Wer da von uns noch lebt, der wird's erfahren!

Ich mag von solchem Krimskrams wenig halten
Und rathe, diesen Aberwitz zu sparen,
Bis einst auch wir gehören zu den Alten.

Ideale.

I.

Willst du der Ideale Sinn begreifen,
Nicht fürderhin umtappend zu verwildern? —
Schau was Natur erzeugt in schönen Bildern
Und du wirst leicht die Ideale streifen.

Dem Edelstein muß man die Kanten schleifen,
Um ihm das rauhe Aeußere zu mildern.
So in Gedanken formenschön zu schildern
Die Dichtung, faßt man sie in gold'ne Reifen.

Der Ideale Kern ist die Natur!
Drum darf man auch ihr Schaffen nicht verfluchen —
Sie blühet licht empor auf jeder Flur,

Wenn du sie lösest aus den starren Fugen,
Dann bist du auf der Ideale Spur:
Doch in den Pfützen darfst du sie nicht suchen.

II.

Jenseits der Wirklichkeit darfst du nicht irren,
Willst du das wahre Ideal ergründen!
Du würdest dort nur leere Schatten finden
Und dich verschlingen in zehntausend Wirren,

Jenseits der Erde keine Tauben girren,
Dort flöten Nachtigallen nicht in Gründen,
Die uns zur Liebeslust das Herz entzünden
Und mit Empfindung unsre Sinne kirren.

Wo die Natur nicht lebt mit ihren Reizen,
Mit ihren Wonnen und mit ihren Qualen,
Läßt sich das Ideale nicht ergeizen.

Was hilft's, mit Engelflügeln Menschen malen?
Zu Göttern läßt die Menschheit sich nicht spreizen!
Die Unnatur lebt nicht im Idealen.

Mein Optimismus.

Und so lang du das nicht hast,
Dieses Stirb und Werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunkeln Erde.
Goethe im „Westöstlichen Divan".

Trübselig schaun beim hellen Sonnenlicht,
Wenn die Natur im vollen Glanze strahlet
Und alles rings in Rosenfarben malet,
Soll Weisheit sein? — Allein ich glaub es nicht.

Wenn auch manch dunkler Schatten unterbricht
Des Menschen heitern Sinn und wenn ihm fahlet
Der bunte Kranz, der in der Jugend prahlet,
Soll er da gleich verzweifeln, daß er spricht:

„Die Welt ist nur ein finstres Jammerthal,
Ein graues Elend sind die Lebenstage,
Das Dasein voller Kummer, Last und Qual!"

Verzweiflung, Weltschmerz sind nur eine Plage,
Nicht Lebensweisheit! — Schau, wie überall
Die Rosen und die Veilchen blühn im Hage,

Und lausch der Vögel Jubelschall!
Sie mahnen dich: O Herz, still deine Klage!
Die Welt ist schön, voll Freuden ohne Zahl!

Wahrheit.

Veritas carissima!
Franz Lieber.

Und dir, du höchste Tugend unter allen,
O Wahrheit! soll noch dieser Spruch hier gelten!
Wie findest du so selten, ach! so selten
Im Menschenherzen reines Wohlgefallen!

Oft hört man deinen Ruhm von Zungen schallen,
Die still im Innern dich verachtend schelten
Und die dich längst aus ihren Herzen prellten,
Ihr Lügen-Lob, sie lassen's weiter wallen.

Doch ob dich alle Menschen auch verachten,
Ich will dein Lob aus ganzem Herzen singen!
Denn endlich wird doch alles Thun und Trachten

Im hohen Weltgerichte baß mißlingen:
Die ew'gen Augen, die auf alles achten,
Sie werden, Wahrheit, dich zu Ehren bringen!

Der Dichter.

Der edle Dichter gleicht dem Pelikan,
Der mit dem Herzblut seine Jungen nähret:
Wenn auch die Noth an seinem Leben zehret,
Er muß gehorchen seinem Talisman.

Ein inn'rer Geist trieb ihn auf seine Bahn,
Auf der ihn Erdenungemach nicht störet:
Er rief die Muse — sie hat ihn erhöret
Und nun er nimmer von ihr lassen kann.

Mag auch die blöde Welt des Thoren spotten,
Er bleibt dem hohen Dienste treu ergeben
Und strebt allein nach ew'ger Sonnenklarheit.

Sein Werk verzehren Moder nicht und Motten,
Denn was er schafft, er bildet es zum Leben
Der wahren Schönheit und der schönen Wahrheit.

Kunstvollendung.

Nicht immer fließen herrliche Gedanken
Dem Dichter in die Feder. Oftmals ringet
Der Geist mit der Idee, die ihn bezwinget,
Und fordert ihre Lösung in die Schranken.

Doch wird er dann von seinem Ziel nicht wanken,
Bis unter Mühen ihm das Werk gelinget;
Wenn nach vollbrachtem Guß die Glocke klinget,
Dann wird Bewund'rung auch dem Genius danken!

Das ist kein Dichter, der die Mühe scheut,
Wenn glühend er den Stahl in seinen Händen
Nicht auf dem Amboß drehen kann und wenden,

Bis das gelung'ne Werk den Geist erfreut:
Nur dem wird man den Dichterlorbeer spenden,
Der formenschön sein Lied weiß zu vollenden.

Lasciate ogni speranza!

Dante.

Des edlen Geiſtes mühevolles Streben
Wird ſtets verkannt von jenen, die da glauben,
Das hieße müßig nur die Zeit berauben,
Wenn wir nicht ſtets am Alltagswerke kleben.

Die ihren Blick zum Himmel nicht erheben,
Und all ihr Glück nur aus dem Erdſtoff klauben,
Die kann man mit Gewalt nicht aufwärts ſchrauben
Aus Erdennacht zum idealen Leben.

Da hat die Schönheit ihre Macht verloren,
Wo man am Edlen keine Freude findet
Und jedem Kunſtgenuſſe abgeſchworen.

Hier hilft kein Gott und jede Hoffnung ſchwindet,
Den Star zu ſtechen jenen grauen Thoren,
Bei denen aller Schönheitsſinn erblindet.

V.

Phantasie-Gebilde.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband,
Selige Geschlechter noch geführet
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Schiller, „Die Götter Griechenlands".

Das Zeitalter der Götter.

Schön war die Welt als noch in Griechenland
Die Menschen sich in der Natur bewegten:
Aus ihr die Freuden schöpften und sie pflegten
Als Himmelsgabe aus der ersten Hand!

Als noch die Phantasie für Alles fand
Die schönen Bilder, die den Pulsschlag regten
Und Götterfunken in die Seelen legten,
Des Menschendaseins goldnes Zauberband.

Da wandelten die Götter noch auf Erden
Und Hand in Hand mit ihnen ohne Schwanken
Die Menschen durften Götterkinder werden:

All ihr Empfinden mochten da sie danken,
Ihr Wohl und Weh, die Wonnen und Beschwerden,
Vergöttlichend um Götterbilder ranken.

Die Grazien und Musen.

Leicht führen durch das Labyrinth des Lebens
Die Grazien uns den Schattenpfad entlang:
Mit goldnem Glanz erhellen sie den Gang,
Daß wir im Finstern tasten nicht vergebens.

Ihr süßer Kuß erweckt die Lust des Strebens
In uns, den rastlos schaffensfreud'gen Drang,
Und wenn der Geist sich zum Parnassus schwang,
Sie gaben ihm die Flügelkraft des Schwebens.

Die Glücksschwestern lassen uns gewinnen
Mit jedem Loos die allerhöchste Nummer,
Nicht wie die Schwestern, die den Faden spinnen

Des Lebens uns, voll Leiden oft und Kummer:
Es sind die immer heitern Huldgöttinnen;
Frohsinn und Scherz und Glanz und sanfter Schlummer.

Euphrosyne.

(Euphrosyne ist die Grazie des Frohsinns. An ihr richtet Milton sein „Allegro“ und Schiller sein „Lied an die Freude“.)

O Göttin, holde Himmelstochter, schwebe
Hernieder aus den ew'gen gold'nen Höhn!
Und lasse deine Flügelschläge wehn,
Auf daß sich Wonne um die Herzen webe.

Daß reine Harmonie das Sein belebe,
Weckst, Freude, du uns süß Musikgetön;
Du läßt die Jugend froh im Tanz sich drehn
Und schenkst dem Alter Trost im Saft der Rebe.

Daß zum Elysium sich die Welt gestaltet
Und Menschenleben nicht verödet bliebe,
Dein Auge stets im Freundeskreise waltet.

Du weckteſt allen Wesen holde Triebe
Und wacheſt, daß ſie nimmermehr veraltet,
Die höchſte deiner Gaben uns — die Liebe!

Thalia.

(Thalia ist bei den Griechen sowohl die zweite der Grazien, die Grazie des Scherzes, als auch die Muse des Lustspiels.)

Muthwillig pflanzt die zweite ihr Panier
Noch höher als der Frohsinn auf die Zinnen
Des Menschenjubels, denn durch Scherz gewinnen
Will sie den Preis im Grazienturnier.

Doch mäßigt sie die Lust und mit Manier
Weiß sie die Zauberfädchen zart zu spinnen:
Ein derber Witz leicht scheuchet sie von hinnen,
Denn Anmuth sind und Liebreiz ihre Zier.

Voll Munterkeit ist immerdar ihr Wesen
Und was im feinen Lustspiel wird geboten,
Wird stets mit weiser Sorgfalt auserlesen.

Sie knüpft aus Sammt und Seiden ihre Knoten
Und weiß sie dann mit Grazienhand zu lösen:
Doch hasset sie die Laster und die Zoten.

Aglaia.

(Aglaia, die Glänzende, im Schmuck prangende Grazie, ist stets die erste Begleiterin der Venus.)

Wohl strebt das Frauenherz nach Glanz und Schimmer:
Denn nur im Schmuck will man die Venus schauen.
Drum bist auch du der Liebling aller Frauen,
Du Glänzende, des Götterfunkens Flimmer!

Die Schönheit wirket aus den Sternen immer,
Die lächeln unter den gewölbten Brauen:
Denn wird man diesen Sternen nicht mehr trauen,
So sinkt die Ordnung dieser Welt in Trümmer.

Es sind die ersten keimenden Gedanken,
Wenn sich dem Blick die Schönheit offenbart,
Daß aus dem Herzen sie zur Blüthe sprossen,

Die sich empor zur Seelenhoheit ranken.
Aus dieser Quelle jugendfrischer Art
Hat stets der Strom der Liebe sich ergossen.

Pasithea.

(Wieland in seinem Gedicht „Die Grazien" hat an Stelle der Aglaia die Charis des Schlafes, Pasithea, eingeführt.)

Der Venus reizende Begleiterinnen,
Die Schwestern, die den Eros schlafend fanden
Und die den Schelm mit Rosenketten banden,
Nicht immer konnten sie ihm Fesseln spinnen.

Sie mochten ihm die Wildheit abgewinnen,
Die sie mit zarter Anmuth überwanden;
Sobald jedoch die Tagesstunden schwanden,
Da wußt' er stets auf neue Lust zu sinnen.

Da gab die Kypris ihrem Götterknaben
Ein neues Schwesterchen, ihn zu bezähmen;
Die ihn mit stiller Sanftmuth sollte zügeln.

Nun durften auch die Menschen Ruhe haben
Zur Schlummerzeit: Pasithen's Finger lähmen
Dem Liebesgott die Kraft in seinen Flügeln.

Erato.

(Die Liebliche — das Liebeslied.)

Erato, Muse du der süßen Minne,
Der stets die Jugend opfert am Altar;
Und selbst das Alter noch im grauen Haar
Gern huldigt dich, des Liedes Königinne.

Wem nicht verknöchert sind die innern Sinne,
Streut Weihrauch dir, du Göttin, immerdar.
Das hohe Lied der Liebe hell und klar
Es tönt von deines Tempels höchster Zinne.

Kytheren's Lobgesang wird ewig schallen,
O Muse, vom erhabnen Helikon
Durch alle Welt in alle Ruhmeshallen,

So lang noch rauscht Erato's Barbyton
Und rührt die Menschenherzen, allen, allen,
Bis einst der letzte Lebenshauch entflohn!

Euterpe.

(Euterpe, die Ergötzende — dürfte wohl mehr das Volkslied treffen, als jede andere Liedergattung.)

Pausbäckig darf die Muse wohl erscheinen,
Die in dem Lied des Volkes sich ergießt
Und von Gesundheit strotzend überfließt,
Keck das besingt, was gute Menschen meinen.

Nicht blöde ist mit Lachen oder Weinen
Und nicht am Wortklang klaubt sie oder mißt:
Gleichwie die Blume aus der Erde sprießt
Im Lenz, weckt sie die Freude beim Erscheinen.

So wirkt das Lied, das aus gesunder Brust
Volltönend klingt, Gefallen aller Orten:
Es ist sich selbst genug und wohl bewußt,

Daß es Ergötzung weckt mit schlichten Worten
Und nicht vergebens klopft es voller Lust
Zum frohen Eingang an des Herzens Pforten.

Kalliope.

(Die schönredende Muse des Heldengedichts.)

Hell leuchteten des Flügelrosses Funken,
Als es mit seinem Hufschlag konnte tippen
Aus des Parnassus Felsen Aganippen,
Den Quell, an dem die Muse hingesunken,

Kalliope, bis sie genug getrunken
Begeisterung mit ihren Götterlippen. —
Und nun läßt sie von diesem Nektar nippen
Die Jünger, die mit ihrer Gunst laut prunken.

Homer, Vergilius, Dante sind zu nennnen
Und Eschenbach und Gottfried und der Meister,
Der Deutschlands Nibelungen konnte singen,

Und Milton auch und Klopstock froh bekennen,
Sowie noch viele andre kleinern Geister,
Daß sie der Muse Dankesopfer bringen,

Für ihr Gelingen!
Selbst Epigonen, die mit Scheer und Kleister
Ihr folgen, rühmen ihre Götterschwingen!

Polyhymnia.

(Die Muse des Götterkultus.)

Traum wird die Welt im Reiche der Kamönen,
Die mit des Ideales höchsten Gaben
Die Menschheit zum Olymp gehoben haben
Und nun begeistert sie zur Gottheit krönen.

Sie können jedes Erdensein verschönen,
Mit Nektar uns und mit Ambrosia laben,
Daß wir des Lebens Trübsal froh begraben,
Und jubeln in des Lobgesanges Tönen.

Und wenn harmonisch ihre Saiten rauschen,
Die Musenklänge auf zum Himmel steigen,
Dann beugt die Menschenseele sich zu lauschen.

Wo Alle Polyhymnen Huld erzeigen,
Da wird die Welt das Irdische vertauschen;
Denn vor dem Ew'gen muß der Erdgeist schweigen!

Terpsichore.

(Terpsichore, die Muse des Tanzes. Die Griechen hätten sie ebensowohl zu den Grazien zählen dürfen, wie die übrigen Chariten.)

Stets Anmuth ziert und Grazie im Bewegen
Das weibliche Geschlecht! — Im leichten Tanz
Mit Elfenschritten fordern sie den Kranz,
Den wir den Schönen gern zu Füßen legen.

Von allen Künsten, welche Frauen pflegen,
Zeigt keine sich so zauberisch im Glanz
Und keine erntet so den Beifall ganz,
Als wenn im Tanz sich alle Formen regen.

Wo alle Körperreize sich entfalten
Und leicht sich durch des Tanzes Maschen schlingen,
Da muß auch zur Bewund'rung sich gestalten

Der starre Sinn! — Es regen sich die Schwingen
Des Geistes; und die Herzen, selbst die kalten,
Sie müssen dieser Schönheit Opfer bringen!

An Melpomene.

(Melpomene ist die Muse des Trauerspiels.)

Melpomene — nicht Bosheit willst du wecken:
Du weckst uns nur das Mitgefühl im Leiden
Und läßt das Harte aus dem Herzen scheiden;
Du linderst selbst des Todes grause Schrecken.

Den Seelenkummer läßt du uns entdecken
Und führst uns an des Friedhofs Trauerweiden;
Du lehrst uns warnend die Verzweiflung meiden
Und tilgst die Schuld durch Sühne von den Flecken.

Wie dich das alte Griechenland begeistert,
O Göttin, auf den höchsten Thron gehoben;
Und wie der große Brite dich gemeistert,

Das wird die Welt, die edle, immer loben!
Doch seit man dich mit Lasterschund bekleistert,*)
Da hält dein Glanz nicht länger mehr die Proben.

---

*) Die neue Richtung von Ibsen, Sudermann und Konsorten, welche die sinnlichen Leidenschaften dramatisirt auf die Bühne bringen und Tragödien nennen.

Urania.

(Urania — die Göttin der Sternkunde = Astronomie.)

Prosaische Naturen nie erfreuen
Sich an des nächt'gen Sternendoms Gefunkel.
Für sie nur spinnen Musen an der Kunkel
Das Garn zum Zwillichrock, zu einem neuen.

Doch jene, die das Himmelslicht nicht scheuen;
Die sich nicht fürchten, aus dem tiefen Dunkel,
Das noch gehüllt in dürftiges Gemunkel,
Den ew'gen Geist der Schöpfung zu befreien:

Die da wie Kopernik und Herschell schauen
Den Himmelsdom; den Keppler zum Gesetze
Erhob — drei Söhne der Germania —

Das sind die Geister die voll Gottvertrauen
Dein Antlitz schauen durch des Schleiers Netze,
Dich, ewig himmlische Urania!

An Klio.

(Die Muse der Geschichte.)

Treu wie der Fels soll die Geschichte sein;
Drum ward sie auch zur Gottheit selbst erhoben.
Denn nur die Wahrheit soll Geschichte loben,
Die Lüge hassen, wie den falschen Schein!

Du grubst die Wahrheit in die Tafeln ein,
O Klio, Göttin von Olympos droben!
Doch seit du flohst, ist sie vom Trug umwoben,
Und die Geschichte selbst ist nicht mehr rein.

O goldne Wahrheit, Klio, kehr zurück
Und laß die alte Treue wieder walten,
Vor dem durch Fama trüb umflorten Blick!

Dann wird sich besser auch die Welt gestalten,
Wenn aus Vergangenem der Zukunft Glück
Wir lesen werden, wie dereinst die Alten!

Fama.

(Die lärmende Göttin mit der Tuba.)

Frech, wie die Fama, pflegt man wohl zu sagen:
Und sicherlich berechtigt ist der Spruch,
Bedenkt man, in wie übelem Geruch
Sie häufig steht in jung und alten Tagen.

Die Wahrheit stets weiß über sie zu klagen,
Denn gar zu gern stützt Fama den Betrug
Und lärmt mit ihrer Tuba laut genug,
Dem falschen Ruhm die Fahne vorzutragen.

Den Mächtigen, die über Schwache siegen,
Läßt du mit Donnerton die Tuba schallen:
Du liebst Gewalt; das Morden in den Kriegen,

Das findet, Fama, stets dein Wohlgefallen:
Bei dir muß selbst die Tugend unterliegen,
Denn Laster herrscht in deines Tempels Hallen!

Satyra.

(Die Muse des Spottes.)

Saavedra's Muse hat auch die Satyre
Zum hohen Rang auf den Parnaß erhoben. —
Man wird, sprach sie, auch meine Weise loben,
Wenn ich sie nur mit munt'rer Anmuth ziere.

Doch haß ich alle borstenart'gen Thiere,
Die nur im Erdreich wühlen, in dem groben,
Gemeinen Spott und dann mit wüstem Toben
Loslassen ihres Witzes wild Gewiehre.

Als der Thalia ebenbürt'ge Schwester,
Ist auch der Scherz mein köstlichstes Vergnügen,
Doch minder zart, ich lieb ihn etwas fester,

Denn um die blinde Thorheit zu betrügen,
Hilft nur mein Spott und jederzeit mein bester,
Den großen Schwarm der Narren zu besiegen.

Prometheus.

Wähnt, ihr Götter, etwa,
Wir sollten das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reifen?

Nach Goethe.

Das Licht hast du dem Himmel kühn entwendet,
Prometheus, und in uns're Brust ergossen,
Aus der dann Geistesströme weiter flossen,
Die nun die Götterschöpfung erst vollendet.

Jetzt ist eu'r Reich, das ewige, beendet!
Wir streben kühn und streben unverdrossen
Zu lösen, was als Räthsel uns verschlossen
Und als Geheimniß uns're Sinne blendet!

Ihr Götter könnt den Geist uns nicht mehr rauben
Und was durch ihn geschaffen und vollbracht!
Was wir gebaut, ihr müßt es uns erlauben:

Wir haben es im Geiste selbst erdacht
Und halten fest an diesem starken Glauben:
Wir sind die Götter! Unser ist die Macht!

* * *

Das ist der Wahn in finstrer Nacht!
Denn nie zur Gottheit kann der Geist sich schrauben:
Ein kurzer Traum — und dann erlischt die Pracht!

Pandora.

(Die von den erzürnten Göttern herabgesandte Botin mit der verschlossenen Büchse der Uebel, um die Menschen für das geraubte Licht mit allen bösen Leidenschaften zu strafen.)

I.

In Ueppigkeit die Menschheit war versunken,
Seit sie das Feuer vom Olymp erhalten;
Nicht achteten sie mehr der Götter Walten
Und schwelgten in Genüssen wonnetrunken.

Ein Ueberheben war's, ein thöricht Prunken
Mit der Prometheusgabe, und ihr Schalten
Bald sollte er den Götterzorn entfalten,
Den grimmigen, ob der geraubten Funken.

Nicht konnten sie das Licht zurück mehr fodern,
Die Götter, doch die Menschen schwer bestrafen
Mit Krankheit, Leidenschaften aller Arten.

Denn wie die Sinnenlüste flammend lodern,
Da würden ihre Kräfte bald erschlaffen. —
Das war der Fluch, der ihrer sollte warten.

II.

In eine Büchse schlossen nun die Götter
Die Uebel und sie sandten auf die Erde
Pandora, daß der Fluch erfüllet werde,
Mit der Bescherung, unter jene Spötter.

Nicht war Besonnenheit da ihr Erretter
Vom Bösen, denn schon herrscht an ihrem Herde
Der Uebermuth, mit frevelnder Geberde
Beschworen sie das götterdräu'nde Wetter.

Sie öffneten die Büchse und das Böse,
Das ihnen drin die zorn'gen Götter sandten,
Haß, Neid und Habsucht, Sinnlust und Erkranken,

Entschlüpften nun mit Lärmen und Getöse.
An diesem Feuer, ach! sie sich verbrannten
Die Herzen und ihr Glück ohn' Maß und Schranken.

Asträa.

(Asträa — die Göttin der Gerechtigkeit und des Friedens.)

Verwirrung hatte alle Welt erfaßt,
Seit aus Pandora's Büchse Leidenschaften
Sich an der Menschenkinder Fersen haften,
Mit Mars, dem Gott des Kriegs, als bösen Gast.

Der Menschheit ward da jedes Recht verhaßt,
Und alle Freundschaftsbande berstend klafften,
Daß selbst der Fluch, womit die Götter straften
Den Ungehorsam, ihnen ward zur Last.

Da wachte Zeus aus seinem Traum empor
Und sandt' Asträa von dem Himmel nieder,
Zu schließen das weit off'ne Janusthor.*)

Zwar heilte da die ärgste Wunde wieder,
Es blühte neu Gerechtigkeit empor,
Doch lebt noch immerfort des Krieges Hyder.

* * *

Und aus den Wirren
Bricht diese Wahrheit durch den dunkeln Flor:
In Menschensachen können Götter irren.

---

*) Janus, der zweigesichtige Gott des Krieges und Friedens, bewachte das Thor des Friedens. Wenn er es öffnete, entstand der Krieg, der endete, wenn er das Thor wieder schloß.

Aurora.

Längst hinab war Hesper's Licht gesunken,
Rings das All lag tief im Traum verloren,
Denn die Braut, die Phöbus sich erkoren,
Ruht in Tithon's Arm noch schlummertrunken.

Plötzlich aus dem Dunkel zittern Funken
Und die junge Göttin, neugeboren,
Jetzt entweichet aus den nächt'gen Thoren,
Um als Phöbus' Bräutchen stolz zu prunken.

Purpurn fährt sie auf im gold'nen Wagen
Und hell leuchtet sie empor im Osten,
Um im Flug den Erdball zu umjagen.

Wald und Feld laut jubeln ihr entgegen,
Alle Blumen stehn auf ihrem Posten,
Zu empfangen ihren Morgensegen.

Fortuna.

Jagt man das Glück, im Flug es zu erhaschen,
So weicht die Göttin jedesmal von hinnen.
Die Launische, sie läßt sich nur gewinnen,
Wo man mit Golde webt des Netzes Maschen.

Die sie mit Lust läßt an der Tafel naschen,
Das sind die Gäste, die ohn viel Besinnen
Sich mühn mit Fleiß an ihrem Garn zu spinnen,
Und diesen füllt sie gern die großen Taschen.

Die blinde Göttin immerdar verschenkt
An die Unwürdigsten die reichsten Gaben;
Wohin sie auch die vollen Hände lenkt,

Stets trifft sie die, die schon genügend haben:
Den Schmeerbauch sie mit süßem Honig tränkt,
Den Hungrigen doch reicht sie leere Waben.

Humor.

Des Lebens bittern Ernst uns zu versüßen,
Hat uns der Himmel den Humor verliehen,
Auf daß wir können aus dem Trüben fliehen
In Zaubergärten, wo die Blumen sprießen.

Wird da ein Kind der Laune uns begrüßen,
Im Spiel des Witzes die Raketen sprühen,
Wenn auch im lichten Schimmer sie verglühen,
Wir können doch die kurze Lust genießen.

Wem in des Daseins Ernst der Geist vergraben,
Die Zeit verrauschet unter Tantalsqualen,
Der wird als Mensch nur selten Freude haben.

Doch wie auf finstre Wolken Sonnenstrahlen,
So kann Humor mit seinen bunten Gaben
Dem Geist den schönsten Regenbogen malen.

Gemüth.

O lächle, träume immer zu,
Iris, der Seele-Tropfen du,
Den Wald laß rauschen, im Gewimmel
Entfunkeln laß der Sterne Reih'n;
Du hast die Erde, hast den Himmel,
Und deine Geister obendrein!

Annette Droste Hülshof.

Tief ist das Meer, und auf des Meeres Grunde
Die Perle liegt im Muschelschooß verschlossen,
Und drüber rudern Fische mit den Flossen
Und haben von dem Schatze keine Kunde.

Tief ist das Herz auch und im Herzensgrunde
Des Menschen viele reiche Perlen sprossen:
Geist, Seele und Gemüth; oft dicht verschlossen
Wird uns von ihrem Glanz nur selt'ne Kunde.

Die Perle Geist sie schimmert bei dem Einen,
Dem Andern weckt die Seele sie im Glauben
Und läßt sie nichts von diesem Schatze rauben.

Doch wo der Dritten Sterne lieblich scheinen,
Da finden Geist und Seele erst den Halt:
Gemüths leer sind so Geist wie Seele kalt!

Freiheit.

Der Freiheit weih ich meine Lobgesänge,
Die aus der tiefsten Seele sich entringen,
Sich kühn durch alle Weiten mögen schwingen
Mit Jubelweisen aus des Busens Enge!

Jahrhunderte vergingen im Gedränge,
Seit Tyrannei die Menschheit konnte bringen,
In's Knechtschaftsjoch mit schlau geformten Zwingen,
„Von Gottes Gnaden" eingeschraubt die Menge.

Wohl sucht' zu allen Zeiten kühnes Streben
Sich von dem schweren Joche zu befreien,
Um selbstbestimmend ohne Zwang zu leben.

Doch fehlte Einheit in der Völker Reihen,
Um sich zur vollen Freiheit zu erheben:
Wo Zwietracht herrscht, kann Freiheit nicht gedeihen!

Bedingte Freiheit.

Nicht was wir wollen, nur das was wir sollen
Ist uns im Lebensbuche vorgeschrieben:
Bedingung zwingt uns, das Gesetz zu lieben,
Das uns in Schranken bindet, ohne Grollen.

Die Willenskraft darf nicht zur Willkür tollen:
Den Willen hat das harte Muß vertrieben!
So sind wir einzig scheinfrei nur geblieben
Und müssen dem Gebot den Vorrang zollen.

Glücklich der Mensch, der sich an Regeln bindet,
Die ihm ein Theil von seinem Rechte rauben,
Dafür ihm neue Rechte wieder findet.

Da mag er dann nach diesem Rechte glauben,
Weil er sein Recht auf andrer Recht begründet,
Soweit es Pflichten ihm und Recht erlauben.

Recht.

Wo Zwietracht herrscht, kann Freiheit nicht gedeihen!
Sie kann sich nur in Einigkeit gestalten
Und nach beschränktem Ziel und Maß entfalten,
Denn zügellos zu sein ziemt nicht dem Freien.

Der Mensch muß einem Ideal sich weihen,
Das Ordnung läßt in jedem Kreise walten,
Im Kleinen opfernd Großes läßt erhalten:
Sich selber binden, heißt sich selbst befreien!

Ein Ideal wird Recht und Freiheit bleiben!
Der ist nicht frei, der nach beschränktem Willen,
Dem Volke will Gesetz und Recht vorschreiben.

Das Volk beherrschen nach befang'nen Grillen
Ist Freiheit nicht und muß sie stets vertreiben:
„Jedem das Seine!" heißt das Recht erfüllen.

Heldenmuth.

(Den Kriegsdichtern gewidmet.)

Geschminkte Tugend, viel zu lang gepriesen
In der Geschichte, die mit falschen Zungen
Den Massenmord bejubelnd hat gesungen
Und ihm den höchsten Preis hat zugewiesen.

Aus jenen Zeiten stammend, als einst Riesen
Barbarisch noch im Ringen sich umschlungen
Hielten und dann mit Tigerwuth gerungen,
Wie Bestien, gesellt ihr euch zu diesen.

Doch die Kultur ist menschlicher geworden,
Mag nicht mit Raub und Blut sich mehr besudeln,
Und nimmer denkt ein edler Geist an's Morden!

Warum denn in Geschichte sie lobhudeln
Und Menschenmörder krönen noch mit Orden? —
Laßt doch dem Frieden Aganippe sprudeln!

VI.

Kunst.

Anbeten soll sie Niemand; seh'n und lieben,
Versteh'n und strebend auf zum höchsten Ziel,
Rein anerkennen, was in ihr geschrieben,
Nur wirkend wird zum seligsten Gefühl:
Das soll die Menschheit in Kunstbildern träumen
Und kunstreich thätig nie, o nie versäumen.

J. G. v. Herder.

Die Muse des Gesanges.

Uns zieht empor die Muse des Gesanges
Zum höchsten Schaffen und zum kühnsten Wagen;
Denn ohne sie wir müßten oft verzagen
Hinauf zu klimmen des Parnassus Hanges.

Die Schönheit ist die Seele dieses Dranges:
Wir sehn ihr Bild auf hohem Gipfel ragen;
Es zu erringen hilft hinauf uns tragen
In's Reich der Harmonie, in's Reich des Klanges.

Das ist des Dichters Genius, der ihn treibt
Zum steten Mühen und beständ'gem Ringen:
Der Dichter muß, er muß das Opfer bringen!

Wer in der Muse Fessel liegt, dem bleibt
Kein Ausweg mehr: die Muse wird ihn zwingen
Mit ew'gem Reiz zum endlichen Gelingen.

Preis der Dichtkunst.

Kunst ist die Poesie! und zwar von allen
Erhab'nen Künsten ist die erste sie!
Denn ihre ew'gen Zauber werden nie
Am Aug' und Ohr wie ein Moment verhallen.

Wie süß dem Lauscher auch die Töne schallen,
Es eilt vorbei die schönste Melodie;
Und auch des Bildners stolzestes Genie,
Ein Blick nur kann dem Auge wohlgefallen.

Doch Dichtkunst ist nicht am Moment gebunden
Und nicht am Klang, der schnell vorübereilt:
Erst durch Gedanken wird ihr Werth gefunden

Und dann der Poesie der Preis ertheilt,
Daß sie uns weihen kann die leeren Stunden,
In denen sie vor unserm Geiste weilt.

Amerika's Gesang.

Hoch ragte einst der Urwald in die Lüfte,
Bevölkert von dem singenden Gefieder
Und droben klangen jugendfrische Lieder
Herab auf Waldesleichen stumme Grüfte.

Es schwanden Wald und Sang und Moderdüfte;
Die Axt schlug diesen Zauber jäh darnieder;
Doch aus der Phönixasche hob sich wieder
Ein neuer Tempelbau mit Chor und Klüfte.

Und wieder schallen herrliche Gesänge:
Von Kelten nicht und Pikten, Angelsachsen,
Die stumm sind, wie die Muscheln auf dem Sande.

Es kamen Deutschlands Kinder und in Menge
Sie ließen frohe Melodien wachsen
Zum neuen Liederwald in diesem Lande!

* * *

Wo deutsche Kehlen klingen,
Da lösen sie den Zungen ihre Bande,
Und lehren auch die fremden Völker singen!

Musik.

Mag jeder Sinn mit seinen Gaben prassen;
Die ihm Natur in Fülle reich verliehen,
Wie sie ihm glückberauscht vorüberziehen,
Ihr Eindruck läßt sich nur von Außen fassen.

Man muß dem Auge wohl die Freude lassen,
Wenn ihm zur Lust die schönsten Blumen blühen;
Und wenn sie ihre süßen Düfte sprühen,
Da wird der Reiz wohl dem Geruchsinn passen.

Der Tastsinn spürt beglückt den Druck der Hand;
Dem Gaumen wird die leck're Speise munden:
Doch alle sind am äußern Reiz gebunden.

Nur wo Musik den Weg zum Herzen fand,
Dringt sie zur Seele in geweihten Stunden:
Denn nur im Innern wird Musik empfunden.

Poesie und Musik.

Heizt nicht Musik und Poesie die Seele,
So findet auch das Schöne keinen Platz:
Denn wem der Erdenstaub der höchste Schatz,
Der merkt nicht, daß ihm doch das Beste fehle!

Kein edles Herz erfrischt sich am Gequäle,
Des irdischen Getriebes wilder Hatz!
Statt Nachtigallen, haschen sie den Spatz
Und schaun, statt grüne Wälder, nackte Pfähle.

Wer nicht an schöner Dichtung sich kann freuen,
Nicht an Musik kann Geist und Herz entzücken:
Der wird auch jede wahre Schönheit scheuen.

Wen Trübsinn kann die Seele niederdrücken,
Der wird sein kurzes Dasein nur bereuen!
Herz, wache auf und lasse dich beglücken!

Das Schauspiel.

Quell aller Künste sind Natur und Leben,
Aus dem die Bäche und die Ströme fließen,
Die uns auf unsrer Wanderfahrt begrüßen,
Und unsern Geist hinauf zum Himmel heben.

Es sinkt die Kunst in ihrem kühnsten Streben
Doch immer noch der Wirklichkeit zu Füßen:
Ihr Höchstes muß den Glanz der Wahrheit büßen,
Es bleibt als Spiel nur Schauspiel nach dem Leben!

Die Kunst der Bühne kann nur die Gedanken
Aus Jahr und Tagen kurz zusammen fassen
Und muß das Urtheil andern überlassen.

Doch tritt es aus den idealen Schranken
Und zerrt das Laster offen auf die Gassen,
So ist's nur Trug, und Lügen soll man hassen!

Die bildende Kunst.

Nicht kann die Kunst mit der Natur sich messen!
Denn ihren Bildern, Farben fehlt das Leben,
Das der Natur vom Schöpfer ward gegeben,
Der nichts an ihrer Herrlichkeit vergessen.

Doch möchten gern wir in Erinnrung pressen
Die Bilder, die den Blicken uns entschweben,
Wenn wir von ihnen in die Ferne streben,
Auch wohl vom Theuren, das wir einst besessen.

Da hilft die Kunst, die Sinne aufzufrischen
An das was Raum und Zeit uns oftmals raubt,
Und Phantasie darf dann die Farben mischen.

So rettet uns die Kunst manch liebes Haupt,
Das sich im Geiste würde sonst verwischen:
Kunst wird Natur, an die noch alles glaubt.

Die antike Kunst.

Wohl unerreichbar bleibt die Kunst der Griechen,
Weil sich die Kunst von der Natur entfernte
Und nothgedrungen neue Wege lernte,
Zu wandeln oder auch wohl gar zu kriechen.

So mußte die antike Kunst hinsiechen,
Die goldne Frucht, die mählig sich entkernte,
Versprach nicht länger eine reiche Ernte:
Es schwand die Form, der Genius war entwichen.

Wohl suchte Renaissançe die Kunst zu retten,
Den alten Geist, doch dieser blieb entschwunden,
Das Paradies der Kunst es bleibt verschlossen.

Und neue Sitten schmiedeten in Ketten
Die Kunst, die in Umhüllung nicht sich runden
Mehr konnte, sank hinab zu bloßen Possen.

Auf die griechischen Statuen des Apollo Belvedere in Rom und der Venus di Medizi in Florenz.

Die Kunst der Griechen lebte in den Zeiten
Und in dem Volke, dem sie angehörte,
Als Prüderie noch nicht den Reiz zerstörte,
Den Reiz, der jedes Leben muß begleiten.

Als schöne Körperformen noch erfreuten,
Kein Venusbild den Blick des Volks empörte
Und kein Apollo mochte das bethörte,
Frommheuchelnde Gesindel cynisch deuten.

Das ist die Kunst, die wir Antike nennen;
Und noch sind Muster jener Zeit erhalten. —
Zu Rom und Florenz, in den Prachtgestalten

Der Götterbilder läßt es sich erkennen,
Wie hohes Ideal einst konnte walten
Und edler Kunstsinn in dem Geist der Alten.

Renaissance.

Zurück zu der Antike! scholl das Wort,
Als neu die Kunst nach langem Schlaf erwachte
Und man nunmehr an große Thaten dachte,
Im Schooß der Kirche jetzt als sichern Hort.

Wohl wuchs die Kunst und strebte fort und fort,
Doch blieb das Ideal, das neu entfachte,
Stets der Antike fern: denn nimmer lachte
Ihr Geist an diesem hoch geweihten Ort.

Bei aller Herrlichkeit, die nun entstand,
Blieb doch das Ziel entfernt der großen Alten!
Denn in dem neuen zierlichen Gewand,

Da mußte die Natur vollends erkalten:
Die still erhab'ne Herrlichkeit verschwand,
Gehüllt in lauter Prunkgewänder Falten.

Das Abendmahl von Leonardo da Vinci.

Im Refektorium des Klosters Santa Maria della Gloria zu Mailand.

Mit allgewalt'ger Künstlerhand gestaltet
Und aus dem Meistergeiste kühn geboren,
Hast du zum Gegenstande dir erkoren
Ein Bild, drin Gott und Welt gemeinsam waltet.

Das Abschiedsmahl, das hier der Heiland haltet —
Er weiß, daß Bosheit ihm den Tod geschworen
Und daß sein Erdenwallen nun verloren,
Doch seine Liebe nimmermehr erkaltet.

Er bricht das Brod und spricht: „Zum Angedenken
Sei euch das wahre Opfer hier gegeben:
Mein Fleisch und Blut, ihr mögt euch drin versenken!"

Die Jünger aber bei dem Wort erbeben:
O Meister, der du uns dich selbst willst schenken!
Was du uns gibst, das ist dein ewiges Leben!

Albrecht Dürer's Anbetung der Dreifaltigkeit.

In der kaiserlichen Gemäldegallerie zu Wien.

Gewaltig muß der Geist sein, der es wagt,
Mit seiner Kraft den Himmel zu erklimmen,
Wo Cherubim mit hellen Engelstimmen,
Mystisch besingen des Dreiein'gen Macht.

Wohl hat dein Genius, Dürer, kühn erdacht
Das Wunder, wie hier Drei in Eins verschwimmen
Und dann als Himmelszauber licht verglimmen,
Dreifaltig Eins in räthselhafter Pracht.

Was Menschensinne nicht zu fassen wagen,
Dem alle Himmel Huldigung erweisen,
Soll man der Gläub'gen Andacht dies versagen?

Du läßt sie, Dürer, drängen in den Kreisen,
Die ihr Gebet zum hohen Himmel tragen,
Den Vater, Sohn und Heilgen Geist zu preisen.

Michael Angelo's Riesendenkmal des Pabstes Julius II.

In der Kirche S. Pietro in vinculi zu Rom.. Marmorskulptur.

Kühn, wie einst Moses durch der Wüste Sand
Die Juden konnt' nach Kanaan geleiten,
So wurde auch der Kunst in spätern Zeiten
Pabst Julius der Moses froh genannt.

Die alte Kunst, sie war kaum mehr bekannt;
Da waren's Medizi,*) die ihr bereiten
Den Weg zum Herzen und dann keck erstreiten
Der neuen Kunst ein neues Heimathland.

In ihrem Schutz durft Michel Anglo's Geist,
Den großen Förderer der Kunst zu ehren,
Beschließen, ihn als Moses zu verklären.

Das Denkmal jetzt sowohl den Meister preist,
Doch auch den Schutzherrn! — Uns soll es belehren:
Die Kunst braucht Brod: kann von der Luft nicht zehren!

*) Julius II. und noch ein anderer kunstsinniger Pabst, Leo X., gehörten der Medizi Familie, die große Förderin aller Künste, an.

Raphael's Madonna di San Sisto.

In der königl. Gemälde-Gallerie zu Dresden.

Im Glorienlichte unsern Blick zu weiden,
Schaun wir die Königin mit ihrem Knaben,
Die, über alles Irdische erhaben,
In ihrem Ausdruck Welt und Himmel scheiden.

Nicht darf der Morgenröthe Gluth sie meiden;
Wie Sonnenglanz das Sternenlicht begraben,
Erblassen hier der größten Künstler Gaben:
Kein Wahn wird ihre Hoheit je beneiden.

Wer kann den Zauber, Königin, ermessen,
Den über dich der Meister hat ergossen,
Die Erdenwelt zum Himmel zu erheben?

Wer solche Kraft im Geiste hat besessen,
Dem ist sein Dasein sterblich nicht verflossen,
Er wird, ein Gott, in alle Zukunft leben!

Auf Tizians Himmelfahrt der Jungfrau.

In der Akademie zu Venedig.

Regina Coeli — Himmelskönigin!
So durften dich die frommen Beter preisen
Und dir vor allen Weibern Huld erweisen,
Als sie dich sahn zum Himmel aufwärts ziehn.

Da mußte alles Irdische entfliehn;
Es trat die Welt aus ihren Alltagsgleisen,
Als Cherubime jubelnd dich umkreisen
Und führen dich zu Gott dem Vater hin.

Wer mag in unsern aufgeklärten Zeiten
Den frommen Glauben tadeln, der so viel
Begeist'rung konnte in der Kunst entfachen?

Kann wohl ein Meister heute uns bereiten,
Entblößt von jenem idealen Spiel,
Den Hochgenuß mit trivialen Sachen?

Auf Andrea del Sarto's Gemälde „Die Opferung Isaacs.“,

In der Dresdener Gallerie.

Jehovah war Tyrann, ein Gott voll Launen;
Wenn wir die Bibelworte müssen glauben,
So durft' er oft sich Grausamkeit erlauben,
Boshafte Lust, die wir mit Recht anstaunen.

So ließ er einst dem Abraham zuraunen —
Als Prüfung heißt's, ihn auf die Folter schrauben —
Er solle sich des einz'gen Sohn's berauben,
Ihn opfernd tödten. — Wer wird da nicht staunen!?

Grausamer Gott! — — Das durften Griechengötter,
Die sich im Zorne kriegerisch bestreiten,
Wie damals Zeus mit wildem Donnerwetter. —

Schreckliche Fabel! was soll sie bedeuten? —
Schon zückt das Messer! — Doch es naht der Retter,
Ein Engel läßt den Dolch vorüber gleiten.

Hans Holbeins des jüngeren Madonna des Bürgermeisters Meyer von Basel.

Im großherzogl. Schlosse zu Darmstadt.

Zu dir, gekrönte Mutter voller Gnaden,
Erheben wir die gläubig frommen Blicke,
Laß deines Kindes Huld zum fernern Glücke
Auf unser Haus des Himmels Segen laden!

Schau, wie wir uns im Thränenstrome baden;
Auf daß nicht eitler Traum mit falscher Tücke
Die glaubenstreuen Sinne uns erdrücke
Und uns geleite auf des Irrwegs Pfaden!

So spricht das Bild, so sprachs schon vier Jahrhundert*)
Und wird noch klagend in der Zukunft sprechen:
Daß das Madonnenideal vergangen.

Heut suchen wir und fragen oft verwundert
Nach neuer Kunst! — War jene denn Verbrechen,
Daß länger nicht Marienbilder prangen?

---

*) Siehe Knackfuß' Holbein Monographie, S. 84—89.

Peter Paul Rubens und sein Gemälde „Der Liebesgarten."

In der Gemäldegallerie zu Dresden.

Die Kunst ist an den Himmel nicht gebunden;
Sie muß nicht ständig nach dem Ew'gen streben:
Auch in dem Erdendasein darf sie leben
Und uns erhellen manche trübe Stunden.

Vor Allem in der Liebe wird gefunden
Der Wonnetrieb, den Freudengötter geben:
Wo Amoretten Zauberfäden weben,
Da wird das Herz von Schönheit überwunden.

Du hast, o Meister, uns im Bild verkündet
Den Reiz, den Jugendlust und Anmuth schenken:
Die Menschenseele tief und voll ergründet.

Und jedes Herz wird sich voll Lust versenken
Im Anblick, der so reich, so reich sich ründet,
Zum süßen Schauen ohne groß Bedenken.

Zu Murillo's Gemälde der unbefleckten Empfängniß.

Im Louvre zu Paris.

Und wiederum ein wundervolles Bild
Von einem Meister will ich kühn erheben. —
Auch dieser Künstler wird in Zukunft leben,
So lange ideale Kunst noch gilt.

Murillo, du erhobst auf stolzem Schild
Die Jungfrau zart, von Engeln rings umgeben
Und läßt sie auf der Mondessichel schweben,
So hoch beglückt und doch so zaubrisch mild!

Was sie auch von dem Bild sich durften deuten,
Das mögen Skeptiker wohl heute fragen?
Genug, daß Tausende sich dran erfreuten!

Und soll ich euch die helle Wahrheit sagen? —
Noch lange wird man Schön'res nicht erbeuten
Von der Palette in zukünft'gen Tagen!

Rembrandt van Rhyn und seine Gattin.

In der königlichen Gemälde-Gallerie zu Dresden.

Nun mög ein Stück vom heitern Liebesleben
Noch mit den ernsten Bildern sich vermischen:
Es wird den Himmelsglauben nicht verwischen,
Wenn Jugendträume auch vorüber schweben.

Den Becher durfte Rembrandt froh erheben,
Um sich und seine Liebe zu erfrischen!
Wer wollte da dem süßen Glücke zischen,
Das ihm in Saskia's Armen ward gegeben?*)

Wenn wir das Erdenglück genug genossen,
Dann sind wir für den Himmel ja bereit;
Doch eh' noch hier das Paradies verflossen,

Sind für die Ewigkeit wir nicht geweiht:
Erst muß der Himmel in der Erde sprossen,
Das Ew'ge keimen in dem Schooß der Zeit!

---

*) Rembrandt's Gattin, Saskia van Uhlenburgh.

Der Springbrunnen in Cincinnati.

Von August Kreling in München modelirt und durch Ferdinand von Müller in Erz gegossen.

Muß man im Kunstwerk edle Größe schätzen,
So hast du, Cincinnati, ihn gefunden,
Den Schatz, dem Ideales ist verbunden
Mit dem Realen nach den Kunstgesetzen.

Springbrunnen findet man an hundert Plätzen,
Doch zög man durch die Welt auch tausend Stunden,
Kein schöner Denkmal ließe sich erkunden,
Wo Erz Natur und Leben kann ersetzen.

Mit beiden Händen spendet hier den Segen
Der Genius des Wassers, dem zu Füßen
Sich ihre hohen Wunder offenbaren.

Das ist der Geist, der alles kann bewegen,
Und dem die Menschen dankbar huld'gen müssen:
Hier zum Bewußtsein wirds, zum vollen klaren!

Joseph Sibbel's Madonna in Marmor.

Kolossales Hochrelief in der St. Xaver's Kirche an der Lindell Avenue in St. Louis, Mo.

So kühn wie du dies Heil'genbild erdacht,
Durft Michael Angelo allein es wagen,*)
Mit Riesenkraft in jenen stolzen Tagen
In Marmor einzuprägen seine Macht.

Nun ein Madonnenbild voll hehrer Pracht
Und riesengroß läßt stolz empor du ragen
In Marmor! — Da darf wohl der Dichter sagen:
„Ein Meistergeist hat dieses Werk vollbracht!"

Frei auf dem Globus steht die Mutter da,
Im Arm das Kind, das mit den Händchen segnet
Die knien'den Beter an der Göttin Seiten.

Vom Himmel doch schallt das „Alleluja"!
Der Cherubim, und Segensstrahlen regnet
Hernieder es, den Jubel zu begleiten.

---

*) Der Marmorblock, unter Aufsicht des Künstlers in Carrara gebrochen und schon im Rauhen bearbeitet, wog fünf Tonnen. Das aus diesem Block gemeißelte Bild ist zwölf Fuß hoch und sieben Fuß breit. Soviel wie bekannt, gibt es außer dieser nur noch eine Madonna in Marmorskulptur, eine Statue von Michael Angelo, welche sich in Florenz, Italien, befindet.

Die heutige Kunst.

Ob aber nun die Kunst der neuen Zeiten,
Die nicht mehr fest sich an die Kirche lehnet,
Zurückgewann, was sie so oft ersehnet,
Die Kunst der Alten? läßt sich leicht bestreiten.

Es muß die Kunst die Lebewelt begleiten,
Die alles einfach Schöne längst verpönet,
Dafür den bunten Zopf der Mode krönet;
Und auch die Andacht schwand nach vielen Seiten.

Der fromme Glaube ist der Kunst entschwunden:
Die auch in der Natur auf neuen Wegen
Die still-erhabne Größe nicht gefunden.

Der prüde Zeitgeist läßt sich nicht bewegen
Auf alte Bahnen in modernen Stunden:
Die Kunst muß suchend ihre Flügel regen!

Wo fehlt's?

Prüft man an der Antike unsre Kunst,
So tritt sie fast in allem tief zurücke:
Das Ideal, im besten Meisterstücke,
Löst im Vergleich sich auf in bloßem Dunst.

Den neuen Heil'genbildern fehlt die Brunst
Der Renaissançe mit ihrem frommen Glücke,
Als heil'ger Glaube bildete die Brücke
Vom Erdensein bis zu des Himmels Gunst.

Wohl findet man auch heute innig Sehnen,
Bald zur Antike, bald zur Renaissançe,
Doch wie sie auch sich an das Vorbild lehnen,

Stets bleibt es fern und keiner trifft es ganz:
Hier fehlt der Geist und dort der Sinn zu krönen
Die Kunst, und fern bleibt stets der Siegeskranz.

Natur und Kunst.

Aus der Natur wir schöpfen alles Denken,
All unser Wirken, unsre Kunst und Wissen:
Wir können eben die Natur nicht missen
Und müssen uns in ihrem Kreis beschränken.

So wird Natur in allem Thun und Lenken
Zum Vorbild uns; wir aber sind beflissen —
Des ständ'gen Wechsels eitele Narzissen —
Sie zu verachten ohne groß Bedenken.

Wir haben uns von der Natur entfernt,
Die ewig gleich sich bleibt in ihren Werken,
In ihrer stillen Einfachheit und Klarheit.

Den falschen Dünkel haben wir gelernt
Und lassen durch Verhüllung stets es merken,
Daß uns're Kunst sich trennte von der Wahrheit.

Anmuth.

Regiert die Anmuth nicht im Reich des Schönen
Als Königin, die Formen zu verklären,
So würden diese stets den Reiz entbehren,
Bis sie zur Schönheit Anmuth konnte krönen.

Der Schönheit Glanz im Reiche der Kamönen,
Auch er kann nur den Zauber uns gewähren,
Der jede Kunst hebt zu den höchsten Sphären,
Wo Anmuth sich ergießt in süßen Tönen.

Nicht können bloße Formen uns beglücken,
Wenn Anmuth nicht und Grazie drinnen walten,
Die erst zur vollen Schönheit sie gestalten.

Doch Anmuth füllt die Seele mit Entzücken;
Und wo sie ihren Zauber kann entfalten,
Da wird die Schönheit frohen Einzug halten!

VII.

Das Leben.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt.

Goethe.

Ihr starrt dem Dichter in's Gesicht,
Verwundert, daß er Rosen bricht
Von Disteln, aus dem Quell der Augen
Korall und Perlen weiß zu saugen.
Ja, Perlen fischt er und Juwele,
Die kosten nichts — als seine Seele.

Annette Droste Hülshoff.

Weltweisheit.

Beschränkt ist unser Wissen auf das Endliche,
Soweit es unsre Sinne können fassen.
Wir müssen der Natur den Schleier lassen
Und still uns fügen in das Unabwendliche.

Die Dankbarkeit lehrt uns, für das Erkenntliche
In dieses Weltenorganismus Massen,
Uns mehr mit der Bewundrung zu befassen,
Als zu ergrübeln das uns Unverständliche.

Der Weltenschöpfer, er, der Allbedächtige,
Aus gutem Grund wohl wehrt er uns zu schauen
In die Geheimnisse des Alls, das der Allmächtige

Im großen Universum konnte bauen.
Drum danken wir dem Herrn für all das Prächtige,
Und preisen seine Güte voll Vertrauen.

Das Glück.

Vergebens hat wohl mancher edle Geist
Das Glück erstrebt und doch es nicht gefunden,
Obwohl es nahe lag, und auch die Stunden
Gewählt, wo man das Dasein glücklich preist.

Nicht das ist Glück, was gern die Welt so heißt:
Am Erdenstoff ist nicht das Glück gebunden;
Nur dem, der Weltsinn völlig überwunden,
Das hohe Glück sich huldvoll oft erweist.

Kein reines Glück lebt unter Fürstenkronen;
Von Herrschsucht wird es dort hinweg getrieben;
Auch nicht im stolzen Pallast mag es wohnen:

Denn Selbstzufriedenheit nur kann es lieben
Und wird es gern mit reichen Gaben lohnen:
Im Menschenherzen steht das Glück geschrieben!

Das Räthsel der Liebe.

Erkläre, Freund, das Räthsel mir der Liebe,
Das uns Natur zur Lösung aufgegeben:
Die Sphinx, vor der wir treten oft mit Beben,
Sie fragt den Spruch, daß er nicht dunkel bliebe!

So sei's gewagt! — der höchste aller Triebe,
Die Liebe ist ein unbezwinglich Streben,
In einem fremden Wesen fort zu leben:
Nur in sich selbst versenkt, ist keine Liebe.

Das Liebesideal läßt sich nur fassen
Im fremden Sein, bald brennend und bald leise:
Es zieht uns stets in ihre Zauberkreise.

Von diesem Flammenstrom kann man nicht lassen;
Denn wo er bricht aus seinem rechten Gleise,
Erweckt er stets den Gegenstrom, das Hassen!

Mutterliebe.

Hat je der Himmel eine Gunst gespendet
Dem Göttersohn, der auf der Erde wandelt,
So ist's das Herz, das ohne Selbstsucht handelt,
Das Mutterherz, das nie in Liebe endet.

Wie launisch sich das Fatum dreht und wendet
Und mit dem Zeitgeist schwankt und spielt und tandelt,
Die manches Freundschaftsbündniß jäh entbandelt:*)
Kein Schicksalsschlag die Mutterliebe blendet!

Es ist die Liebe, die nur gibt, nur schenkt,
Nie fordert Gegendienste in die Schranken,
Die all ihr Glück in fremdes Glück versenkt,

Und einzig lebt und webt in dem Gedanken,
Wie sie zum Liebling ihres Herzens lenkt
Des Himmels höchste Gaben ohne Wanken!

*) Entbandelt = aus den Banden loslöst.

Freundschaft.

Es ist ein schöner Zug im Menschenherzen,
Daß wir uns gern an liebe Freunde schließen,
Wo dann Gedanken hin und wieder fließen,
Licht funkelnd, wie am Weihnachtsbaum die Kerzen.

Da stimmt zur Lust uns gern ein muntres Scherzen,
Wenn die Gedanken in den Geistern sprießen,
Und Thränen aus den Augen sich ergießen,
Bei Kunde fremder Leiden oder Schmerzen.

So wird der Freund zum Freunde hingezogen,
Um die Gefühle wechselnd auszutauschen,
Die sonst im Innern müßten stumm vertrauern:

Oft werden in dem Freundeskreis gepflogen,
Im munteren Gespräch, dem alle lauschen,
Gedanken, die durch's Leben fort noch dauern.

Bescheidenheit.

Leicht gilt bescheid'nes Können bei den Meistern,
Die auch das Kleine zu beachten wissen;
Denn dieses siegt, selbst unter Hindernissen,
Oft über manche Klügern oder Dreistern!

Nicht alle Großen können uns begeistern,
Besonders nicht die eitelen Narcissen,*)
Die in sich selbst verliebt und dann beflissen,
Mit buntem Kram ihr Wissen noch verkleistern.

Klatschrosen füllen mit Geprahl die Lüfte,
Wie manche Menschen auch in weiten Kreisen;
Indeß bescheiden spendet süße Düfte

Das Heckenveilchen, dem wir Huld erweisen,
Wenn es emporsprießt aus der Erde Grüfte:
Wer wird da nicht das stille Veilchen preisen!?

*) Narcissus, ein mythischer Grieche, war so sehr in seine eigene Schönheit verliebt, daß, als er sich im Fluß spiegelte, er sein Bild küssen wollte, in's Wasser fiel und ertrank.

Die Dämmerstunde.

Allabends, wenn des Tages Schleier sinket,
Wenn linde Weste flüstern in den Zweigen
Und Dämmerschatten still herniedersteigen,
Eil' ich zur Laube, wo mir Liebe winket.

Wenn durch die Blätter Hesper's Leuchte blinket;
Wenn nächt'ge Elfen tanzen ihren Reigen,
Und wir versunken sind in sel'ges Schweigen:
Dann ist die Zeit, wenn Liebe Nektar trinket.

Wenn Brust an Brust und Lipp' an Lippe hangen;
Wenn Luna auffsteigt hinter wald'gen Hügeln
Und Paphia's Odem wecket süß Verlangen;

Dann ist die Stunde, wenn auf Seraphsflügeln
Der Götterknabe nahet ohne Bangen:
Und keine Macht kann dann den Wildling zügeln!

An den Mond.

Gegrüßt sei mir, du Wunder stiller Nächte,
Dem alles Lieben — und nicht bloß im Traum —
Wird anvertraut, wenn du am Himmelsraum
Erscheinst — wer ist's, der da nicht an dich dächte?

Drum deinem Lob ich diese Verse flechte,
Der du geleitest mich zum Lindenbaum,
Wo Liebe harret, die dem weichen Flaum
Entflieht zu Amor's kosendem Gefechte.

Dir, Mond, verdank ich da die süßen Wonnen,
Die mir des Tags Gewühl schwer drückte nieder.
Bei deinem Schimmer schau ich meine Sonnen

Und finde mich in ihrem Anblick wieder.
Drum weih ich dir, du meines Glückes Bronnen,
Aus Herzensgrund dies kleinste deiner Lieder!

Thränen.

(An Klara.)

Hemme nicht den Perlenstrom der Zähren,
Der aus deinen süßen Augen quillt!
Denn die Thränen zeigen mir das Bild,
Wie sich deine Blicke hold verklären.

Thränen sollen ja die Liebe nähren,
Wenn die Sehnsucht unser Herz erfüllt;
Und wenn nichts die heißen Flammen stillt,
Müssen Thränen ihre Gluth verzehren.

Lasse drum, o Kind, die Thränen rinnen,
Die dich noch mit höherm Liebreiz schmücken
Und dir alle Herzen leicht gewinnen!

Purpurwangen mögen uns beglücken,
Doch die Thräne weckt das süße Minnen,
Reizt der Liebe seligstes Entzücken!

Warnung.

(An ein junges Mädchen.)

Kann Liebe dir den Frieden nicht gewinnen
Im Herzensinnern, Freundin, dann verzage,
Unglückliche! Dir bleibt da nur die Klage,
Daß deine Tage trostlos nun verrinnen.

Bedenket, Mädchen, daß an süße Minnen
Stets knüpft sich eine ernste Lebensfrage:
Die Zeit leicht schaukelt sich in schwanker Waage
Und sinkt die Schale, weicht das Glück von hinnen.

Des Lebens Glück hängt stets in banger Schwebe!
Drum wählet nur in Liebe und in Treue,
Daß euer Herz zum reinen Herzen strebe.

Bevor ihr willigt in des Ehstands Weihe,
Löst lieber erst Penelope's Gewebe;
Dem äußern Glanz und Schimmer folgt die Reue!

Die Begegnung.

Begegnet dir ein Mädchen auf dem Wege
Und grüßet dich mit freundlichem Gesichte,
So denke nicht, daß sie, wie Boaz' Nichte,
Für dich im Innern auch die Liebe hege.

Wem ward nicht schon das tiefe Mitleid rege,
Liest er die Klagen in Petrarch's Gedichte,
Von Laura's Kälte, die im Himmelslichte
Ihm einst erschien auf ihres Kirchgangs Wege. —

Der erste Blick, wohl mag er Wonne zünden
Und stille Sehnsucht wecken beim Begegnen,
Doch kann er noch nicht beide Herzen binden.

Die Liebe gleicht des milden Frühlings Regnen:
Nur wenn es anhält, wird er Fluren finden,
Die sich mit reichen, goldnen Früchten segnen.

Auswanderers Abschied von der Geliebten.

Bebt dir die Thräne von der Wange nieder,
Weil unser beider Wege jetzt sich trennen:
O lasse nicht den Gram dein Herze brennen,
Denn, will's der Himmel, sehen wir uns wieder.

Verzage nicht! denn was die Augenlider
Dir jetzt befeuchtet, wenn wir's recht erkennen,
Das mögen wir noch unsern Segen nennen!
Nach jeder Trübe kehrt die Sonne wieder.

Wie Thau und Regen stets die Flur befeuchten,
Daß aus der Erde Schooß die Blumen sprießen,
Und durch die Wolken Mond und Sterne leuchten;

So werden wir uns wieder froh begrüßen,
Nach Trennungszeiten, die uns ewig däuchten:
Drum lasse nur die Abschiedsthränen fließen!

Amerika.

Amerika, du Wunderland der Welt,
Du Land der unbegrenzten Möglichkeiten,
Das sich der Zukunft an die Spitze stellt:
Wer wird die einst'ge Größe dir bestreiten?

Schon naht der Tag, wenn länger nicht das Geld
Hier wird den Gipfel der Kultur bedeuten:
Wenn Wissenschaft und Kunst hier Einzug hält,
Dann werden sein des Landes goldne Zeiten!

Es muß die Welt den ew'gen Kreislauf halten:
Von Ost nach Westen eilt die Sonne ja!
Die einst als jedes Wissens Heimath galten,
Sie liegen brach jetzt und verödet da.
Der Geist, der vormals lebte bei den Alten,
Er eilt zu dir! — Freu dich, Amerika!

Kolumbia.

Kolumbia, du Stern bedrängter Seelen;
Zuflucht des Geists, der Tyrannei entflieht!
Bei dir ein menschenwürdiges Gebiet
Zur freien Heimath durft' der Geist sich wählen.

Wenn auch die Tadler noch die Freiheit schmälen,
Daß sie zur Wildheit deine Kinder zieht,
So ist's der Neid, der nur den Schatten sieht,
Und nicht des Glückes Sonnen weiß zu zählen.

Du öffnetest das Morgenthor des Rechts,
Durch das die Freiheit ungehemmt darf schreiten,
Und kündetest durch alle Erdenweiten

Das Grundgesetz des menschlichen Geschlechts:
O leuchte fort in deinen Herrlichkeiten,
Kolumbia, der Welt für alle Zeiten!

Thomas Jeffersons Unabhängigkeiterklärung.

Jahrtausende schon waren hingeflossen,
Und immer lag die Menschheit, unverstanden,
Noch in den altererbten Knechtschaftsbanden,
Papier'ner Ketten, hülflos eingeschlossen.

Das Raubrecht zeugten einst des Adels Sprossen;
Das Wucherthum in aller Völker Landen
Das Erbrecht, und das Menschenrecht zu Schanden,
Geburtsrecht hat zum Herrschen sich ergossen.

Verbriefte Rechte, auf Papier geschrieben,
Beherrschten Alles seit Homero's Tagen,
Und Niemand durft' sie anzutasten wagen.

Da kamst du, Heros, dem Verstand geblieben,
Mit deinem Spruch die Falschheit zu verklagen:
Zerfetzt nun liegen aller Völker Plagen.

Am 4. Juli.

Faßt die Posaunen tönen; alle Saiten
Der Harfen heut in frohe Jubel klingen,
Daß sie hinauf zum hohen Himmel dringen
Und über alle Welten sich verbreiten!

Der Ruf der Freiheit scholl durch Erdenweiten
An diesem Tage, und auf Adlerschwingen
Sollt' er der Menschheit frohe Botschaft bringen,
Die ihre Ketten brach für alle Zeiten:

Die Knechtschaftskette, in Tyrannenhänden
Verbrieft, die alle Völker hielt gefangen,
Mit diesem Zauberwort lag sie zerbrochen:

„Frei wird der Mensch geboren!" — Und nun enden
Die Geißelruthen, welche Fürsten schwangen:
Vom Sklavendienst die Welt war losgesprochen!

Der deutsch-amerikanische Dichterwald.

Schon grünet mancher Baum im Land der Freien,
Aus deutschem Samen segensreich entsprossen,
Vom Himmelsthaue glücklich übergossen,
Daß er im fremden Boden mocht' gedeihen.

Nun hat er sich vermehrt zu stolzen Reihen
In Westlands Dichterhaine unverdrossen,
Und manche Freude haben wir genossen,
Dafür ihm unsern Lobgesang zu weihen.

In diesem Land, wo man im Staube wühlte
Und nicht an süße Poesien dachte,
Da brachten deutsche Sänger dich heran;

Daß sich der heiße Golddurst etwas kühlte
Und nun im Dichterwald die Muse lachte,
Das danken wir dem deutschen Talisman.

Cincinnati, die Königin des Westens.

Vor langen Jahren, als wir dich erblickten
In Kindheitstagen, ruhtest sanft du zwischen
Belaubten Hügeln, die mit grünen Büschen
Und Waldeskronen stattlich rings dich schmückten.

Als damals deine Reize uns entzückten,
Die in dem Antlitz sich, dem jugendfrischen,
Schon mit der königlichen Hoheit mischen,
Da wars, daß wir die Kron' auf's Haupt dir drückten.

Die schönste jetzt bist du der Königinnen,
Und steigst mit Stolz hinauf den sieben Hügeln,
Wie einst Semiramis im Alterthume.

Und wenn nun auch dich Nebenbuhlerinnen
An riesengroßem Wachsthum überflügeln,
Dir bleibt die Schönheit doch zu deinem Ruhme!

Der schöne Strom.

Die im Ohiothal ursprünglich lebenden Indianer, die Delaware, Mingoes, Miamis und Wyandot Stämme, nannten in ihrer Sprache diesen Strom Ohio peckhanna (sprich O-ji-o peckanna), das ist „der schöne Strom." Die Franzosen, welche die ersten Weißen in diesem Gebiete waren, bewahrten die richtige Aussprache des Namens: O-j-o, vielleicht mit Weglassung des aspirirenden „h", und nannten ihn „La belle riviére." Die späteren Anglo-Amerikaner korrumpirten, wie sie es überall gewohnt sind, den Klang in O-hei-o und nannten den sich zwischen malerisch bewaldeten Hügeln hinziehenden Strom „the beautiful river".

Als schönen Strom! pries dich der rothe Mann,
Der an den Ufern hier sein Wigwam baute
Und deiner Fluth sich sorglos anvertraute
Mit seinem schwanken, schwachen Rindenkahn.

Dann kam der weiße Siedler auf den Plan,
Der dich in deiner Herrlichkeit erschaute.
Er grüßte dich mit fremder Sprachen Laute
Und eine neue Wunderwelt begann.

Doch welche Sprache auch im Lande klang,
Dein Ruhm, Ohio, scholl von allen Zungen
Als schöner Strom in Rede und Gesang.

Bis über's Weltmeer ist dein Lob erklungen
Vom Volke, das hier lebt an deinem Hang,
Und stets wirst du als schöner Strom besungen.

Spring Grove.

(„Spring Grove" heißt der von Adolph Strauch geschaffene schöne Friedhof bei Cincinnati.)

O schöner, wundervoller Quellenhain!
In deinen zaubrisch süßen Waldesschatten
Da ziehet gerne, nach des Tags Ermatten,
Die müde Welt mit stiller Wehmuth ein.

In deines Edens mildem Sonnenschein
Sich Lebenslust und Todestrübsal gatten
Und unter deines Rasens grünen Matten
In Frieden ruht das schlummernde Gebein.

Wie heil'ge Schauer durch die Zweige wehen,
Die hier sich flüsternd über Gräbern neigen,
So rauscht es ahnungsvoll aus Himmelshöhen:

Vor euch, des ew'gen Waltens laute Zeugen,
Da muß die Eitelkeit der Welt vergehen,
Und Menschenstolz sich eurer Mahnung beugen!

Die Fälle des Niagara.

Gewalt'ges Schauspiel der Natur! es ahnet
Bei deinem Schaun der Mensch die Schöpferkraft,
Die das Begrenzte hält in enge Haft
Und doch die Wege stets zum Höchsten bahnet!

Dies Wunderwerk, vom Schöpfergeist geplanet,
Der alles Große, wie das Kleinste, schafft
Und nie in seiner Thätigkeit erschlafft:
Zum Staunen will es uns und Denken mahnen!

Groß ist, o Weltenmeister, die Natur,
Die sich in tausend Wundern uns entfaltet:
In jedem winz'gen Grashalm auf der Flur,

Wie in dem Riesenbaume sich gestaltet!
Dies Staunen führt uns auf des Ew'gen Spur,
Der in dem Weltall weht und webt und waltet.

Die amerikanischen Waldverwüster.

Launisch verschwendet oftmals die Natur
An die Unwürdigsten die besten Gaben:
Und die gewohnt, im Nebeldunst zu traben,
Verachten oft den glänzendsten Azur.

Ein weiter Urwald deckte einst die Flur
Kolumbia's, in stolzer Pracht erhaben:
Doch unersättlich ward von gieren Raben
Des Golddursts ausgerottet seine Spur.

Das war ein Wald! — wer jemals ihn geschaut
In seiner Majestät, dem wird der Zorn
Auf dich, o thöricht Volk! das Herz entflammen.

Er wird beklagen, daß du deiner Braut
Geraubt den reichsten Schatz aus Fulla's Horn:*)
Die Zukunft wird als Raubvolk dich verdammen!

---

*) Fulla's Horn.—Fulla oder Volla war bei den alten Germanen die Göttin des Herbstes und mit ihrem Horn (cornucopia) schüttete sie den Reichthum über Land und Volk.

Nacht im Walde.

Im Schattenschleier kommt die Nacht geflogen
Und senkt sich auf die müde Erde nieder;
Am Firmament allmählig funkeln wieder
Die nächt'gen Lichter an dem Himmelsbogen.

Von diesem Zauber heimlich angezogen,
Stimmt nun im Erlenbusch und duft'gen Flieder
Die Rötheldrossel ihre süßen Lieder,
Die mild wie Seufzer auf und nieder wogen.

Mich drängt es jetzt hinaus zum nahen Hain,
Wo sanfte Lüfte in den Wipfeln rauschen,
Mit andachtsvoller Seele die Natur

In ihrer Größe, ungestört allein,
Ihr Walten und ihr Weben zu belauschen:
Da fühl ich recht der ew'gen Gottheit Spur!

Und meine Sinne tauschen
Den Geist der Dinge, ach so klein, so klein!
Für dich so groß, du göttliche Natur!

Sturmesnacht.

Die Sonne sank hinab in's Meer. Aufschauernd
Hebt Aeol sich zu einer nächt'gen Reise
Und seine finstern Rosse ziehen Kreise,
In Wirbeltänzen rings auf Beute lauernd.

Alles was athmet dicht zusammen kauernd
Zum bangen Knäuel in des Sturmgott's Gleise
(Der wüthend peitscht mit Schlossen sie und Eise)
Hinlagert sich auf Leichenfeldern trauernd.

Ach! Mensch und Thier in solchen Ungewittern,
Da dürftet ihr wohl die Natur verklagen:
Warum läßt du vor deinem Groll uns zittern?

Warum mußt du uns Armen oftmals plagen
Und unser Werk vernichten und zersplittern? —
Doch die Natur wird keine Antwort sagen.

Omnia verba sunt alicubi optima!

Quintilian.

Quintilian hat uns die Lehr gegeben,
Daß in dem großen Sprachschatz alle Worte
Die besten sind, wenn sie am rechten Orte
Das Bild der Rede wirkungsvoll beleben.

Drum sei nun auch, o Dichter, dein Bestreben,
Dem rechten Sinn zu öffnen deine Pforte
Des Geistes, daß sie nicht zum wilden Sporte
Der Leidenschaft im gift'gen Sumpf verschweben.

Am rechten Ort! Das kündet diese Lehre,
Darfst du, o Dichter, nur die Sprache nützen,
Hältst du auf Tugend was und deine Ehre.

Nicht laß dein Wort sich wälzen in den Pfützen
Des tiefsten Lasters! Dort hinweg dich kehre,
Du würdest dich mit Unrath sonst bespritzen!

Petrarca und Laura.

(Sonette à risposta.)

I. Petrarca's Klage.

Verschwende ich umsonst all meine Lieder,
Um meiner Holden in die Gunst zu bringen,
In ihrem Innern endlich zu bezwingen
Den Pulsschlag ihres Herzens unterm Mieder?

Von Schmerz gebeuget sink ich oft danieder,
Das Opfer meiner Liebe darzubringen;
Doch will es meinen Seufzern nicht gelingen:
Kein Echo hallt aus ihrem Munde wider.

Wohl lächelt sie mir sittsam stets und mild;
Doch ihre süßen Lippen sind versiegelt,
Kein warmer Gruß aus ihrer Kehle quillt,

Worin sich ihre Seele widerspiegelt;
Kein Laut, der meines Herzens Sehnen stillt
Und mir das Sesam ihres Seins entriegelt!

II. Laura's Erwiderung.

Die Liebe kehrt in süßen Tönen wieder
Und kann des Felsens Härte oft bezwingen.
Wohl rühret mich sein seelenvolles Singen,
Doch, ach! ein Nonnenkleid hüllt meine Glieder.

Hierher trägt keines Sängeraar's Gefieder;
Nur Engelstimmen, die vom Himmel klingen,
Sie dürfen mir die heil'gen Grüße bringen,
In Seraphsweisen ihre ew'gen Lieder.

Wohl rühret mich sein träumerisches Bild,
Jedoch in Klostermauern eingeziegelt,
Läßt starre Pflicht sein Sehnen unerfüllt.

Die Scheidewand, die unser Loos besiegelt,
Sie wird durch Erdenliebe nicht enthüllt:
Der Tod allein nur dieses Schloß entriegelt.

Am Tage der Verlobung.

Ja, du bist mein! ich sag es mit Entzücken;
Ich lese es von deinem süßen Munde,
In dieser gottgeweihten Segensstunde,
Daß du mich willst mit deiner Huld beglücken.

Nicht länger sollen Zweifel mich bedrücken,
Denn ich vernehme jetzt die frohe Kunde,
Daß du willst heilen meines Herzens Wunde,
Und ich die Blume darf, die schöne, pflücken.

Nicht mehr soll deine Liebe sich verschleiern,
Vielmehr sich offen stets dem Neide zeigen
Und ich darf froh an deinem Herzen feiern!

Nun werden meine Thränenbäche schweigen,
Du hobst die Last von meinem Geist, die bleiern
Mich drückte: denn du wirst nun ja mein eigen!

Granatenblüten.

(Einer jungen Braut am Hochzeitstage.)

Auf deinem Haupte die Granatenblüten,
Zu feuerschönem Liebeskranz gewunden,
Sie künden, daß dein Herz den Schatz gefunden,
Der dich in seinem Herzen wird behüten.

Die Rosen, die auf deinen Wangen glühten,
Sind Zeugen, daß die Liebe euch verbunden
Und daß der Zukunft glückbeseelte Stunden
Die wechselseit'ge Liebe wird vergüten.

Mehr als die Blumen, deine Augen leuchten,
Daß du das Glück verdient in Lieb und Treue;
Und aller Wunsch, daß niemals bittre Reue

Dir deine zarten Wimpern möge feuchten!
Daß Zweifel nicht und Sorge je zerstreue
Die Harmonie, die ewig sich erneue.

Das Bild der Geliebten.

Sollt' auch ein Polyklet ihr Bildniß malen,
Ein Raphael sie zur Madonna wählen,
Sie würden Beide doch das Ziel verfehlen,
Denn ihre Farben würden sämmtlich fahlen.*)

Wo fänden sie auch wohl die lichten Strahlen,
Die sich mit ihrem Augenpaar vermählen?
Wo könnten sie aus Edens Garten stehlen
Die Rosen, die auf ihren Wangen prahlen?

Ihr Antlitz ist von Sonnenglanz umflossen
Und holde Anmuth spiegelt in den Mienen,
Wie jene Göttin, frisch dem Schaum entstiegen.

So hat sie mir den Himmel aufgeschlossen,
Ein Grazienbild, dem alle Engel dienen
Und dessen Reize jedes Herz besiegen!

---

*) Fahlen = abfahlen, von blaß werden. = Aschenfahl.

Liebeseigen.

In der Liebe mag man nie
Helfer und Gesellen.
Goethe.

Wer liebt, der will nicht bloß die Schönheit schauen,
Er will auch ihre volle Gunst genießen.
Was hilft's, wenn in dem fremden Garten sprießen
Die Rosen, die nur meinen Blick erbauen?

Auf Mitgenuß von Ferne mag vertrauen,
Wer nur ein fremdes Glück kann neidlos grüßen:
Doch wer sich laben will an süßen Küssen,
Muß im Besitz auch sein der schönen Frauen.

Die Reize, die der fremden Schönheit eigen,
Sie mögen wohl Bewunderung erwecken;
Doch zwingen sie die Sehnsucht auch zum Schweigen,

Auf Mitgenuß soll sich mein Wunsch nicht strecken:
Denn was ich liebe, sei auch ganz mein Eigen,
Sonst dürften mich auch Nebenbuhler schrecken!

Die Rose des Paradieses.

Zum Frauenherzen führt ein stiller Pfad
Geheimnißvoll durch einen Blumengarten,
Und Rosen werden oder Stacheln warten,
Wer Frauengunst und Liebe suchend naht.

In diesem Garten keimt und sproßt die Saat
Zu Wunderblumen mannigfacher Arten:
Doch pflücke sie mit Fingern nur, mit zarten,
Denn Stacheln trifft die ungeschickte That.

Die schönste Blume, in dem Paradiese
Von Gott gepflanzet, ist das Frauenherz:
Und was nur athmet, muß die Blume suchen.

Doch findest du im Edensgarten diese
Goldrose, sei behutsam oder Schmerz
Und Qualen werden zwiefach dich verfluchen!

Kalte Schönheit.

Frei nach einem Sonett des Guarini, aus den Blumensträußen, Seite 130.
"Se dell Alma splendesse il Sol."

Ein Sonnenstrahl, von Venus licht entsendet,
Verlieh, Diana, dir der Schönheit Glanz
Und schmückte dich mit reichem Blüthenkranz,
Die jede andre Schönheit jählings blendet.

Den Grazien hast die Anmuth du entwendet,
Der Euphrosyne Bild so voll und ganz,
Und Terpsichoren's Kunst im schönen Tanz,
Hat mit dem Reiz der Göttin dich vollendet.

Was sich in deinem Antlitz offenbaret,
Sollt' durch ein hartes Herz mich überraschen,
Das keine Gunst, nur Lockung will gestatten.

Wo Kälte sich mit Feuerflammen paaret,
Muß ich, wie Ixion, nach Wolken haschen,
Der Schönheit Sonne — und umarmen Schatten.

Die alte Kunst.

Wohl manche neue Kunst ward jetzt erfunden:
Selbst unterm Meer und in den Lüften fliegen
Die Menschen, die den Schwerpunkt leicht besiegen,
Den Blitz in ihre Hände schon gebunden.

Das Universum wußt' er zu erkunden,
Der Mensch, er schaukelt sich in Dampfes Wiegen;
Und Bauten sind zum Himmel aufgestiegen,
Zum Tag erhellt er schon die nächt'gen Stunden.

Doch eine Kunst, die bleibt ihm ewig fern:
Die ist ihm von der Urkraft vorgeschrieben
Und macht zum Sklaven selbst den freisten Herrn;

Und darin ist's beim Alten noch geblieben:
Wohl küssen alle jungen Mädchen gern,
Doch keines wird den alten Buhler lieben!

Leichtsinniger Rath.

Verzweifeln willst du, Freund, weil dir dein Mädchen
Untreu geworden und nun einen Andern
Mehr liebt, als dich! Bedenke, Fraun von Flandern
Bis Schwaben ändern sich in jedem Städtchen.

Die Schönen spinnen Garn an ihren Rädchen
Zu Netzen, um leichtherzig zu mäandern
Von einem Fisch zum andern, und zu wandern,
Wo dann ein neuer zappelt in den Fädchen.

Soll dich denn eine Einzige nur lieben,
Bis beide ihr geworden grau und alt? —
Die Flucht der Jahre läßt sich nicht verschieben

Und Herzen werden, naht das Alter, kalt.
In Sand wird oft der Treue Schwur geschrieben
Und weht der Wind, verflüchtigt er sich bald.

Drum laß dich nicht betrüben,
Ob Mädchen Wankelmuth: denn mit Gewalt
Zwingt man die Frauenherzen nicht zum Lieben.

Warnung.

Trinkt von den weichen Lippen auch die Liebe
Den süßen Nektar, müßt ihr doch euch hüten,
Denn unter diesen zarten Rosenblüten
Versteckt die Schlange sich der wilden Triebe!

O traut dem Amor nicht, dem Herzensdiebe!
Der junge Seelen locket zum verfrühten
Genuß; die Liebesflammen, licht erglühten,
Verrinnen wie der Thränenbach im Siebe.

Lernt es von Tasso,*) der auch einst gefangen
In Liebesschlingen lag: wie zum Verderben
Die Tantalsfrüchte, die verlockend prangen,

Stets reizen, sie zu haschen, zu erwerben.
Sie wecken nur das sehnende Verlangen
Und lassen, unerreicht, die Liebe sterben.

*) „Lernt es von Tasso". — Tasso's Sonett: Quel labbro, che le rose han colorito.

Schmetterlinge.

Vergnügt will ich im hellen Sonnenschein
Bei Tanz und Spiel die schöne Zeit genießen;
Auf Fluren laden mich und bunte Wiesen
Zu süßen Wonnen alle Freuden ein!

„Nichts reizender kann auf der Erde sein,
Als meiner Flügel Pracht, so viel gepriesen;
Von allen Seiten wird mir Huld erwiesen
Und Küsse nasch ich ohne Sorg und Pein!“ —

Das ist der Schmetterlinge kurze Freude,
Leichtsinnig opfern sie die schönen Glieder
Und tänzeln fort um Rosenbusch und Flieder. —

Was ist das Loos von dieser Augenweide? —
Nach kurzer Lust oft Zuchthaus oder Staupe,
Und ihre Frucht am Ende — eine Raupe!

Die kurze Zeit der Liebe.

Frei nach dem Portugiesischen des Camöens.

Sieben Jahre mußte Jakob dienen,
Um die Hand der Rahel zu erringen,
Doch ihr Vater ließ in falschen Schlingen
Ihm, statt Rahel, Leah nur gewinnen.

Und der Hirt, mit sauersüßen Mienen,
Ließ sich nochmals sieben Jahr verdingen,
Um die andre Tochter zu erringen,
Die ihm als die Schönere geschienen.

Jakob nun erwarb in diesen Jahren,
Außer Rahel, eine Lämmerheerde,
Und als ob's doch ungenügend bliebe,

Sprach er: falsches Glück mußt ich erfahren,
Weil das Leben mir für die Beschwerde
Wohl mit Schafen lohnt, doch nicht mit Liebe!

Der Teufel.

Frei nach dem Portugiesischen des Camöens. Als ihn eine Senhorita Dos Anjos (Angeline) einen Teufel genannt hatte.

Teufel nanntet ihr mich, Angeline!
Wo verdiente ich wohl diesen Namen? —
Doch seit wir nunmehr zusammen kamen,
Mag's wohl sein, daß ich ihn ja verdiene.

Senhorita, eure süße Miene
Läßt es leicht zum vollen Bilde rahmen,
Daß die Teufel, die vom Himmel kamen,
Mußten dienen einer Seraphine.

Und ich glaube mich nicht ganz verloren
In der Hölle Gluth auf heißen Kohlen,
Wo ich soll nach eurem Ausspruch schmoren.

Laßt mich sein drum eurer Huld empfohlen:
Denn zu seinem Himmel auserkoren,
Möcht' euch gar zu gern der Teufel holen!

Feierabend. — Abendfeier.

Sonette à risposta.

I.

Sanft und leise senkt den Schleier nieder
Abenddämmerung mit weichen Schwingen:
Fernher tönen Abendglockenklingen
Und des Avegrußes fromme Lieder.

Hirt und Hirtin ziehn zur Heimath wieder;
Dankesopfer für des Tags Gelingen
Nah und fern zum hohen Himmel dringen,
Denn nun lohnet Rast die müden Glieder.

In des Dorfes freuderfüllten Gassen
Wird lebendig es rings in der Runde;
Frohes Grüßen schallet durch die Massen;

Arm in Arm zum süßen Liebesbunde
Bursch und Dirne an der Hand sich fassen,
Jauchzend froh der Feierabendstunde.

II.

Schon zur Ruhe sank das Buntgefieder,
Nur die Nachtigall mit süßem Singen
Will der Nacht noch frohe Grüße bringen,
Aus dem Erlenbusch und duft'gem Flieder.

Schlummer deckt nun bald die Augenlider;
Doch die Liebe läßt sich nicht bezwingen —
Und wo junge Herzen sich umschlingen,
Pocht das Blut noch unter Wams und Mieder.

Auch das Alter will die Zeit nicht hassen,
Und der Jubel schallt von Mund zu Munde,
Hier beim Wein, dort bei den Kaffeetassen.

So die Nacht noch bringet frohe Kunde;
Und das Menschenherz will nicht verpassen
Die beglückte Abendfeierstunde.

St. Paulus' Lehre.

Paul, der Apostel, schrieb das wahre Wort
An den Timotheus: „Plagt dich dein Magen,
So brauchst du keinen bessern Arzt zu fragen;
Trink Wein, der heilt das Leiden dir sofort!"

Beherzigt diese Lehr an jedem Ort,
Wenn Körper- euch und Seelenleiden plagen;
Und die des Wassers Lob euch wollen sagen,
Die werft, wie weiland Jonas, über Bord.

Laßt nur den Wasserheiligen das Wasser
Und trinket Wein nach des Apostels Lehre.
Nach Wasser schrein die Sünder nur und Prasser!

Nicht baut den Wassersimpeln man Altäre,
Denn Gott verdammt ja selbst die Weineshasser:
Der Reben wachsen läßt, dem gebt die Ehre!

VIII.

Jahreszeiten.

Time doth transfix the flourish set on youth
And delves the parallels in beauty's brow;
Feeds on the varieties of nature's truths,
And nothing stands but for the scythe to mow.
Shakspeare.

Wohl die Zeit ist hingeflogen,
Doch Erinn'rung weichet nie;
Strahlend wie ein Regenbogen
Steht auf trüben Wolken sie.
Uhland.

Neujahrs-Gruß.

Am Wegestein der wanderlust'gen Zeit
Da lasset uns das neue Jahr begrüßen .
Und fröhlich alle Becher überfließen:
Heut ist zum Jubel Alles ja bereit!

Nun gebe auch der Himmel das Geleit
Dem jungen Herrscher, dem die Welt zu Füßen
Sich wirft, er möge segensreich beschließen
Den Lauf, bis er sich zu den Vätern reiht!

Voll Hoffnung steuern wir mit seinem Nachen
Auf dunklem Meer der Zukunft kühn entgegen:
Und ob auch Blitz und Donner uns umkrachen,

Wir bauen auf des Himmels reichen Segen.
Ein Auge wird ja über uns stets wachen
Und schirmen uns auf allen unsern Wegen!

Im Winter.

Jetzt hat der Winter seine Macht entfaltet
Und durch den kahlen Wald die Stürme brausen:
Es zieht der Mensch zurück sich in die Klausen
Des Heims, indeß Boreas zornig schaltet.

Im stillen Hüttchen nun der Frohsinn waltet
Und fürchtet nicht des Nordwinds wildes Sausen,
Nicht des Eiskönigs schauerliches Hausen,
Der draußen mit der Windsbraut Hochzeit haltet.

Wo drinnen in dem Herd die Flammen knistern,
Freundliche Elfen sich versammelt haben,
Die von des Hauses Zauber heimlich flüstern.

Die junge Mutter herzt den kleinen Knaben,
Der Vater hilft den spielenden Geschwistern
Und alle sich an Winterfreude laben.

Eisfreuden.

Kalt, frostgebannt nun liegen alle Gassen,
In bunten Wirbeln rings die Flocken fliegen;
Das ladet ein zum köstlichen Vergnügen,
In Pelz gehüllt die Stuben zu verlassen.

Auf glatter Eisbahn drängen sich die Massen,
Und in den Schlitten Herz an Herz sich schmiegen:
Da lassen sie die junge Liebe siegen,
Wenn Seelen und Gemüth zusammen passen.

Das Menschenherz ist stets zur Lust bereit,
Wenn Völkchen froh die Schlittenbahn beleben
Und stahlbeflügelt ziehen bunte Kreise

Die Schlittschuhläufer auf dem glatten Eise,
Wo sie dahin in schönen Kurven schweben:
So bietet Freuden auch die Winterzeit.

Fastnacht.

Zum Scheidegruß als letzte Winterfreude,
Noch lasset nicht die vollen Becher rasten,
Denn auf den Fasching folgen ja die Fasten:
Das Maskenspiel bringt letzte Augenweide.

Leicht fliegen heut zum Tanz in buntem Kleide,
Vergessend gern des Lebens Drang und Lasten,
Wie Lust und Laune sie zusammen paßten,
Hanswurst und Königin in Sammt und Seide.

Nun löschen aus im Jubel alle Grenzen
Des Standes und es reichen sich die Hände
Fürstin und Knecht, das Maskenspiel zu kränzen.

Die letzte Freude vor des Winters Wende,
Beschließet sie mit Scherz und muntern Tänzen!
Denn, nahn die Fasten, hat das Spiel ein Ende.

Invocavit.

Geduld, die bittre Tugend, jetzt zu pflegen,
Spricht ihr Gebot Natur in diesen Tagen:
Wir sollen nicht zu hoch die Hoffnung tragen,
Zu kühn uns fordern ihren jungen Segen.

Sie wandelt auf geheimnißvollen Wegen
Und läßt sich nicht in toller Hast erjagen;
Doch brauchen wir darum nicht zu verzagen,
Denn jeder Schritt führt uns dem Lenz entgegen.

Da werden dann die Veilchen wieder blühen
Und Blumen wird der Frühling mit sich bringen,
Die ihre süßen Düfte weiter sprühen.

Und in den Wäldern werden Vögel singen
Und alle Herzen werden wieder glühen,
Wenn hell die Osterglocken freudig klingen.

Osterjubel.

Frisch auf, ihr Schläfer! auf, hinaus in's Freie!
Die Ostersonne ist nun aufgegangen!
Schon steht Natur im jugendlichen Prangen,
Geschmücket zu der Auferstehungs-Weihe!

Schon schwärmen Vögel in des Himmels Bläue;
An Strauch und Staude Blüthenknospen hangen
Und jede Flur fühlt sehnendes Verlangen,
Daß ihr der Landmann frischen Samen streue.

Thaut auf nun eure Herzen, die erstarrten!
Und jubelt froh der neuen Zeit entgegen,
Der Auferstehungszeit, der lang erharrten!

Nun es beginnt in Gräbern sich zu regen,
Naht auch das Heil, auf das die Menschen warten
Und füllt die weite Welt mit Himmelssegen!

Lenzesfreude.

Kaum hob der Frühling nun den Winterschleier
Empor von Feld und Wald und jungen Wiesen,
Als Flora schon, begleitet von Zephyrsen,*)
Die Blumen weckt zur Auferstehungsfeier.

Dort segeln Schwäne auf dem klaren Weiher,
Vom Vogelchor wird laut der Lenz gepriesen
Und Schmetterlinge gaukeln in den Brisen,
Es athmen auf die Herzen wieder freier.

Der Landmann muß das Ackerfeld nun pflügen,
Es ziehen Hirt und Hirtin auf die Weide,
Und junge Völkchen suchen das Vergnügen

Bei Spiel und Tanz im Wald und auf der Haide,
Und alles schöpft die Luft in vollen Zügen!
Das ist der Lenz, der Wecker süßer Freude!

---

*) Zephyrse, weiblich, nach Zephyr = Frühlingswind.

Waldzauber.

Wer möchte nicht des Waldes Zauber lauschen,
Mit frohem Herzen, wenn der Lenz erwacht,
Der sich ergießt in voller Jugendpracht,
Mit Vogeljubel und der Bäume Rauschen?

Wer möchte da statt Städtedunst nicht tauschen,
Den Waldesodem nach der Winternacht,
Der in die kranke Brust sich lindernd sacht
Herabsenkt, und am Waldduft sich berauschen?

Ein wahres Hospital bist du, o Wald,
Wo die Natur als Arzt die Kranken heilet
Und jedes Leiden wendet sich, sobald

Der Patient in deinem Schatten weilet! —
Darum zu dir, o Wald, gern Jung und Alt
Der Zauberin Natur entgegen eilet.

Waldandacht.

Mich zog es oft zum grünen Wald hinaus,
Wenn Sommerlüfte durch die Zweige wehten:
Da durft' ich dann dem Schöpfer näher treten,
In dem naturgeweihten Gotteshaus.

Bald leises Flüstern, bald mit Sturmgebraus,
Als ob hier Geister Gottes Huld erflehten,
Mahnt' es das Herz zum andachtsvollen Beten
Und alle Erdensorgen zogen aus.

In diesem hehren Tempel der Natur,
Umweht ein heilig Ahnen meine Seele,
Es sinkt die Endlichkeit zu Boden nieder.

Hier wand'l ich freudig auf des Ew'gen Spur,
Hier jauchzt sein Lob aus tausendfält'ger Kehle
Und Himmelsseligkeit umfängt mich wieder!

Maimorgen.

Jetzt bricht sich Dämm'rung durch die finstre Nacht:
Erröthend steigt vom Lager nun Aurore
Und bald Apollo öffnet seine Thore;
Zum Morgengruß die Schöpfung ist erwacht!

Ringsum die Welt in ihrer Schönheit lacht:
Der Vögel Jubellied erschallt im Chore
Und Wald und Wiese prangen bunt im Flore;
Und alles lebt und strahlt in voller Pracht.

Drum auf! o Schläfer, von der Lagerstatt,
Hinaus, hinaus! wo Frühlingslüfte wehen,
Hinaus, wo Jubel klingt von jedem Blatt!

Hinaus mußt du, o Herz, am Morgen gehen
Und schaun, wie sich Natur geschmücket hat,
Wenn du den Geist der Schöpfung willst verstehen!

Maiwein.

Bekränzet den Pokal mit rothen Rosen
Zum Brautfest von Waldmeisters Töchterlein
Mit Junker Hochheim vom beglückten Main,
Daß sie zusammen herzen sich und kosen!

Die Gäste lagern sich auf grünen Moosen
Im bunten Kreise, unterm schatt'gen Hain,
Dem edlen Paar die süße Zeit zu weihn
Und dem Pokal die Wonnen zu entlooſen!*)

O schöne Zeit, wenn Jung und Alt sich freuen,
Wenn Blumen rings und neu die Reben blühen,
Im grünen Wald die Freuden zu erneuen:

Das ist die Zeit, wenn alle Wangen glühen
Mit Rosenpracht, wenn Blüthen Düfte streuen
Und die Pokale Maienperlen sprühen!

---

*) Entlooſen = aus dem Pokal die glücklichen Looſe ziehen.

Einladung zum Pfingstfest.

Ruhlos forteilt die Zeit der Jugendtage
Und kehrt nicht wieder, kehrt nicht mehr zurück:
Drum nützet heut den kurzen Augenblick,
Eh' er entflieht, zum frohen Festgelage!

Pfingsten ist heut und Rosen blühn im Hage!
Drum zögre nicht und ihre Blüthen pflück,
So lang, o Herz, dir lächelt Jugendglück,
Eh dich erfaßt des Alters Last und Plage!

Wen nicht das Fest des Rosenmonats reizt
Und sich an frischer Jugend kann erfreuen,
Wer mit den reichen Himmelsgaben geizt,
Der wird verfehltes Leben einst bereuen!

Genoss'ne Jugend in Erinnerung
Macht einst, o Mensch, das Alter wieder jung!

Sommermorgen.

Aurora steigt empor im gold'nen Wagen
Und eilt hinweg, eh' Helios sie verdunkelt.
An jedem Blüthenkelch Thautröpfchen funkelt,
Als Labsal sich den Rosen anzutragen.

Im Wald, wo Bäume stolz zum Aether ragen,
Die Sängerschaar sich auf den Zweigen schunkelt;*)
Und Liebespärchen, wie man gerne munkelt,
Im schatt'gen Hain nach süßen Küssen jagen.

Die Lerchen jubeln in der Morgenstunde,
Und Hirt und Hirtin ziehen auf die Weide;
Laut frohe Jauchzer schallen in die Runde.

Schon reift heran das goldene Getreide,
Und bringt der Menschheit jetzt die frohe Kunde:
Wach auf, o Herz! zur hohen Sommerfreude!

*) Oberbayrisch und schwäbisch, statt schaukeln.

Sommerschwüle.

Gewaltig steht die Sonne im Zenith
Und schießt den glühen Strahlenpfeil hernieder,
Der sich ermattend drückt auf Kos' und Flieder
Und auf die ganze Schöpfung traumesmüd.

Die Vögel stellen ein ihr muntres Lied,
Der Adler senkt ermüdet das Gefieder
Und alle Thiere recken träg die Glieder,
Indeß der Tag langsam vorüber flieht,

Zum süßen Nichtsthun lockt die Sommerzeit
Am Mittag, zur Siëśta müder Augen,
Die sich im Schlummer nun schlaftrunken schließen.

Doch reichen Segen Sol vom Himmel streut,
Der an der Erde Brust die Saat läßt saugen,
Den Herbst mit vollen Ernten zu begrüßen.

Sommernacht.

Lebend'ger Zauber hauchet Wonneleben
Nun schmeichelnd auf die Brautnacht der Natur;
Versunken ruht in Träumen jede Flur
Und durch den Wald leicht säuselt sanftes Beben.

Wenn träum'risch selbst die Sterne weiter schweben
Und blinzeln aus dem dämmernden Azur,
Dann folgt die Seele auch des Ew'gen Spur,
In Andacht Gottes Größe zu erheben.

Es schwebt der Geist hinauf zu Himmelshöhen,
Versunken in des Weltalls hehre Pracht,
Anstaunend des gewalt'gen Schöpfers Macht,

Der sich verkündet in dem leisen Wehen,
Und in dem Donner, der durch Wolken kracht,
Wie in dem Traum der schlummertrunk'nen Nacht!

Drei Blätter.

(Zwei Dichterfreunde, welche Deutschland besuchten, sandten mir, der eine ein Lindenblatt von Klopstock's Grab bei Ottensen, der andere ein Eichenblatt der tausendjährigen „Reuter-Eiche" bei Slavenhagen, die ich beide sorgfältig zwischen Fließpapier aufbewahre. Zu diesen Blättern legte ich ein goldenes Blatt des amerikanischen Zuckerahorns, als Zeichen, daß auch hier die deutsche Poesie Wurzel gefaßt hat.)

Drei Blätter hat der Herbst mir zugeweht:
Ein zartes Blatt von Klopstocks grüner Linde. —
Es grüßte mich als stolzes Angebinde,
Ein deutsches Dichterblatt voll Majestät.

Von kräft'ger Eiche, die im Norden steht —
Schon tausend Jahre trotzt die knorr'ge Rinde —
Ward mir ein zweiter Gruß im flücht'gen Winde
Aus Reuters Heimath freundlich zugeweht.

Schon war der schöne Herbst in's Land gezogen;
Ich ging hinaus zur nahen Ahornhalde,
Da kam ein goldnes Blatt mir zugeflogen.

O Zukunftsblatt, rief ich, kamst du so balde
Zum deutschen Sänger, der dir treu gewogen,
Als drittes Blatt im deutschen Dichterwalde?

Es hat mich nicht betrogen
Die Luft zu dichten in des Westlands Walde:
Schon rauschen hier des deutschen Liedes Wogen!

Der amerikanische Herbst.

Nicht rühmen wir die schönen Maienzeiten,
Wie andre Völker ihren Frühling preisen. —
Der goldne Herbst muß uns den Dienst erweisen,
Hier Freuden der Natur uns zu bereiten.

Der Wald schmückt sich mit tausend Herrlichkeiten
Und locket zum Besuch die muntern Kreise,
Den Herbst zu feiern nach gewohnter Weise,
Bei Tanz und Spiele, die zur Freude leiten.

Ist doch der Mais gereift auf allen Feldern,
Das Obst in allen Gärten schon gepflücket,
Es strömt der süße Wein aus tausend Keltern!

Drum ist die Sorge jetzt hinweg gerücket,
Und süßer Odem hauchet in den Wäldern:
Das ist der Herbst, der unsre Welt beglücket!

Herbstlandschaft.

Hinaus mich lockt der helle Sonnenschein,
Der auf das bunte Wäldchen sich ergießet,
Das selbst vom Wohlgefallen überfließet
Und ladet die Natur zum Schauen ein.

Die Scharlacheiche an dem grünen Rain,
Wie sie vom Hügel stolz hernieder grüßet,
Sich spiegelnd in dem See, die Luft genießet,
Mit ihrer Pracht die Augen zu erfreun.

Entfernter scheint im süßen Traum versunken
Das Ahornwäldchen, dessen Farbentöne
Gleichsam sich freuen an des Herbstes Schöne.

Und an dem nahen Silberbächlein prunken
Chrisanthemums im goldnen Strahlenglanze.
So schmückt der Herbst sich mit dem reichsten Kranze.

Herbstfeier.

Am Tage Allerseelen, wenn die Frommen
Hin zu den Gräbern auf den Hügeln wallen,
Dann naht die Zeit, wenn alle Blätter fallen
Und von dem Wald wird Abschied da genommen.

Noch heißen wir den Winter nicht willkommen,
Denn singen auch nicht mehr die Nachtigallen,
Läßt Kronfink noch sein muntres Lied erschallen
Und Winzerjubel macht die Lust vollkommen.

Denn Fulla*) hat jetzt ihren Schooß erschlossen
Und aus der Kelter quillt der Segensbronnen;
Was Feld und Fluren sommerlich entsprossen,

Füllt Speicher, Keller, Fässer jetzt und Tonnen:
So ist die Arbeit nicht umsonst verflossen;
Nun komme, Winter du, mit deinen Wonnen!

---

*) Fulla nach der deutschen Mythologie ist die Herbstgöttin, die Göttin der Fülle.

Indianersommer.

(Der sogenannte Indianersommer (Indian summer) ist eine der herrlichsten Erscheinungen in Nord-Amerika, besonders im Westen des Landes. Er tritt gewöhnlich erst ein, nachdem bereits rauhe Herbsttage vorhergegangen sind, wenn diese nicht mit Regenschauer begleitet waren, im späten November oder Dezember und dauert dann zuweilen bis Weihnachten oder Neujahr. In dieser Zeit prangt der Wald im buntesten Gewande vom reinsten Weiß durch Goldgelb, Roth, Violett bis zum dunkelsten Purpurblau schillernd.

Schon hatten rauhe Winde, in der Nacht
Wild stürmend, ihre Herrschaft angetreten
Und mancher Aster in den Blumenbeeten
Und manchem Baum geraubt der Krone Pracht.

Da brach noch einmal dieses Herrschers Macht
Ein lauer West, errettend aus den Nöthen
Die Blumen und die Blätter, die sich röthen,
Wie ihnen Sonnenglanz entgegen lacht.

Und wiederum in Irisfarben schillert
Nun die Natur und läßt den Wald sich kleiden,
Zum Festtagsschmuck, mit Purpur und mit Seiden.

Und wenn nun auch kein Lerchenchor mehr trillert,
So dürfen sich doch sinn'ge Augen weiden
Am Gallakleid, in dem der Herbst will scheiden.

Winterabend.

(Beim Glase Punsch.)

Recht so, Boreas, schüttle deine Locken,
Die eisgezapften, nun mit wilder Strenge,
Und schütte wüthend auf mein Dach in Menge
Und dicht gehäuft die weißen Krystallflocken!

Stahlst du sie etwa von Frau Holle's Rocken,
Daß du sie jagst hierher mit solch Gepränge
Und pfeifst dazu die schaurigen Gesänge? —
Du kannst mich doch von meinem Herd nicht locken!

Und rüttelst du auch zornig an den Thüren,
Ich brauche deine Drohung nicht zu scheuen
Und kann mich hier am eig'nen Herde freuen.

Trotzbietend dir, will ich die Herdgluth schüren;
Und könntest du auch zehnmal stärker dräuen,
Dies Gläschen Punsch wird deinen Zorn zerstreuen!

Zum Weihnachtsläuten.

O herrlichstes von allen Jahresfesten!
Du Fest der Jugend, Fest der Kinderherzen,
Wie funkeln da am Tannenbaum die Kerzen,
In niedern Hütten und in Prunkpalästen!

Gleich Zauber lösen sich aus dumpf gepreßten,
Bedrängten Seelen nun die tiefen Schmerzen
Und wandeln sich in Lust und frohes Scherzen,
Die Armen und die Leidenden zu trösten.

O hohes Fest, das alle Klagen endet,
Wie leuchtest du in der Erinn'rung wieder,
Als wir noch Kinder waren und uns freuten!

Gewiß, dich hat der Himmel uns gesendet
Mit deinen Jubelklängen süßer Lieder!
Drum sei gepriesen frohes Weihnachtsläuten!

Zum Jahresabschied.

Ein Sylvesterlied.

Schwinget nun die punschgefüllten Becher
In des Jahres letzter Feierstunde:
Laßt sie kreisen jubelnd in die Runde,
Denn des Kronos Pulsschlag wird schon schwächer!

Bringet ihm den Scheidegruß, ihr Zecher,
Eh in Lethe sinkt von ihm die Kunde;
Und begrüßet dann mit hellem Munde
Ihn, des jungen Jahres Segensprecher!

Sankt Sylvester schließt jetzt den Kalender,
Läutet ihn mit Becherklang zu Grabe,
Denn ihm folgt als neuer Glückesspender,

Wiederum der Zeitengott als Knabe:
Und durch seines Füllhorns bunte Bänder
Schimmert schon der Zukunft reiche Gabe!

Vergänglichkeit.

Es welkt die Blume, wenn der Frühling flieht,
Es reift die Aehre in des Sommers Gluthen,
Und die im Herbst erblühn, die Aaronsruthen
Vergehn, wenn Winter auf die Fluren zieht.

So wie die Flora mit der Zeit verblüht,
Versinkt das Dasein in des Schicksals Fluthen:
Die Pulse stocken, Herzen still verbluten,
Des Lebens Winter starret Glied um Glied.

Nicht nur verblühn der Jugend Rosenwangen,
Nicht nur des Körpers Kräfte lähmt die Zeit;
Dem Geist auch, der noch möchte voll Verlangen

Die schönsten Blumen streuen weit und breit,
Versagt das Schicksal seiner Blüthen prangen: —
Nichts lebt auf Erden für die Ewigkeit!

IX.

Amerikanische Politik

aus den Jahren 1900 bis 1912.

Wer enträthselt uns die toll gewordene Sphinx
der amerikanischen Politik?
H. A. R., „Aphorismen."

Behagt mein Lied euch nicht, so laßt mich gehen
Und horcht den Weisen and'rer, die geschwinde
Nach eurer flücht'gen Gunst den Mantel drehen!
Emanuel Geibel.

Politische Dichtungen.

Schlecht reimen Poesie und Politik
Zusammen sich — denn dieser list'ges Treiben
Läßt für die andre kaum was übrig bleiben,
Als bittern Spott und tadelnde Kritik.

Nur der Geschichte bleibt wohl noch ein Blick,
Wie Gegensätze oft sich grimmig reiben:
Doch fällt die letzte dieser Flatterscheiben,
Dann sinkt das Spiel auch in sich selbst zurück.

Wie kann die Muse auch sich wohl begeistern,
Wo mit Geschrei Parteien sich bekämpfen? —
Der Krieg allein gibt ihr wohl oft zu denken.

Was die Poeten da zusammen kleistern
Muß Phöbus' Muth zum Dichterfluge dämpfen,
Der schaudernd sein Gespann zurück läßt lenken.

Mein Pessimismus.

Ich war dem Optimismus zugethan
Und sah die Welt im schönsten Rosenlichte;
Nicht dachte ich an viele Bösewichte,
Die oft durchkreuzen unsre Hoffnungsbahn.

Doch jetzt seh ich mit trüben Augen an,
Wie alle meine Freude wird zu nichte,
Seit man das Recht verdreht in dem Gerichte;
Am Freiheitsbaum frißt der Vernichtungszahn!

Im Land, das man als Freiheitshort besingt,
Eilt man dem Fanatismus in den Rachen,
Der überall schon seine Geißel schwingt.

Da wollen Engel sie aus Menschen machen
Und weil dies schöne Kunststück nicht gelingt,
Treibt man es so, daß alle Teufel lachen.

Zwang-Gesetze.

Gesetze, die im Widerspruche stehen
Mit dem Naturrecht, sind in sich Verbrechen
An Gottes Schöpfung, welcher sie noch Schwächen,
Nach menschlichen Begriffen, abgesehen.

Wer sind sie, die den Weltenmeister schmähen
Und seiner Weisheit frechhin Hohn noch sprechen,
Ob seiner Güte gar den Stab zu brechen,
Und so das ew'ge Gottesrecht verdrehen? —

Thörichte Affen sind es, die da glauben,
Wenn sie beschränkende Gesetze schreiben,
Dem freien Volke seine Freiheit rauben,

Dann würde Wohlfahrt in dem Lande bleiben. —
Doch sie vergessen, daß Gesetzesschrauben
Das Volk zur Heuchelei und Haß nur treiben.

Heuchelei.

Paßt denn zur Freiheit auch die Heuchelei?
So darf man wohl die Freiheitsgöttin fragen,
In diesen Zeiten: die jedoch wird sagen:
„Ein Volk das heuchelt, war noch niemals frei!"

Das scheint, als ob hier lauter Liebe sei
Und doch würd man die volle Wahrheit wagen,
So müßte über Haß und Neid man klagen;
Nicht Liebe birgt dies frömmelnde Geschrei.

Das lügt und trügt mit heuchelndem Gesicht:
Da muß der Glaube und die Liebe weichen,
Wo man nicht gönnt dem Andern sein Vergnügen.

Mit Januskopf zeigt man die Wahrheit nicht:
Ihr muß die That auch stets den Worten gleichen!
Der falsche Heil'genschein kann nur betrügen.

Fanatische Heuchelei.

Und soll dies Land das Land der Freiheit bleiben,
So muß man draus die Heuchelei verbannen.
Das Schiff des Staates muß die Segel spannen,
Die heuchelnden Piraten zu vertreiben.

Wo Fanatismus darf Gesetze schreiben,
Da werden die Gesetze zu Tyrannen!
Denn jedes reine Glück flieht dort von dannen,
Wo Menschenrechte und Gesetz sich reiben.

Die wahre Freiheit lebt in dem Gedanken,
Daß jeder darf nach eig'ner Art sich freuen,
Geregelt durch vernunftgemäße Schranken.

Und keiner braucht des andern Blick zu scheuen,
Doch Heimlichkeit bringt freies Recht in's Wanken,
Und ihre Frucht wird einst das Volk bereuen.

Denn jeder Staat muß kranken,
Und seine falschen Bahnen schwer bereuen,
Wo sich Vernunft und Fanatismus zanken.

Den christlichen Missions-Gesellschaften in den Ver. Staaten.

(In diesem Lande, wo die Korruption so furchtbar überhand nimmt, wäre eine Mission zur Besserung der sog. Christen dringender am Platze, als fremde Missionen.)

Die gar zu viel aus ihrem Glauben machen,
Sind stets mit ihrem Wissen überspannt:
Sie denken, daß in jedem andern Land
Es Menschen gibt, die über Tugend lachen.

Nicht haben Buddha's Lehren diese Schwachen,
Nicht des Konfuzius Weisheit sie gekannt,
Und mischen doch in ihrem Unverstand
Sich ein in fremder Völker Glaubenssachen.

Da betteln Gelder sie für Missionen,
Um blinde Narren kostbar auszurüsten,
Als Prediger zu ziehn in fremde Zonen.

Die so mit ihrem Christenthum sich brüsten,
Würd eine Mission sich besser lohnen:
Macht Menschen erst aus euren schlechten Christen!

Geldprotzenthum.

Geldprotzenthum, das macht sich immer breiter,
In diesem Land die Macht an sich zu reißen.
Und wo es siegt, spielt es mit falschem Gleißen
Sich auf noch, als des Wohlthuns kühne Streiter.

Mit Monopolen, Banken und so weiter,
Sich zu befreunden, thun sie sich befleißen,
Mit schönen Worten keck herum zu schmeißen,
Als sei der Segen ständig ihr Begleiter.

Doch wenn man näher schaut ihr freches Treiben,
Bemerkt man, daß das Volk stets kommt zu Schaden. —
Da will ein Protz für Schulen Geld verschreiben

Von seinem Raub. — Ein andrer muß sich baden
In Branntwein und will dennoch Mucker bleiben
Bei seinen geistverwandten Kameraden.

Um ihren Ruf als Frömmler zu bekleiben
Und doch nicht loszulassen von dem Faden,
Und angeln nach des Volkes Dollarscheiben,

Da lassen sie voll Huld und falscher Gnaden
Den Bettelpfennig noch beim Volk verbleiben
Und rühmen sich mit eklen Lobtiraden.

Und stets vergnügt sie ihre Hände reiben,
Denn im Kongreß da nagen sie als Maden
Des Volkes Mark, wie es sich auch mag sträuben.

Kriegsrüstungen.

Chinesen, sagt man, schon vor tausend Jahren,
Da hätten sie das Pulver auch erfunden:
Doch blieben sie in Sklaverei gebunden
Und sind noch heute, was sie vordem waren.

Nicht Pulver, Waffen, mächt'ge Söldlingsschaaren,
Gewalt'ge Flotten, heilen Völkerwunden:
Der Frieden nur läßt Staaten frisch gesunden
Und jedem Lande Wohlstand widerfahren.

Thörichte Völker, die mit Krieg sich brüsten,
Sind stets hinab von ihrer Höh' gesunken,
Wie Griechenland und Rom in alten Zeiten.

Barbaren sind's, die sich zum Kriege rüsten
Und mit der Raufluft vor der Welt noch prunken,
Statt ihren Staaten Segen zu bereiten!

Wir schweigen nicht!

Schon gar zu lange haben wir geschwiegen
Und blindlings eurem Gaukelspiel vertraut.
Wir haben auf Versprechungen gebaut
Und ließen uns in falsche Hoffnung wiegen.

Vom alten Glanz wir ließen uns betrügen;
Von alter Glorie, die wir einst geschaut:
Mit Freiheitsphrasen prunktet ihr dann laut,
Nun fühlen wir, daß eure Worte Lügen.

Der Freiheit galt es einst. — Jetzt wollt ihr dringen
Und machen uns die Muckerei zur Pflicht
Und wollt noch drohend uns zum Schweigen bringen

Bis Zweig um Zweig vom Freiheitsbaum man bricht.
Wir aber schrein! und lassen uns nicht zwingen
In's Mucker-Sklavenjoch! — Wir schweigen nicht!

The Big Stick (1907).

Wer so voll Luft, o Volk, dich frech darf hudeln,
Mit Knüppeln drohn, als gäb es hier nur Hunde,
Die er dreſſiren muß rings in der Runde,
Der kann nur deinen Freiheitsruf beſudeln!

Ein ſolcher Rüpel, der allein von Pudeln,
Bulldoggen hat und andern Kötern Kunde,
Der hält ein freies Volk zu jeder Stunde
Für Vieh, das er mit Geifer darf beſprudeln.

Nimm dich in Acht, o Volk! der große Stecken
Des Hundetreibers läßt ſich ſchwer nur bannen:
Er nöthigt dich, zu dienen ſeinen Zwecken.

Wenn er's vermag, dich in ſein Joch zu ſpannen,
Dann zwingt er dich, ihm ſeine Hand zu lecken
Und macht ſich zum Diktator und Tyrannen.

Die neuen Don Quixote.

I.

Cervantes Meisterwerk, der dürre Ritter,
Noch lebt er fort in unsern klugen Tagen;
Obwohl uns Windmühlflügel nicht mehr plagen,
Begegnen wir noch vielfach solche Zwitter.

Wir glaubten einst, er wär der Leichenbitter,
Der unsere Partei zu Grab getragen,
Als er sie frech an's goldne Kreuz geschlagen
Und blendete mit seinem Silberflitter.

O bleib in Zukunft fern in Aethiopien!
Mit diesen Phrasen, diesem Wortgedrechsel,
Kannst du das Volk hinfüro nicht mehr rühren!

Die Pläne, die du ausheckst, sind Utopien!
Nicht mehr wird deines Commoner Tintenkleckſel
Uns wieder — neuer Don Quixote — nasführen.

II.

Und wied'rum eine neue Rosinante
Sah man in unsern aufgeklärten Tagen
Den Ritter kühn auf Abenteuer tragen,
Auf Abenteuer, doch nicht auf galante.

In Afrika nicht fand er die Charmante,
Die Dulzinea, bei dem Löwen jagen;
Da mußten ihn dann andre Grillen plagen,
Die noch der alte Don Quixote nicht kannte.

Der Ritter zog nun, wie im Mittelalter,
An manchem Hof von Königen und Kaiser,
Nicht zum Turniere mehr als Rippenspalter;

Auch nicht als Sänger, wie dereinst Tannhäuser;
Er zog zum Plauderkrieg als Redenhalter
Und schwätzte — ja, hört's nur — zuletzt sich heiser.

III.

O weh! Die Zungenpest ist ausgebrochen
Und zieht verheerend über unser Land,
Mit Tod bedrohend jeglichen Verstand,
Wem diese Wespe in das Hirn gestochen!

Von Bienen unterm Hut ward wohl gesprochen,
Doch war von ihnen Sumsen nur bekannt;
Die Zungenpest, auch Redewuth genannt,
Die kennt man erst seit zwei-, dreihundert Wochen.

Und diese neue Don Quixoterie,
Mit Zungendreschen durch das Land zu reisen,
Als Held und Heros stets sich selbst zu preisen,

Die kannte man in frühern Zeiten nie. —
Nun hat die Zungenpest den Kult geboren,
Der oft vernünft'ge Menschen macht zu Thoren.

Der 61. Kongreß der Ver. Staaten.

(Nach seiner Vertagung am 26. Juni 1910.)

Zeter und Mord! so haben sie gestritten,
Als ob die Welt an ihren Mäulern hinge:
Die Zähne scharf, die Zunge spitz, als ginge
Der Staat entzwei, den sie zusammenkitten.

Sie hätten ja das Plündern nicht gelitten
Des lieben Volks durch Raubzoll — nein, das ginge
Zu weit! — Und Monopole? — Solche Dinge
Die dürften nicht an ihrer Thüre bitten!

Dem Volke hatten sie das Wort gegeben,
Sie würden seine schweren Lasten mindern
Und ihr Versprechen auch getreulich halten.

Nach all dem Lärm hat es sich nun ergeben:
Der Zoll geschraubt, anstatt den Druck zu lindern;
Im Uebrigen doch ließen sie's beim Alten.

Amerika's Freiheit im Jahre 1910.

Das ist die Zeit der schweren Noth,
Das ist die Noth der schweren Zeit,
Das ist die schwere Zeit der Noth,
Das ist die schwere Noth der Zeit.
Chamisso.

Chamisso's Sprüchel von der schweren Zeit,
Die auch die schwere Noth am Bändel führet,
Wer hat sie nicht in diesem Land verspüret,
Das nun dem hundertfält'gen Raub geweiht?

Noch ist mit Schafsgeduld das Volk bereit,
Obwohl es längst im Leib den Teufel spüret,
Der es am Kragen hält und schüttelt, schüret
Am stolzen Freiheitstempel weit und breit.

Wie kann dies Volk noch an die Freiheit glauben,
Die ihm mit jedem Jahre mehr verkümmert
Durch Fanatismus wird und Steuerschrauben?

Wo noch ein Fünkchen von der Freiheit schimmert,
Ist man bemüht, ihm dieses auch zu rauben,
Bis unser ganzer Freiheitsbau zertrümmert.

Amerikanische Politik im September 1910.

„Hottüh! und schwih!“ so ruft es jetzt im Land:
Zwei Treiber sind es an demselben Karren. —
Der will nach rechts — der andre dreht die Farren
In dem Parteijoch nach der linken Hand.

Die Thiere schleppen mühsam durch den Sand
Das Fuhrwerk — und sie sollen doch nicht harren,
Wie sie den steilen Weg hinauf auch scharren,
Das geht jüh! hott! und ganz aus Rand und Band.

Die Treiber rufen: „Vorwärts!“ der; „Steht patt!“
Der andre. — Hat nicht jeder einen Sparren?
Fragt sich das Volk; und gafft und klatscht sich satt,

Wobei am Fuhrwerk alle Räder knarren
Und auch die Ochsen stehn schon müd und matt.
Der Schalk apologirt:
Sind nicht die Treiber alle beide Narren?

Der neue Ixion.

Quält der Politiker mit Mühn und Sorgen
Sich ab, es könnte ihm das Amt entgehen,
Und will vor Angst die Augen drum verdrehen,
Weil es ihm graut vor dem zukünft'gen Morgen.

Er stöhnt: „Würd nur noch einmal niederworgen
Das Volk den Raubzoll, daß wir überstehen
Dies Drohen, uns aus Amt und Macht zu wehen!
O wären wir nur einmal noch geborgen!"

Ein kleiner Geist ist's, der in unsern Tagen
Die Würde seines Amts so kann vergessen,
Und bettelt nochmals um des Volkes Gnade.

Der lamentirt mit Klagen und mit Plagen,
Als wär vom Teufel jetzt die Welt besessen
Und er ein neuer Ixion am Rade.

Auf die sich wechselseitig abmurksenden amerikanischen Politiker.

(März 1912.)

Einst Goethe schrieb den Spruch: wie Lumpenhunde
Sich stets selbander abzumurksen pflegen;
So däucht mir's auch für dieses Land ein Segen,
Daß sich die Meute abthut hier zur Stunde.

Ein Pflaster leg ich gern auf jede Wunde;
Doch wo im Hirn Einbildungen sich regen
Und Größenwahnsinn Mäßigung wegfegen,
Da hilft mein Mittel nicht, daß sie gesunde.*)

Jetzt zanken sich herum die Schwerenöther
Von Aemterjägern, die sich überschreien
Und jeder nennt den andern todt und tödter.

Weil sie sich wechselseitig maledeien
Mit Reden, werden diese tollen Köter
Wohl von sich selbst dies Land und Volk befreien.

*) „Daß sie gesunde"=die Wunde nämlich.

Fakir.*)

Ihr fragt mich, warum ich so bitter jetzt
Heroengötzenanbetung verspotte? —
Ich habe mir das eig'ne Ziel gesetzt,
Stets zu verachten jede Pöbelrotte.

Wer nicht für Volksrecht den Degen wetzt
Und kämpft, und spricht, es möge seinem Gotte
Noch danken, daß nichts Schlimm'res ihm zuletzt
Passirt sei, ist für mich ein Hottentotte.

Wer prahlend weit herum im Lande reist
Und sucht, von eig'ner Schuld sich rein zu brennen;
Wer mit den Monopole-Häuptern speist,
Soll man ihn nicht als solchen auch erkennen?
Armselig nenn ich solchen Menschengeist:
Ich möchte ihn wohl einen Fakir nennen.

*) Fakir, ein muselmännischer Bettelmönch.

Die Aemterjagd im April 1912.

I.

Ist das ein Zanken und ein wildes Raufen,
Mit Dreck um sich zu werfen und mit Lügen
Das Volk im blinden Taumel zu betrügen,
Bloß um des Pöbels Stimmen sich zu kaufen!

„Der lügt!“ so schreien alle zu dem Haufen,
Der sie umdrängt, bloß um sich zu vergnügen,
Hurrah auch schreit mit kräft'gen Lungenzügen,
Um nach dem Jokus wieder zu verlaufen.

Die so die Freiheitsgöttin laut verhöhnen,
Im Eifer sie mit gift'gem Schlamm besudeln,
Kann diese noch das Volk mit Beifall krönen?

Läßt sich die Bürgerschaft so frech befudeln
Und von dem Ideale abgewöhnen? —
Dann wird es seine Freiheit bald verpudeln!

Die Aemterjagd im April 1912.

II.

Wo Aas ist, da versammeln sich die Raben,
Und gier'ge Hunde sich um Knochen beißen!
Wenn sich Politiker um Aemter reißen,
Dann werden sie auch Raub im Auge haben.

Und wenn sie gar noch dann das Land umtraben
Und wechselseitig sich mit Dreck beschmeißen,
Dann mag der Bürger sorgsam sich befleißen,
Sein Hab und Gut in Kisten zu vergraben!

O thöricht Volk, das so sich läßt verleiten,
Den Aemterjägern blindlings nachzulaufen
Und Beifall noch zu klatschen aus dem Haufen,

Den Gaunern gar noch Hoffnungen bereiten,
Die sie bestärken in dem tollen Glauben,
Sie dürften frech dem Volk die Freiheit rauben!

Helden-Vergötterung.

Ja, wunderlich ist heute uns're Welt!
Da rennt das Volk und hebt sich auf die Zehen,
Um einen fremden Menschen nur zu sehen,
Und jubelt laut: „Ja, ja, das ist ein Held!“ —

Den Einen hob das Glück, den Andern Geld.
Woher dies kam? Das hat kein Mensch gesehen:
Wen kümmerts auch, wie es wohl mag geschehen?
Genug, der Zufall hat ihn hoch gestellt. —

Man fragt nicht, wie sich das Geschick mag wenden;
Ob er im Glanz, ob in der Nacht wird enden:
Heut ist er groß, drum nieder auf die Knie! —

Ich aber bete nie zu solchen Götzen
Und beuge keine Knie vor bloßen Klötzen,
Vor einem staubgebornen Menschen nie!

Rettet die Partei!

Regieren möchten wir noch fürder gern,
Drum helfet uns jetzt die Partei erretten! —
Es rüttelt schon das Volk an seinen Ketten,
Und reißt sich's los, so bleichet unser Stern.

Schon dräuet Wetterleuchten ja von fern,
Mit Sturm in tiefem Abgrund uns zu betten!
Doch wir sind zäh, wir halten fest wie Kletten
Am Rock des Monopoles, unsers Herrn!

Wir müssen auf die Mächtigen uns stützen,
Die Pfeiler der Partei, wenn Sturm uns droht:
Drum rettet die Partei in ihrer Noth!

Was kann uns auch des Volkes Beifall nützen?
Das ruft nach Brod mit kläglichem Geschrei:
Versprecht ihm das! — Doch rettet die Partei!

Ça ira!

Ça ira!“ hat einst Freiligrath gerufen,
Als Fürstenlist im deutschen Vaterlande
Des Volkes Recht, der Freiheit heil'ge Bande
Zertraten unter ihrer Rosse Hufen.

Ça ira! will auch ich heut wieder rufen
Im Land der Freiheit, wo zu ew'ger Schande
Man anarchistisch zerret bis zum Rande
Die Magna Charta, die die Väter schufen.

Ich halte noch der Väter Wort in Ehren!
Heut schreien sie: Nur Lüge sei's gewesen!
Und wollen demagogisch uns belehren,

Nur sie allein, sie seien auserlesen,
Das Volk zur wahren Freiheit zu bekehren,
Kolumbia's Heim zu säubern mit dem Besen.

Man ließ sie herrschend ja gewähren
Acht Lustra lang, wie überall zu lesen,
Und führten uns zum Rand mit ihren Lehren.

Schlecht, schlechtes Recht ist es gewesen,
Nur Freiheitsraub, am Volkesmark zu zehren.
Säub're dein Haus, Volk, mit dem Stimmrechtsbesen!

Politische Drohnen.

Parteien, die dem mächt'gen Reichthum dienen,
Sind jedem Volkswohlstande zum Verderben!
Sie lassen Strebsamkeit im Elend sterben,
Und häufen Drohnen in dem Korb der Bienen.

Da weicht des Landes Glück bedrängt von hinnen
Wo nur die Reichen das Vermögen erben,
Vergebens Fleiß und Thätigkeit nur werben,
Den Bettelstab der Zukunft zu gewinnen.

Zieh aus dem Bienenhaushalt dir die Lehren,
O Volk! an deinen Stachel fest zu glauben,
Wenn sich die Drohnen in dem Lande mehren!

Den Stachel, Stimmrecht, stärker anzuschrauben,
Bevor sie allen Honig dir verzehren
Und deines reichen Erbes dich berauben!

Kassandra.

Beglücktes Land, Kolumbia, o höre
Die leise Warnung der Kassandrastimme!
Kehr ernsthaft in dich selbst zurück und schwimme
Nicht länger auf dem wilden Traumesmeere!

Lausch länger nicht auf die Sirenenchöre,
Die, deine Sinne kitzelnd, dich auf schlimme
Abwege locken, wo du nur dem Grimme
Des Dämons Aufruhr opferst deine Ehre!

O Volk, ermanne dich und scheu die Worte,
Die honigsüß dem Mammon Opfer streuen
Und dich dem Tantalidenelend weihen!

Verscheuche es von deiner hohen Pforte
Dies Raubgevögel, das dich blind verleitet
Und dir, o Volk, den Untergang bereitet!

Jeremiade.

Nach den Enthüllungen vom 23. und 24. August 1912.

Wie tief, wie tief, o Land, bist du gesunken,
Daß du dich duckteſt unter Räuberbanden,
Die deine Ehre stahlen und mit Schanden
Gebrandtmarkt dich als Heimath von Hallunken!

Einst durfteſt du als Land der Freien prunken,
Eh noch hier Recht und Edelsinn verschwanden;
Doch seit zwei Lustra kamen dir abhanden
Des stolzen Glorienscheines letzte Funken.

Seit Räuber hier sich ihre Herrschaft kaufen
Zu Amt und Würden von den Monopolen;
Da plündert man das Volk und raubt und glaubt dann,

Die Bürger ließen ihre Freiheit laufen
Ganz ungestraft, auf daß sich könne holen
Despotenmacht der Oberräuberhauptmann.

An * * *.

Ende August 1912.

Und hältst du, Knüppelheld, dich für betrogen,
Weil dich verriethen deine Kameraden,
Der Stimmenkauf mißglückte und zu Schaden
Gerieth, was sie dir alles vorgelogen?

War's nicht 'ne Jagd nach einem Regenbogen,
Der fernhin schimmernd dich zum Ritt geladen,
Verschwand und nun entlockt dir die Tiraden
Von lauter Lügnern, die dir nachgezogen?

Glaubst du der Einzige zu sein aus Millionen
Der fähig ist, zu herrschen auf den Thronen?
Geduldе dich! denn zwischen Glas und Lippe
Tritt oft der grimme Tod mit seiner Hippe!
Wenn dieser Sturm verweht, dann sind wir klüger:
Dann kennen sich Betrog'ne und Betrüger.

Warnung vor Despotismus.

Herr und Meister,
Die ich rief, die Geister
Werd' ich nicht mehr los.
Goethe.

Den fürchte, Volk, der selbstisch herrschen will!
Er wird das Herrschen stets mit Kunst betreiben
Und immerfort im eig'nen Willen bleiben,
Und nie steht seines Willens Ford'rung still.

Die Fluth entspringt aus tröpfelndem Gerill
Und wächst zum Bach und Fluß, die Mühlen treiben,
Schwillt dann zum Strom, selbst wider alles Sträuben
Und wüthet fort mit schrecklichem Gebrüll.

So keimt der Wille, der sich nicht mehr bannen
Dann läßt, wenn er durch Herrschen stark geworden,
Und steigt empor zum furchtbaren Tyrannen.

Und um den Wüthrich sammeln sich die Horden
Gesindels, das sich in den Dienst läßt spannen,
Des Volkes letzte Freiheit zu ermorden.

An das amerikanische Volk.

(1912.)

Nun läutet Sturm mit allen Freiheitsglocken,
Ruft mit Entrüstungsschrei das Volk zum Streite,
Daß gellend es durchschallt des Landes Weite
Und lasset das „ça ira!“ nimmer stocken!

Die euch mit Reden in die Schlinge locken,
Marktschreier sinds, Falschspieler, die nach Beute
Für sich und Helfershelfer trachten. Leute
Mit wenig Hirn und starke Maulwerksbrocken.

Da schlagen sie mit Knüppeln in die Runde
Und drohn wahnsinnig mit der Guillotine,
Wer sich nicht fügt dem Demagogenbunde.

Siehst du, o Volk, nicht die Diktatormiene
Der neuen Robespierre's in dieser Stunde? —
Gib acht! sonst wird die Freiheit zur Ruine!

X.

Kritiker und Kritiken.

Difficilis, querulus, laudatur temporis acti
Se puero, castigator censorque minorum.
Horatius, Ep. 2.

The clouds that gather round the setting sun
Do gather sober colouring for the eye
That hath kept watch o'er man's mortality.
William Wordsworth.

Das Lied.

Zum Herzen strebt das Lied, das aus der Seele
Des Dichters sich empor zum Lichte ringt
Und unbekümmert in die Weite klingt,
Wie Lerchensang und Lied der Philomele.

Doch wenn es stöhnt mit jammerndem Gequäle,
Von unerhörter Liebe singt und singt,
Wenn es nicht frisch empor zum Himmel dringt,
Wie Jubelrufe aus des Dichters Kehle:

Dann ist das Lied kein herziges Gebilde
Des Dichtergeistes, der ihm eigen lebt
Und seinen Meister zum Olymp erhebt!

Doch wenn es ungezügelt oft und wilde,
Frei wie ein Götterfunke uns umschwebt:
Dann ist's ein Lied, das aus dem Innern bebt!

Dichtereigenschaft.

Es ist dem wahren Dichter dieses eigen,
Daß er den Geist, der ihm im Innern lebt,
Aus seinem stillen Dunkel kühn erhebt,
Und zwingt die Alltagswelt in tiefes Schweigen.

Aus seinem Innern dann Gebilde steigen,
Wie bunte Blumen, die er kühn verwebt
Zum stolzen Kranz, der seinen Geist umschwebt,
Wie Glorienschein, dem alle Huld erzeigen.

Was in des Dichters Phantasie sich regt,
Zu Blüthen wächst in seinem Dichtergarten,
Das weckt allseitig Freude tief bewegt.

Je schöner ihm und mannigfacher Arten
Die Blumen blühen, die er sorgsam pflegt,
Sie lassen lauten Beifall ihm erwarten.

An einen jungen Dichter.

Regt sich in deinem Geiste ein Gedanke,
So laß ihn keimen, sprossen und gedeihen:
Vielleicht wird seine Blüthe dich erfreuen,
Wenn sie emporwächst aus der grünen Ranke.

Doch nie berausch dich an dem gift'gen Tranke
Der Sinnenlust: den mußt du ewig scheuen;
Du wirst es sonst in spät'rer Zeit bereuen,
Wenn dich das Laster faßt mit scharfer Pranke.

Laß deinen Geist wie frische Quellen sprudeln,
Die rein und ungetrübt sich stets ergießen
Und dann als klare Bächlein weiter fließen.

Doch wo sie mit dem Weltstrom sich besudeln,
In Sümpfen und in Pfützen sich ergießen,
Da werden keine schönen Blumen sprießen!

Beruhigung.

(An einen Dichterfreund.)

Trostlos willst du verzagen und verschmachten,
Daß diese Menschen in den Prosazeiten
Mit eisig kaltem Blick vorüber schreiten
Und Niemand will auf deine Dichtung achten!

Fragt wohl die Rose, wer sie wird betrachten,
Eh ihre hundert Blätter aus sich breiten
Zur vollen Krone; wie es nur zu deuten,
Daß hundert Schafe nicht an Schönheit dachten

Und nur die einz'ge Hirtin ihre Freude
Bekundet und die schöne Rose pflücket,
Indeß die Schafe ziehn auf ihre Weide? —

Dem Pöbel bleibt die Poesie entrücket;
Ihm fehlt der Sinn für edeles Geschmeide,
Das nur die sinnig schönen Busen schmücket.

Dichterseele.

Ist es dir Ernst, o Dichter, mit der Kunst,
So muß das Werk aus deiner Seele quellen,
Mit seiner Schönheit deinen Geist erhellen,
Dein Herz erfüllen mit lebend'ger Brunst.

Dann stehst du, Dichter, in der Musen Gunst:
Beglückt dir strömen Aganippe's Wellen
Aus tiefster Brust, die sich zur Hochfluth schwellen,
Verdrängend allen schnöden Erdendunst.

Dann erst, o Dichter, wachsen sie zum Leben,
Die Dichtungen, die deinem Geist entfließen
Und strahlen dir in ihrer Schönheit Blüthe.

Den Pulsschlag wirst und Athem du mit Beben
Empfinden, wenn du sie an's Herz kannst schließen,
Wie einst Pygmalion's Bild der Aphrodite.*)

*) Der griechische Bildhauer Pygmalion hatte eine so schöne Statue der Liebesgöttin geschaffen, daß Aphrodite dem Bild Pulsschlag, Athem und Leben schenkte.

Excelsior.

Leicht ist es, auf den allbekannten Bahnen
Mit deinem Flügelroß umher zu schwärmen;
Denn dort bejubelt dich mit lautem Lärmen
Der Pöbel, der dich grüßt mit weh'nden Fahnen.

Doch solche Gunst läßt keine Größe ahnen;
Am Strohgeflacker kann man sich nicht wärmen;
Und ein Konzert gekratzt auf Katzendärmen,
Läßt an das Fehlen nur der Orgel mahnen.

Willst du, o Dichter, hohen Preis gewinnen,
So meide ja den Alltagsmarkt der Menge
Und streb empor bis zu den höchsten Zinnen!

Von dort laß rauschen deiner Dichtung Klänge,
Wo sie im Weltgebrause nicht verrinnen;
Zu Hymnen werden droben die Gesänge!

Mahnung.

Wer mag sich mit dem schlechten Spruch wohl trösten:
„Vor meiner Zeit hat's Dichter auch gegeben,
Die nicht so weit gedacht in ihrem Streben,
Daß sie einst zählen wollten zu den Größten!"

Das sind nur jene, die sich selbst entblößten,
Nackt von der Kunst im Seichten fort zu leben.
Sie bleiben drum am alten Schlender kleben,
Sich selbst ihr Mahl zur Alltagskost zu rösten.

Die lernen nie das höh're Leben kennen,
Wodurch die Kunst gewinnt die rechte Weihe,
Die sich vom Handwerkskram nicht mögen trennen.

Wer zum Olymp will, stell sich in die Reihe
Der Meister, wo die Oriflammen brennen!
Vom schlechten Futter fressen nur die Säue.

Der Genius.

Zum Gott Apollo fleht so mancher wohl,
Er möge ihm die Himmelsgabe schenken,
Den Geist erleuchten, ohne zu bedenken:
Kein Gott kann helfen, wo der Schädel hohl.

Auf nacktem Felsen wächst kein Kraut, kein Kohl:
Ihr Same läßt sich in den Stein nicht senken;
Nicht kann mit Wüstensand man Rosse tränken;
Und Palmen wachsen nicht am eis'gen Pol!

Es ist ein herrliches Geschenk der Götter,
Der Genius, den sie selten nur verleihen
An wen'ge fromme, auserwählte Seelen.

Und nie beglücken sie damit die Spötter,
Die nur ihr Sein dem Erden-Mammon weihen:
Mit solchen läßt kein Genius sich vermählen!

Endlich!

„Jenseits der Berge wohnen auch noch Leute!“
Dies Sprichwort mochte manchem nicht behagen,
Der sich als Klügling hielt in alten Tagen
Und fiel als Opfer dann dem Spott zur Beute.

Wohl ward aus Westland manches hell Geläute
Vom deutschen Geiste über's Meer getragen:
Doch Deutschlands Kluge pflegten noch zu sagen,
„Jenseits des Meeres gibt's ja keine Leute!“

Doch immer lauter, immer heller klangen
Die Osterglocken in dem Vaterlande
Und weckten endlich Schamroth auf die Wangen.

Da ward's dann rege dem Philisterstande
Und schließlich auch der Brudergeist empfangen,
Den man so lang verschmäht zu eigner Schande!

An die deutschen Dichter Amerikas.

Schon hör' ich ahnungsvoll die Zukunft rauschen
Vom deutschen Sang in unserm Dichterwalde!
Das schallt vom Berg, das tönet längs der Halde
Und in dem Thal erstaunt die Völker lauschen.

Man pflegt nicht mehr von Fremden einzutauschen,
Noch auch zu singen, wie ein alter Skalde:
Es lebt der freie Geist und balde, balde
Wird es wie Bergstrom durch die Felsen brauschen.*)

Kein Fremdling ist das Lied im Land der Freien
Und hatte längst hier Bürgerrecht errungen,
Eh Bryant noch und Longfellow gesungen.

So stellt euch, Dichter, in die stolzen Reihen
Und lasset hier mit frischem, frohem Klingen
Das deutsche Lied zum hohen Himmel dringen!

---

*) Brauschen=das altdeutsche Wort für Brausen, besonders wenn das Geräusch sich durch eine Enge Luft schaffen mußte=quitschen und brauschen, heut zischen und brausen.

Aufmunterung zur Geselligkeit.

Oh, stöhnt so mancher, wär ich doch allein
Mit meinem Gram, mit meinen Herzenswunden!
Und träumet dann viel trübe, öde Stunden
Voll Ungemach hinweg in herber Pein.

Was ist das Leben, als ein flüchtig Sein,
In das Natur und Schicksal uns gebunden?
Wer das Nirvana sucht', hat nie gefunden
Das wahre Glück im hellen Sonnenschein.

Wie könnte der vom Weltschmerz wohl genesen,
Der in sein Leiden stets vereinsamt bliebe
Und nie sich schmiegt' an geistesfrohe Wesen?

Dem Menschen schuf ein Gott die warmen Triebe,
Daß er sie suche — nicht in den Askesen —
Im Doppelglück: Geselligkeit und Liebe.

Reim und Rhytmus.

Zwei Dichter stritten einst, ob im Gesang
Reim oder Metrum wicht'ger sei, und riefen
Die Musen, die noch am Parnassus schliefen. —
Die wachten auf und kamen ohne Zwang.

Da pocht der Eine auf des Reimes Klang;
Der Andre ließ im Rhytmus sie vertiefen,
Bis voll von Schweiß der beiden Stirnen triefen,
Rühmt der den Klang, und der den schlanken Gang.

Erstaunt die Musen lauschen dem Geschrei,
Wie sich die beiden um die Wette zanken,
Und keiner will von seinem Rechte schwanken.

Die Musen aber traten nun herbei
Und sprachen: Soll die Dichtung nicht erkranken,
So strebe sie nach beiden ohne Wanken.

Schön ist der Rhytmus, wenn er frisch und frei;
Schön auch, wenn Reime noch hinan sich ranken:
Das Nöthigste jedoch, das sind Gedanken!

Kritik.

Ich liebe die Kritik nur mit Beweisen,
Ob Lob, ob Tadel diese auch bekunden. —
Doch wenn ich wandern soll in dunkeln Stunden
Durch Phrasenwüsten, hasse ich das Reisen.

Kritik, die mich mit bloßem Wort will speisen,
Ohn' Fingerzeig, hat nie ihr Ziel gefunden:
Die Weisheit ist an Deutlichkeit gebunden,
Sonst wird man stets den Angelpunkt umkreisen.

Wo man mit lauter Wenns und Abers faselt,
Von Härten redet und von manchen Schwächen,
Ohn' nur den kleinsten Finger darauf zu drücken,

Da ruf ich: „Die ihr bloß mit Worten raselt,
Ihr zeigt nur eures armen Geist's Gebrechen!"
Und kehre ihrem Wortschwall dann den Rücken.

Heutige Kunstkritik.

Schwer ist die Kunst, es Vielen recht zu machen,
Und noch kein Meister ist bis jetzt erschienen,
Der jeglichem Geschmacke konnte dienen
Mit seines Geistes allerbesten Sachen.

Dem ist's zu schwer, zu leicht dem, Andre lachen
Dem kühnsten Werk mit sauersüßen Mienen:
Nicht zieme Scherz sich und der Fleiß der Bienen;
Das Ernste könn' Bewund'rung nicht entfachen.

Auf seichten Zeitungsteichen schwimmen Enten,
Dort werden niemals Adler angetroffen,
Es siegt kein Geist bei solchen Elementen.

So steht die Kunst heut jedem Tadel offen,
Zumeist den unberuf'nen Rezensenten
Und kein gerechtes Urtheil ist zu hoffen.

An A. v. E.

Besser ist es, die Freuden und Leiden der Liebe besingen,
Als den Alltagskohl aufzuwärmen im Lied.

Eins an dem Andern muß sich alles reiben,
Nicht Körper bloß, die Kanten abzuschleifen,
Auch Geister müssen in einander greifen,
Wenn sie nicht wollen stumpf und eckig bleiben.

Drum liebe ich das aufgeregte Treiben,
Wie Sommergluth, in welcher Früchte reifen:
Und wenn sie auch an manche Schwächen streifen,
Die Dichtungen, ich will sie kecklich schreiben.

Es ist ein Glück, das mir ein Gott gegeben,
Daß ich im hohen Alter noch mich labe
An dem Genuß des Schönen und der Liebe.

Du tadelst es! — Was ist denn unser Leben,
Wenn wir nicht strebten nach der Himmelsgabe,
Kein Götterfunke uns im Innern bliebe?

An den Tadler der Odendichtung.

Kein Tadel kann den Geist uns unterdrücken,
Indem wir nach den höchsten Palmen ringen!
Wir fühlen schon das endliche Gelingen,
Vom Musenthron den schönsten Kranz zu pflücken.

Nicht kann das Lob des Alltags uns beglücken,
Der musenlose Ruf nach faden Dingen:
Wir wollen aufwärts zum Olympos dringen,
Als Phöbos' Jünger über goldne Brücken!

Da mögen sie am Klingelreim sich freuen
Und in der Zeitung preisen leere Possen:
Wir werden unser Mühen nie bereuen!

Der uns aus Aganippe zugeflossen,
Der Odenstrom, wir wollen ihn nicht scheuen:
Dran laben uns mit unsern Flügelrossen!

Knüppeldichter.

(Elfsilbig.)

Beschränkte Köpfe fühlen das Große nicht,
Weil es mit buntem Flitter sich nicht umgibt,
Vielmehr das einfache Stillerhab'ne liebt,
Mit Adlerflügeln strebet zum Sonnenlicht.

Wem es im Hirn an eigener Kraft gebricht,
Wie Kuckucksbrut im Nachtigallneste pipt,
Vergebens sich im Lerchengeschmetter übt;
Ein solcher gern von eigenem Werthe spricht.

Wenn diesem Schädel einmal ein Vers gelingt,
Der auf gemeßner Bahn nicht zusammenbricht,
Der Reim wie eine geborstne Glocke klingt,

Dann hält der Hohlkopf sich für ein großes Licht
Und denkt, was er da klappernd zusammen singt,
In seinem Duselbegriff, sei ein Gedicht.

Die preisgekrönten Geschichten des deutschen Elements in Amerika, 1910.

Mich trieb die Lust, das Deutschthum dieses Landes
In der Geschichte würdigend zu preisen.
Ich forschte nach auf Pfaden und Geleisen,
Sein Wirken zu erkunden jeden Standes.

Ich prüfte in den Falten des Gewandes,
Die Wahrheit der Verdienste zu beweisen: —
Nun kommen, die von meiner Mahlzeit speisen
Und zerren sie zum Abgrund oft des Randes.

Da wird das Unverdienst empor gehoben,
Gerechte Würdigung jedoch vernichtet
Und so die reine Wahrheit frech verschoben:

Und was die falschen Kleist'rer da gedichtet,
Das soll man ungebührlich gar noch loben
Den Henkern, die die Wahrheit hingerichtet!

Den Achtundvierzigern.

„Von einem Deutsch-Amerikanerthum vor Ankunft der Achtundvierziger konnte nicht die Rede sein, sie haben den Begriff zuerst geprägt."
Eduard Schläger.

O denkt nicht, daß ich euch will unterschätzen!
Ich will nur euren Hochmuth etwas stutzen,
Euch lindern euren angeschwoll'nen Butzen;
Drum setzt euch wieder hin auf euren Plätzen!

Ihr müßt darum nicht gleich die Messer wetzen,
Um mir mit blanker Gegenwehr zu trutzen!
Denn die Geschichte wird zu aller Nutzen
In's rechte Licht den wahren Werth euch setzen.

Da werden manche Seifenblasen platzen,
Die ihr einst ließet in der Sonne blitzen;
Und eure Vögel fressen dann die Katzen!

Die ihr auf bunten Stäbchen ließet sitzen,
Das waren Drosseln nicht, es waren Spatzen:
Drum bleibt zu Hause nur mit euren Witzen!

Invektive.

Auf manche Wunde leg ich gern ein Pflaster
Und helfe heilen schuldlose Gebrechen:
Doch wenn die Dummheit will ein Urtheil sprechen,
Ein kritisches, haß ich den Kritikaster.

Die Dummheit ist an sich schon selbst ein Laster!
Doch wenn sie wagt, noch dort den Stab zu brechen,
Was sie nicht kennt, dann geb ich solchem Frechen
Zurück den eig'nen müffigen Kanaster.

Da raucht ein Mießnick seinen Zigarrstummel,
Daß ich den Wolff's Homerosstreit vergleiche,
Mit diesem neuen Shakspeare-Bacon Rummel.

Vor solcher Weisheit gern zurück ich weiche
Und lasse dem Quartaner seinen Bummel
Fortführen, die blasirten Windmühlstreiche!

Der Affe.

(An einen Litteraturkritiker.)

Possirlich ist der Affe, wie man spricht,
Zumal wenn er ein Ding, ein fremdes, findet,
Das er nicht kennt, und dann es dreht und windet,
Dazu Grimassen schneidet im Gesicht.

Wohl mancher hohle Schädel ist so dicht
Vernagelt und im hellen Licht erblindet,
Wenn man die Schönheit ihm vor Augen bindet
Auf seine Nase, sieht er sie doch nicht.

Ein solcher Affe fand einmal ein Buch
Und blätterte darin wohl manche Stunde —
Die Sonne sank schon bis zur Abendröthe —

Als es zerrissen war. Dann rief er klug:
„Ich habe nichts Gescheidtes d'rin gefunden!“ —
Was war es denn? — Es war der Faust von Goethe.

Der Pavian.

Von allen Affen ist der Pavian
Der allerfrechste doch der Troglodyten,
Der in blasirter Dummheit überbieten
Sogar Abdera noch und Schilda kann.

Man trifft zuweilen solch ein Thier noch an,
Auch unter Menschen, nicht bloß in den Mythen
Und Fabeln Aesops, selbst bei den Semiten,
So klug sie sind, gibt's manchen Pavian.

Von Shakspeares Dichtergröße hat die Welt,
Die sonst zum Tadel gern die Messer wetzet,
Ihr unbestritten Urtheil längst gefällt.

Nun hat die Größe Shakspeares' jüngst zerfetzet
Ein Pavian, der selbst für groß sich hält:
„Shakspeare," so schrie er, „wird nur überschätzet!"

S. und H.

Dramatisch tanzt ein Esel vor Apollen
Und reichet seinem trauten Freund die Pratschen,
Dem Häßlichzerrer besserer Naturen.
Der liefert Hexen, jener liefert Huren
Und beide lassen sich von einer vollen
Parterrkloak bejubeln und bellatschen.

Goethe.

Chateaubriand erzählt uns die Geschichte,
Von einem Paar, das in der Waldeshütte
Alt-Indiens lebte nach des Plato Sitte,
Still und vergnügt, im rosenfarb'gen Lichte.

Heut stellt man dar dramatisch im Gedichte
Das Laster und verfolgt's auf Schritt und Tritte
Bis in des sünd'gen Freudentempels Mitte,
Und bringt's noch auf der Bühne zu Gesichte.

So hat sich jetzt verwildert das Jahrhundert
Und S. und H. die reichen sich die Hände
Und werden im Theater laut bewundert.

Von wem doch nur? fragt man sich wohl am Ende. —
Nun ja, im Mistpfuhl quiken auch die Schweine. —
Doch edle Seelen lieben noch das Reine!

Deutsch und Englisch.

An Mark Twain.

Sonette à risposta.

1. Die deutsche Sprache.

O Mutterlaute, deren süße Klänge
Vor allen Sprachen noch mein Herz begeistern;
Wie danke ich es deinen großen Meistern,
Die dich vergötterten mit Lobgesänge!

Da streiten sie im wettenden Gedränge
Des Sprachenwerths, wobei sie sich erdreistern,
Mit Firlefanz dein Wesen zu verkleistern,
Dich zu verkleinern in der Sprachen Menge.

Du bist nicht leicht, das haben wir erfahren
Und stellst uns oftmals auf die schwersten Proben,
Allein, die nicht an Fleiß und Mühe sparen,

Die werden zur Begeisterung gehoben
Von deiner Schönheit, von der sonnenklaren
Gedankentiefe, die die Weisen loben!

2. Die englische Sprache.

Ich lernte auch der Angeln Sprache kennen
Und wußte mich geschmeidig drin zu fassen;
Das Regellose aber mußt ich hassen,
Wie sie mit Lauten in's Absurde rennen.

Warum den Laut sie von den Lettern trennen,
Die sie in gleichen Formen stehen lassen:
Through, dough und tough und laugh — wie soll das passen,
Wenn vierfach klingend wir die Worte nennen?

Und wie die Angeln mit berühmten Namen,
Wie Virgil, Horace und Euridice,
Mit Orpheus, Timon und so weiter kramen,

Das zu begreifen, ach! vermocht' ich nie. —
Wenn alle Zeichen in dem Laut verlahmen,
Dann stirbt der Sprache schönste Melodie!

Anmerkungen.—Die mit Lateinschrift gedruckten Worte werden im Englischen wie folgt ausgesprochen: Through—Thru; dough—do; tough—toff; laugh—läff. Ferner Virgil—Wörjil; Horace—Horäß; Euridice—Juhridissi; Orpheus—Orfius; Timon—Teimon. In allen diesen Worten liegt der Accent auf der ersten Silbe, mit Ausnahme von Euridice, wo der Accent auf die zweite und letzte Silbe gelegt wird.

Auf die nach Adligen angelnden reichen Amerikanerinnen.

Nicht ist es Liebe, die die Weiber suchen,
Am abgelebten Adel sich zu binden.
Sie sehen nur den Protzenadel schwinden
Und möchten gern der niedern Herkunft fluchen:

Wie ihre Ahnin buk hier Jonnykuchen
Und ihr Großvater mußte Häute schinden,
Um nur den nöth'gen Unterhalt zu finden:
Das zu vertuschen wollen sie versuchen.

Die hier von Bettlern, dort von Räubern stammen;
Hier Millionäre, dort in Nöthen jammern,
Die zwei Extreme passen schön zusammen. —

(Was sonst noch fehlt, versteck ich hier in Klammern;
Sonst leuchtete das „olet" wohl in Flammen
Und manche Herkunft aus verruf'nen Kammern.)

Auch eine Metamorphose.*)

Als noch Ovidius schrieb Metamorphosen,
War schon der Frauen goldne Zeit vergangen
Und auch das Silber konnte nicht mehr prangen,
Das längst verschwand in wilder Stürme Tosen.

Doch später kam zurück die Zeit der Rosen,
Als edle Ritter Minnelieder sangen
Und schönen Frauen rötheten die Wangen
Mit süßen Küssen und mit holdem Kosen.

Wo sind die goldnen Zeiten nur geblieben,
Als Jungfraun noch mit ihren Rosenlippen
Kredenzend durften an den Bechern nippen?

Jetzt denken Weiber längst nicht mehr an's Lieben;
Sie spielen lieber heute die Megären,
Den süßen Trank in Galle zu verkehren.

*) Mit Bezug auf die heutigen Temperenzweiber á la Carrie Nation.

Materialismus.

Lebt noch ein warmer Hauch in diesen Zeiten,
Die sich abmühn mit Gold und Geldgewinne,
Glüht noch ein Funke heut im edlen Sinne,
Für Schönheit, Kunst und Wissenschaft zu streiten?

So mög er uns ein glücklich Heim bereiten,
Wo man erschaut von stattlich hoher Zinne
Das Land des Glücks! — wo man zu süßer Minne
In Lied und Sang die Herzen kann geleiten.

Doch weh! es ist ein fruchtloses Bemühen,
In diesem Land, bei diesem Gelddursthaschen,
Den Geist vom Alltagswege abzuziehen.

Da wird man nie poet'schen Honig naschen,
Wo Alle vor dem goldnen Kalbe knien
Und mit dem Gelde klimpern in den Taschen!

Reichthum.

„Reichthum ist Diebstahl."
Proudhon.

Falsch ist die Welt mit ihrem goldnen Schimmer,
Mit ihrer Pracht, die nur die Hohlheit deckt,
Mit ihrem Lammfell, drin der Wolf versteckt,
Mit ihrer Klugheit, die nur eitler Flimmer.

Verlarvt erscheint der Reichen Habsucht immer,
Mit Heuchelschein sie ihre Hände streckt
Nach dem, was selbst das Mitleiden erweckt,
Des Armen Brod, trotz Klagen und Gewimmer!

Reichthum ist unersättlich in der Welt,
Er raubt des Todten Heller aus dem Munde,
Und denkt nicht an die eig'ne Todesstunde.

Mit Heucheln ist ihr Ackerfeld bestellt;
Mit Frömmlern lebt sie stets im engen Bunde,
Und schlägt der Menschheit so die tiefste Wunde!

Warum ich in meinem „Pantheon“ nicht Krethi und Plethi Aufnahme gewährte.

Ihr fragt mich, warum ich nicht dem und dem
In meinem Pantheon ein Plätzchen weihte,
Und stumm an manchem Grab vorüber schreite?
— Ich habe meine Grillen! — Drum ad rem:

Muß ich hier melden, daß ich's nicht bequem
Genommen, wem ich hierher das Geleite
Zum würd'gen Angedenken still bereite
Und schmücke mit der Dichtung Diadem.

Der Klio habe ich es einst geschworen,
Der Wahrheit nur zu winden meine Kränze. —
Bei mir hat Falschheit drum ihr Recht verloren.

Bannt eure Hoffnung drum an dieser Grenze
Des Pantheons, elende Plagiatoren;
Euch weihen Grazien hier keine Tänze!

XI.

Vom eignen Herd.

Nun hat mein Alter den Punkt des Lebenszielś überſchritten
Und iſt nicht länger mit Steigen beſchwert.

Jakob Bodmer.

I cast my scribblings on time's fleeting stream
To swim or sink—who cares?—I had my dream.

Byron.

An die Leser.

Nicht nur zum Lesen schreibt man die Gedichte!
Man muß sie prüfen nach Gehalt und Wesen:
Gar oft entflieht der Geist beim bloßen Lesen
Und macht des Dichters Absicht so zu nichte.

Man hängt Gedanken nicht an Strohgewichte
Und wischt sie weg, wie Spinnweb mit dem Besen.
Der Dichter spielet nicht mit bloßen Thesen:
Er fordert ihre Lösung hell im Lichte.

Der wahre Dichter tändelt nicht mit Worten!
Sein Geist wird stets in dem Gedichte leben:
Den zu befreien aus dem leicht umflorten

Gedankenspiel, muß man sich Mühe geben.
Wer nicht den Schlüssel hat zu Sesam's Pforten,
Kann auch nicht ihren reichen Schatz erheben!

Autodidakt.

Kein größer Lob kann man dem Meister zollen,
Als daß er aus sich selbst emporgedrungen,
Durch Willenskraft die Hemmnisse bezwungen,
Die jedem Streben sich entgegen rollen.

Drum möcht ich auch mit jenen Krittlern grollen,
Die nicht bedacht, wie selten es gelungen,
Von der Scholastik Ueberlieferungen
Befreit, nach eig'nem Geist empor zu wollen.

Sehr leicht ist es, auf ebne Bahn zu treten,
Die Andre schon der Wildheit abgewonnen:
Leicht fremde Formeln sorgsam nachzubeten;

Doch selten ist die Kunst, aus eignem Bronnen
Zu schöpfen und nicht, wie bei den Planeten,
Sein Licht zu borgen von entfernten Sonnen.

Frieden und Freude.

Ich habe nie zum Kriegesspiel gerufen,
Im Waffentanz nie brach ich eine Lanze,
Ich stürmte keines Gegners starke Schanze,
Kein Feind sank unter meines Rosses Hufen.

Nur Friedensklänge mir die Musen schufen,
Nur frohen Menschen spielte ich zum Tanze:
Ich schmückte Liebe mit dem schönsten Kranze
Und hob die Freude auf der Gottheit Stufen.

Der Frieden ist das höchste Glück auf Erden,
Das uns vom hohen Himmel ward gegeben,
In derem Kreise stets die Freude weilte.

Drum möge mir kein ander Beifall werden,
Als in der Freunde Herzen fort zu leben,
Mit denen ich die Lust des Lebens theilte!

Die Sonettisten.

Petrarca sang die Liebe in Sonetten,
Die noch die ganze Denkerwelt bewundert;
Und Lope dichtete gar siebenhundert,
Darin sein ganzes Ich und Sein zu betten.

Um einen jungen Freund an sich zu ketten,
Hat Shakspeare in Sonetten ihn ermuntert,
So stolz und kühn, daß heute noch verwundert
Kein Andrer wagt mit Shakspeares Ruhm zu wetten.

August von Schlegel Künste pries und Tugend;
Und Rückert sang Agnes und Amaryllen,
Sowie geharnischte für Deutschlands Jugend.

Ein Epos konnte Redwitz' Lust nur stillen;
Doch Platen seine Kunst hinein versetzte;
— Und ich bin jetzt als Sonettist der letzte.

Dem Andenken meines Jugendlehrers in Ankum, Heinrich Möllenbrock.

Leichtherzig singt dem König mancher Dichter
Loblieder, um im Volk damit zu glänzen
Und vor der Majestät stolz zu scherwenzen,
Die doch oft Manchem ward ein Glückvernichter.

Ich bin mit meinem Lob ein andrer Richter
Und will ein bess'res Haupt mit Lorbeern kränzen:
Den Geist, der mir mein Wissen zu ergänzen,
Mit weisen Lehren bot die hellen Lichter,

Dem theuren Lehrer, der den Sinn mir weckte
Zum stillen Grübeln und zum freien Denken
Und löste so die dunkeln Geistesschranken,

Der willig mir die Hand entgegen streckte,
Um mich von falschen Zielen abzulenken:
Dir, Heinrich Möllenbrock, hab ich's zu danken!

Lebensbild.

Reizlos mein Jugendleben floh dahin;
Arbeit und Sorgen drückten oft mich nieder:
Doch immer hoben holde Musen wieder
Die Seele mir nach jedes Tages Mühn.

So fand ich dann an meinen Wegen blühn
Manch Blümchen, das ich flocht zum Kranz der Lieder;
Und Kolibri's mit prunkem Goldgefieder
Sah ich voll Lust die Blüthenpracht umziehn.

Das hob den Geist mir stets zu neuem Wagen
Und immer frische Blumen mußt' ich pflücken,
Um sie zu schönen Kränzen auszuweben.

So schwand die Zeit mir unter Last und Plagen:
Und immer noch die Musen froh beglücken
Mit süßer Poesie mein langes Leben.

Am Grabe meiner Mutter.

O Mutterherz, wie hab ich dich betrübt,
Daß ich nicht kann den alten Pfad mehr wallen,
Den du mir zeigtest einst mit Wohlgefallen,
Als Weg zum Heile, treu von dir geliebt.

Im Anschaun der Natur noch ungeübt,
Wie kniet ich gläubig in des Tempels Hallen,
Zum Herrn der Welt mein fromm Gebet zu lallen,
Der, wie du lehrtest, alles Gute gibt!

Mein Geist doch strebte, tiefer einzudringen
In's Räthselspiel, das dieses All bewegt;
Da riß der Jugendschleier dann entzwei.

Du wußtest es und klagtest; doch bezwingen
Läßt sich der Geist nicht, der im Innern regt!
Die Thräne nimm, die ich dir dankend weih!

Im Kampf und Ringen
Bricht manches, das wir einstens fromm gehegt:
Dein Gott ist mein, er sei auch wer er sei!

Dorothea.

Das war die Liebe, die sich ein mir prägte,
Als ich zum ersten Male dich erblickte,
Dein anmuthvolles Wesen mich entzückte:
Die Liebe war's, die sich im Herzen regte!

Und als zum Gruß die Lippe sich bewegte,
Ein Schimmer deines Lächelns mich beglückte,
Der Zauber war's, der mich der Welt entrückte
Und meinem Glück den ersten Grundstein legte.

Du stelltest dich dem Aug' so lieblich dar,
Daß mir im Herzen thaute der Gedanke;
So seelenvolle Schönheit wunderbar,

Die duldet nicht, daß meine Lieb' erkranke!
Und bei dem Gruß ward mir's im Innern klar:
Dein Herz ist mein! O daß es niemals wanke!

Am Grabe der Geliebten.

Durch die stille Nacht die Sterne wallen
Und vorüber eilt der Mond, der bleiche,
Im Gebüsche, nah des Friedhof's Teiche,
Schluchzen Klagelieder Nachtigallen.

Bange Lüfte zittern durch die Hallen,
Wo sie schlummernd ruht, die engelgleiche,
Theure Heißgeliebte, eine Leiche,
Und auf ihrem Grab die Blätter fallen.

Flüstert Lüfte, hauchet leise Klagen;
Nachtigallen, schluchzet sanfte Weisen;
Weinet, Trauerweiden und Zypressen!

Ach! ich darf nur „schlumm're sanft!" ihr sagen,
Die kein Hymnus kann genügend preisen
Und ich nie und nimmer kann vergessen!

Zelotismus.

Zelotisch drang zu mir ein hartes Wort,
Von wo ich stille Freundschaft durfte hoffen. —
Das hat den Geist verwundend dann getroffen:
Denn mir noch pocht das Herz in Liebe fort.

Loht Glaubenshaß heut in dem theuren Ort,
Entflammt zum Fanatismus, zu dem schroffen
Verfolgungswahn? — Dann sage ich es offen,
Ich floh, dem Himmel Dank, zum freien Port!

Mir gilt noch heute Jesu fromme Lehre,
Für die er einst den Kreuzestod gelitten,
Die nicht am Dogmatismus war gebunden.

Den freien Geist für Alle ich begehre,
Den ich von Pharisäern mir erstritten,
Und meinen Weg zum Glücke dann gefunden.

Toleranz.

Kein edler Mensch wird je den Geist verachten,
Der zur Erkenntniß seine Sinne leitet;
Zur Religion des Friedens sie erweitet
Und lehrt im All das Ewige betrachten.

Das sind die Frommen nicht, die nicht beachten,
Was Andern ihre Seligkeit bereitet!
Wo man im blinden Fanatismus streitet,
Da müssen sich die Sinne stets umnachten.

Wer Andersdenkenden den Gott will rauben;
Wer jede fremde Meinung wild umschnaubt
Und peinigt sie mit alten Folterschrauben,

Der ist nicht tolerant! — Mir ist erlaubt,
Daß Jeder mag nach eig'ner Weise glauben,
Wie er es hält, wenn er auch gar nichts glaubt.

Meine Virene.

Nicht bin ich eitel, daß ich meine Sproſſen
Des Geiſtes einem mächt'gen Strom vergleiche;
Doch iſt's ein Bächlein, das durch blumenreiche
Gelände manchen ſtillen Weg gefloſſen,

Dem Huf entſprungen meinen Flügelroſſen:
Daß nicht dies Bächlein durch die Wüſte ſchleiche
Und einer langgezog'nen Alltagsbleiche,
So ſchmückt ich es zur Zier mit bunten Gloſſen.

Wird einſt im Weſtland ein Parnaſſus grünen,
Ein deutſcher Helikon mit ſeinen Eichen,
In welchem tauſend ſtolze Blumen blühen,

Dann darf ſich meine Muſe auch erkühnen:
Ich half ihn wäſſern, dieſen blüthenreichen
Parnaß, daß er zur Größe iſt gediehen.

Meine Ideale.

Als Klotho noch an meiner Wiege wachte
Und mir den Faden knüpfte froh und heiter
Und Lacheſis ihn wohlgeſinnt ſpann weiter,
Daß mir zum Glück ein langes Leben lachte:

Oftmals mich da des Schickſals Huld bedachte
Und kühn ſpannt' ich die Hoffnungsſegel breiter;
Doch, ach! der ſtärkſte Maſtbaum ward zu Scheiter,
Wenn Blitzſtrahl mir in meine Pläne krachte.

Nach Erdengüter hatt' ich kein Verlangen,
Nur Weisheitsſchätze konnten mich beglücken
Und Edelſinn hielt meinen Geiſt gefangen.

An allem Schönen konnt' ich mich entzücken
Und hohes Ziel mir röthete die Wangen,
Vom Baum der Wahrheit reife Frucht zu pflücken.

Freundschaft und Treue.

(Dem Andenken meiner beiden lieben Freunde, Joseph Sebastiani, † 17. April 1908, und Theodor Wilmes, † 15. Februar 1906, gewidmet.*)

Hochherz'ge Freundschaft, die sich treu gehalten
Bis an das Grab, ich habe sie gefunden:
Wir waren fest und inniglich verbunden
Und Glück des Lebens durfte sich entfalten.

In unserm Bund da sollte Liebe walten,
Das hatten wir gelobt in jungen Stunden:
Nicht Zwietracht, Neid durft' unser Herz verwunden,
Bis es im Tode mußte still erkalten.

Und vier Dezennien standen wir zusammen,
Der Probejahre eine lange Reihe:
Und drohten auch von außen manche Flammen,

Wir hielten fest in Liebe und in Treue
Und ließen nichts den reinen Bund verdammen,
Den Freundschaftsbund, dem diesen Spruch ich weihe!

---

*) Die beiden treuesten Freunde meines Lebens waren mir als Gehülfen zugesellt, Sebastiani vom 1. Juli 1861, bis er im Alter von 77 Jahren im Dienste starb; und Wilmes, welcher vom 1. Oktober 1868 ebenfalls bis zu seinem Tode unter mir diente; er starb im Alter von 82 Jahren. Beide waren hochgebildete Männer, denen ich manche geistige Anregung verdanke.

Mein Lebensschiff.

Mein Lebensschiff war früh schon ausgerüstet
Mit der Gedanken Fracht auf seinen Fahrten,
Von Kunst und Wissenschaften mancher Arten,
Womit der Geist sich gern und freudig brüstet.

Von manchem Land, wohin es mich gelüstet,
Den Schatz zu mehren, den in mir bewahrten,
Da fehlten mir des Steuermannes Karten
Und manche Hoffnung ward mir so vernichtet

Soviel jedoch blieb meiner Fahrt behalten,
Das nicht Charybdis, Skylla nicht verschlangen,
Von Schätzen, die als reiche Perlen galten,

An meiner Heimath Doppelschild zu hangen:*)
Dort werden sie in mancherlei Gestalten
In ferner Zukunft noch bewundert prangen.

*) „Meiner Heimath Doppelschild"=Ich nenne Deutschland und Amerika meine zweifache Heimath.

An J. F. A.

Mit den übersandten Denkreden.

1. Künstlervorträge.

Pardon, mein Freund, such Kunst nicht in den Worten!
Denn welche Kunst läßt sich in Worte fassen? —
Wohl möcht ich selbst die Meister reden lassen,
Weil hier mein Wort zu dunkel sie umflorten.

Nur leise klopft' ich an des Drama's Pforten:
Denn Shakspeare's Kunst, im Lieben wie im Hassen
Und Calderon's, sind zu gewalt'ge Massen,
In Worten sie zu zwingen, hier wie dorten.

Der Tonwelt Meister Kunst ließ sich nicht schreiben,
Denn ihrer Sprache seliges Entzücken,
Wird stets für Worte unaussprechlich bleiben.

Und dann die Maler! — Humpeln nicht auf Krücken
Die Worte, wie sie an der Kunst sich reiben? —
Drum bitt ich, Freund, ein Auge zuzudrücken!

2. Deutsche Litteraturvorträge.

Bekannter, denk ich, sind wohl die Poeten
Des deutschen Vaterlands in alten Zeiten
Dem Dichter, dessen Sinn vielleicht sie leiten,
Wenn, still betrachtend, sie ihm näher treten.

Nicht kommen sie mit Pauken und Trompeten,
Um mit der bunten Gegenwart zu streiten;
Doch diese Wahrheit wird die Schaar begleiten:
Zum Gott der Kunst muß man voll Andacht beten.

Die Stufen, Freund, die sich im Bild entrollen,
Sie zeigen, wie auch unsre Kunst sie krönten,
Um länger nicht den Fremden nachzutrollen.

Indem sie uns zur strengen Form gewöhnten —
Worüber manche Kritiker noch grollen —*)
Wir lernten draus, wie Formen Kunst verschönten.

---

*) Gervinus über Opitz und Abraham à Sankta Clara (Vilmar übergeht ihn sogar), Edmund Götze über Ramler, Vilmar über Wieland und Seume, Schiller über G. A. Bürger, etc., etc.

Empor!

Nicht will ich buhlen um die Gunst der Menge,
Die stets am Niedrigen sich kann erfreuen:
Am Trödel, oder gar, wenn unſ're Neuen
Das Schlüpfrige lobpreiſen in Geſänge,

Da ſchleiche ich hinweg aus dem Gedränge,
Denn nie, nie will ich meine Feder leihen,
Den hehren Muſentempel zu entweihen
Mit laut beklatſchte Leierkaſtenklänge.

Wohl mögen Tadler es veraltet nennen,
Daß ich nach höherer Vollendung ſtrebe
Und mich vom feilen Modekram will trennen.

Hinauf, mein Geiſt! den Dichterflug erhebe
Dorthin, wo der Begeiſt'rung Flammen brennen,
Empor, empor! zur Sonnenhöhe ſchwebe!

Meine Glücksgöttin.

In meinem Hause darf Fortuna wohnen!
Ich will die Göttin gerne um mich haben:
Doch niemals darf sie mir mit Erdengaben,
Mit Gold und Geldeswerth das Gastrecht lohnen.

Mein Glück wird nicht genährt mit goldnen Kronen:
Nie mocht ich Schätze aus der Erde graben!
An Weisheitsfrüchten konnte ich mich laben,
Und hob Zufriedenheit auf meinen Thronen.

Und bleibst du mir, Fortuna, so gewogen,
Mit Geistesblüthen stets das Heim zu schmücken,
Dann hast du meine Wünsche nicht betrogen!

Da will ich gern Fortuna's Rosen pflücken:
Denn diese sind in Täuschung nie verflogen,
Wie Erdenschätze, die mich nicht beglücken.

Ein Dichtertraum.

Oft hält mich noch ein Jugendtraum gefangen,
Der einst mit froher Hoffnung mich beglückte. —
Zum grünen Walde, wo ich Blumen pflückte,
Wo Bäume rauschten und die Vögel sangen,

War eine schöne Fee mir nachgegangen,
Die ihre sanfte Hand auf's Haupt mir drückte.
Ich wachte auf und sah nun die entzückte
Gestalt in Himmelshoheit vor mir prangen.

„Ich bin die Schönheitsgöttin, dir gewogen,"
Sprach sie voll Huld, „und schenke dir die Gabe,
Für Harmonie und Klang der süßen Lieder!" —

Die Göttin war zum Himmel aufgeflogen,
Die ich im Traume geschaut als junger Knabe:
Doch oft erscheint sie mir beim Dichten wieder.

Klage im Alter.

Vollkommen Glück lebt nicht auf dieser Erden!
Kaum hebt ein Geist sein herrlichstes Gefieder,
Zur Sonne strebend und schon sinkt es wieder
Hinab ihm unter Leiden und Beschwerden.

Froh schaut der Hirt das Wachsen seiner Heerden,
Da reißt die Seuche ein in ihre Glieder.
Dem andern wuchs das Haus, ein Blitz zuckt nieder
Und läßt den Reichthum schnell zu Asche werden.

Wohl hoffte oft, am Abend meines Lebens
Ich zu genießen meines Fleißes Früchte:
Da fühl ich, daß mein Hoffen war vergebens.

Nicht seh ich mehr mit hellem Augenlichte
Die schönen Kinder meines frohen Strebens
Und alle meine Freude ward zu nichte.

Ruinen.

An meinen Freund Xaver Scharwenka, (Februar 1910.).

Ruinen, Freund, sind nur mehr Ueberreste
Vergang'nen Lebens und dereinst'ger Größen,
Die, hingesunken unter Schicksals Stößen,
Nur Stamm mehr sind, beraubt der stolzen Aeste.

Dem Nachtigallen flöteten im Neste
Und Vogeljubel konnte Lust einflößen,
Mußt' diesen auch das Alter jäh entblößen
Vom Hochgenuß der Melodienfeste? —

Wohlan! ich muß und darf mich nicht beklagen,
Denn strebend hab ich meine Zeit genossen:
In's Reich der Töne durft ich selbst mich wagen

Und wirken muthig dort und unverdrossen!
Drum darf ich wohl am Lebensabend sagen:
Mir ist die Zeit im Kunstgenuß entflossen!

Am Abend meines Lebens.

(Am 11. Mai 1910.)

Es ist ein traurig Dasein, wenn die Jahre
Das einst so blüthenreiche Leben enden:
Zum trüben Brüten unsre Stunden wenden,
Bis wir hinsinken auf die Todtenbahre.

Wie schwand die Zeit, die einst so sonnenklare,
Als die Natur mit ihren reichen Spenden,
Mir unbesorgt die Sinne konnte blenden,
Die Zeit, die in Erinn'rung ich noch wahre!

Mich hat das Augenlicht nunmehr verlassen
Und Taubheit senkte sich auf meine Ohren,
Noch frisch der Geist, das Leben schon zu hassen:

Von Allem losgetrennt steh ich verloren,
Nur auf den letzten Augenblick zu passen:
Warum, o Schicksal, ward ich nur geboren!? —

Auf die Geburt meines ersten Urenkels, Arthur Robert Wellington.

(21. Juli 1910.).

Umsonst war nicht mein Sehnen und Verlangen,
Dich, jüngster Sproß aus meinem Blut, zu schauen!
Ich seh in deine Augen voll Vertrauen:
Du wirst als deiner Eltern Stolz einst prangen!

Ich lese jetzt auf deinen zarten Wangen,
Du kleiner Knabe, wie auf Blüthenauen
Des Himmels Segen wird herniederthauen,
Mit hohem Geist dich liebend zu umfangen.

Wachs auf zu deiner Eltern höchste Freude,
Der Mutter Glück, des Vaters Preis und Hoffen
Und deines Urahns schönste Augenweide.

Ich sehe deiner Zukunft Himmel offen!
Ein wachsendes, hochragendes Gebäude:
So hat mein Ahnen hier das Ziel getroffen.

Erblindet.

Warum, o Schicksal, mußt du den bestrafen,
Der für das Schöne seiner Tage strebte,
Dem selbst die Kunst im eig'nen Innern lebte,
Die ihn umspann' mit goldenen Agraffen?

Der künstlerisch Gebilde mochte schaffen,
Für Herz und für Gemüth Goldfäden webte
Und für die Kunst stets in Begeist'rung schwebte,
Wenn Meisterwerke seine Blicke trafen?

Warum läßt du die Augen mir erblinden,
Grausames Schicksal? — die zu allen Zeiten
In jeder Kunst viel Schönes konnten finden!

Nun tappend muß ich meine Wege schreiten,
Die dunkle Bahn des Alters zu durchwinden,
Bis schließlich sie mich wird zum Grabe leiten.

Lähmung der Sinne im Alter.

Mich trieb die Lust in meinen Jugendtagen,
An manchen Künsten meine Kraft zu messen;
Doch hab ich viele lange schon vergessen,
Für die ich muthig schwärmte ohne Zagen.

Musik hat mich zum hoh'n Olymp getragen,
Und auch am Helikon bin ich gesessen,
Flocht Kränze dort von Lorbeern und Zypressen,
Zum Ruhme jene, diese doch zum Klagen.

Plastik und Baukunst konnten mich entzücken
Und selbst versucht ich wohl ein Bild zu malen,
Versenkte mich in Logarithmen-Zahlen.

Nun aber kann mich nichts mehr, nichts beglücken,
Seit mir entschwunden sind des Lichtes Strahlen
Und Taubheit noch vermehrte meine Qualen.

An das alternde Herz.

(August 1910.)

Trostlos, wie im Stundenglas der Sand,
Fließt hinab im Alter mir das Leben!
Zwar der Geist noch möchte aufwärts schweben,
Doch die Sinne lähmt des Schicksals Hand.

Sind die Kränze, die ich freudig wand,
Nun verwelkt, und nutzlos all mein Streben?
Sinkt der letzte Tropfen jetzt mit Beben
Schon hinab von meines Kelches Rand?

Herz, mein Herz, ich muß betrübt dich fragen:
Lebst du nur noch in Erinnerung?
Führst zurück mich zu den Jugendtagen

Und erhältst den Geist in frischem Schwung?
Dürfte ich wohl diesen Wunsch noch wagen:
Herz, ich wollte, du wärst wieder jung!

Am Tag der Vollendung meines 78. Lebensjahres, 14. Oktober 1910.

Im Lauf der Jahre wuchsen mir die Kräfte;
Wie Milon, konnt' ich auch das Schwere tragen:
Ich trug es muthig in bedrängten Tagen,
Und mit den Kräften mehrten sich die Säfte.

Da wurden Bücher meine kleinen Hefte,
Und immer weiter durfte ich mich wagen,
Mit meinem Schiff dem Höchsten nachzujagen,
Bis hohes Alter mir die Segel reffte.

Noch sprudeln mir lebendig die Gedanken
Und nach Vollendung möcht ich muthig streben,
Doch halten mich die Sinne in die Schranken.

Nicht seh ich meine Sprossen mehr im Leben,
Die Himmelsleiter mir gerieth in's Schwanken
Und ach! ich muß in's Schicksal mich ergeben!

Troſt in der Blindheit.

Klage nicht, o Herz, in trüben Stunden,
Weil des Lebens Herbſt den Blick geraubt;
Noch im Innern iſt es grün belaubt,
Und noch mancher Kranz wird da gewunden!

Nicht am Aeußern iſt der Geiſt gebunden:
Oft erblühen noch dem greiſen Haupt
Lenzesblumen, und die Seele glaubt
An das Schöne noch, das ſie gefunden.

Wohl der helle Schimmer iſt vergangen,
Der dem trunk'nen Auge ſonſt gelacht;
Aber noch im Innern Blüthen prangen,

Die der Lebenslenz mir einſt gebracht;
Und was damals röthete die Wangen,
Weckt Erinn'rung auf in dunkler Nacht!

Während meiner Erblindung.

Nicht einsam fühl ich mich in meiner Klause,
Wenn auch des Stares Schatten mich umgeben,
Nicht fühl ich einsam da im stillen Leben,
Denn noch die Muse wohnt in meinem Hause.

Ich meide jetzt die Welt und ihr Gebrause,
Die falschen Schlingen, welche Spinnen weben,
Des Alltagkrams, wonach die Meisten streben:
Darauf verzichtend mach ich eine Pause.

Mein Geist beschäftigt sich mit edler'm Sinnen:
Die schönen Träume zum Gebind zu fassen,
Darf ich der Dichtung goldne Fäden spinnen.

Wofür doch nur? — Nicht für die rohen Massen,
Die werden kein Vergnügen draus gewinnen;
Das will ich sinn'gen Seelen überlassen.

Nach wiedererlangtem Augenlicht.

Durch eine glückliche Star-Operation. (Neujahr 1911.)

Betrübt sah ich mein Augenlicht verschwinden
Und dunkler ward's mit jedem Tag und trüber,
Stets finstrer schwand die Welt an mir vorüber,
Nur tastend konnt ich meine Wege finden.

Mit Angst fühlt' ich mein nahendes Erblinden,
Als ob vor'm Augenlicht ein finstrer Schieber,
Ein Schattenschleier mählig zog hinüber
Und wollte mir die Altersnacht verkünden.

Doch Wissenschaft ließ Hoffnung nicht verzagen:
Ein kühner Schnitt und wieder schwand das Grauen,
Mit hellem Licht begann es neu zu tagen.

O hohes Glück! ich darf mich neu erbauen
An dich, Natur, in deinen Glanz mich wagen
Und deine Schönheit bis zum Ende schauen!

Die Zukunft.

Fehlt heut auch der Begriff von manchem Schönen,
Womit ich meinen Lebensabend schmückte,
Von manchen Blumenkränzen, die ich pflückte,
Wie viele sie im Dollarland verpönen.

Sie mögen sie auch fernerhin verhöhnen,
Brodlose Kunst sie nennen und verrückte:
Sie ahnen nicht, wie ich mich selbst beglückte,
Indem ich mich am Schönen konnt' gewöhnen. —

Was ist das Leben anders, als ein Mühen
Den meisten, in dem Erdenstaub zu wühlen,
Der doch mit ihnen spurlos wird entfliehen! —

Nicht in dem Weltmeer darf mein Geist verspülen,
Nicht ohne Ruhm will ich von hinnen ziehen:
Man wird mich noch in fernen Zeiten fühlen!

Den Tadlern der Liebesgedichte.

Trotz manchem Tadel sing ich noch die Liebe,
Die Shakspeare sang in seinen Schmachtsonetten:
Ich mag mich gern an junge Herzen ketten
Und dort erwecken selig süße Triebe.

O, wenn sie ewig jung und grünend bliebe,
Die Blüthezeit der Herzen, statt zu betten
Im kalten Herbst des Lebens, dort zu retten,
Ach! die Erinn'rung nur in dunkler Trübe!

Doch wie's auch sei, ich mag mich gern versenken
In die Erinn'rung meiner Jugendtage,
Um noch einmal den Geist zurückzulenken

Zur Zeit der Freude, statt mit steter Klage
Mich abzumartern und das Herz zu kränken,
Bis einst sein Pulsschlag stockt im Sarkophage.

Pegasusritte.

Man sagt es rühmend nach den Brüdern Schlegel,
Den deutschen Pegasus auf Tritt und Schritten
In allen Sätteln hätten sie geritten
Und nach des Dichterkodex strengste Regel.

Auch ich spannt' kühn die Aviatorsegel,
Das stolze Flügelroß im Dichterschlitten
Und bin hinauf zum Helikon geritten
Mit meinen Sprößlingen, so Kind wie Kegel.

Da hab ich andre Sättel noch gefunden,
In manchem deutschen Parnaß unbekannt,
Die ich dem Pegasus dann aufgebunden

Und ritt damit in das romant'sche Land
Den weiten Weg, wohl viele hundert Stunden. —
Wer nimmt den Zügel jetzt aus meiner Hand?

Bitte um Kritik.

Nach genoss'nem Mahl, so spricht die Sitte,
Soll man Gott für seine Gaben danken!
Selbst der Himmel fordert in die Schranken
Für die Gabe eine Gegenbitte.

Tritt ein Dichter mit bescheid'nem Schritte
Vor euch hin — und wär sein Kleid kalmanken —
Stets ruft er ein Urtheil in die Schranken,
Lob wie Tadel, aus der Leser Mitte.

Schließt das Urtheil nicht in eure Herzen!
Künstler suchen stets die Offenbarung,
Und Verstummen birgt den größten Tadel.

Darum leuchtet hell mit euren Kerzen,
Denn Kritik ist ja des Dichters Nahrung
Und ein freundlich Wort weckt ihm den Adel!

Rückerinnerung im Alter.

Wohl schifften wir den Strom der Zeit hinab,
Als wir des Daseins Fluth uns anvertrauten:
Hißt alle Segel auf, ihr Argonauten!
So scholl der Ruf, den uns die Zukunft gab.

Kühn faßten Ruder wir und Wanderstab,
Das gold'ne Vließ, das wir von ferne schauten,
Wir suchten es, bis wir im Kampf ergrauten,
Und statt des Vließes winkt uns nun das Grab.

Doch haben wir in langen Wanderstunden
Am Wege manche Blumen abgepflückt,
Die wir zu bunten Kränzen dann gebunden.

Und ist uns auch das Höchste nicht geglückt: —
Wo wird das Höchste in der Welt gefunden? —
Zufrieden Herz! — Die Thräne wird zerdrückt!

Zum Beginn des achtzigsten Lebensjahres.

(14. Oktober 1911.)

Des Lebens goldner Herbst ist jetzt entschwunden
Und sinnend steh ich vor des Winters Pforte,
Dem, ach! so selten nur ersehnten Orte,
In dem wir ruhn nach tausend Müheſtunden.

Mein Geist ist noch an diese Welt gebunden
Und flicht zum Kranz der Dichtung Zauberworte:
Denn noch das Schicksal nicht den Blick umflorte
Des Schönen mir, das ich so oft gefunden.

So möge auch in diesen Winterstagen
Noch manche Blume blühen meinem Geiste,
Wie Goethe'n im „West-östlichen Divane!"

Denn wohl darf ich dem Schicksal dankend sagen,
Daß es mir noch die Sinne nicht vereiste
Und nicht geraubt die blüh'nden Talismane!

Meinem Geburtsort Ankum.

(1912.)

Du trautes Dorf, wo meine Wiege stand,
Von wo das Schicksal mich hinweggetrieben,
Dir bin ich doch, mein Ankum, treu geblieben,
Auch in dem weltentfernten fremden Land.

Du warst die Mutter, die mir an die Hand
Den Weg zum Guten mahnend vorgeschrieben:
Ob wir uns trennten, muß ich doch dich lieben
Und nimmermehr reißt dieses theure Band!

Mein Loos ist an das neue Heim gebunden,
Hier ward, was Glück man nennt, mir zugemessen,
Und hier auch wird mein Blut in Zukunft leben.

Und doch kann ich, selbst in den Altersstunden,
Dich, meiner Kindheit Wiege, nicht vergessen
Und bleibe bis zum Ende dir ergeben!

Aeolsharfen.

Ich hab mein Dasein vollauf nun genossen,
Und dankbar auch dafür der Welt gegeben
Die Seelenklänge, die im langen Leben
Aus meiner Aeolsharfe sich ergossen.

Was ich gedacht in Stunden, die verflossen,
Mag klingend nun in weit're Kreise schweben
Und sinn'gen Seelen das Gemüth erheben,
Mit Tönen, die im Musenhaine sprossen.

Am Helikon, da wurden sie geboren,
Die Harfentöne, die hinaus sich schwingen
Als Aeolsklänge an beglückte Ohren,

Die sich dem Alltagsbrausen kühn entringen
Und im Getöse nicht den Reiz verloren,
Der Aeolsharfen, die sanft rauschend klingen.

Am Tage der Vollendung meines achtzigsten Lebensjahres.

(14. Oktober 1912.)

Ein Sonettenkreis à risposta.

I

Natur, die mächtige Gebieterin
Von Raum und Zeit für alle Existenzen,
Setzt jedem Dasein die bestimmten Grenzen,
Und nichts kann ihrer Herrschaft sich entziehn:

Den Lebensfrühling zwang sie zu entfliehn;
Nur nippend ließ sie uns den Trunk kredenzen
Der Jugendlust bei Spiel und muntern Tänzen
Und eh wir's ahnten, floh die Zeit dahin.

Der Sommer folgte; Erdenlast und Sorgen
Die häufte dann Natur auf ihre Sprossen:
Da hieß es, mühen sich vom frühen Morgen,

Bis jede Stirn vom Arbeitsschweiß umflossen!
Und nimmer blieb der ernste Spruch verborgen:
Natur zwingt Alles sich zu Jochgenossen.

II.

Dann kam der Herbst und für das viele Müh'n —
Ich war ja nicht verwöhnet mit Faullenzen —
Da durft ich auch mit Lorbeern mich bekränzen,
Dem ersten Kranz von schönem Hoffnungsgrün.

Jedoch Natur ließ länger nicht mehr blühn
Die Jugendrosen hingefloss'ner Lenzen.
Nun hoffte ich, mit Früchten zu ergänzen
Den Preis, daß goldne Aepfel mich umglühn;

Allein auf Lorbeerbäumen, diesen knorr'gen,
Da reiften Aepfel nicht. — Mir blieb verschlossen
Fortuna's Schatz. Und wie ich auch mocht worgen

Am bloßen Ruhm, eilt' ich auf flücht'gen Rossen
Mich durch die Zeit zu drängen voller Sorgen:
Die Fluth durchschwimmend mit starkkräft'gen Flossen.

III.

Nun endlich, seit der Winter mir erschien,
Füg ich geduldig mich in ihre Grenzen,
Die mir Natur bestimmt: denn weiß umkränzen
Mich Locken jetzt und Bart so Haupt wie Kinn.

Da sag' ich dann wehmüthig: hin ist hin!
Die Zukunft möge gütig das ergänzen,
Was mir die Zeit versagt und lassen glänzen,
Was ich für glänzend hielt in meinem Sinn.

Am Lebensabend bleibt mir nicht verborgen,
Daß mancher eitle Wahn den Geist umflossen,
Von einem schönen Anerkennungsmorgen.

Noch dien' ich meiner Muse unverdrossen:
Mit ihrem Schlüssel, den ich durfte borgen,
Hab' ich hier diesen bunten Schatz erschlossen.

Abschied von der Muse.

(14. Oktober 1912.)

Nicht in fade Werkeltags Gedanken,
Sollte sich mein Liederquell ergießen,
Der durch Blumengärten sollte fließen,
Wo sich Rosen um die Palmen ranken;

Wo sich Vögel schaukeln auf den schwanken
Zweigen, dran die schönsten Blüthen sprießen,
Vöglein, die mit süßen Klängen grüßen:
So erbat ich's, Muse, sonder Wanken.

Wie mein Fuß den Schönheitspfad beschreitet,
Durfte auch mein Geist sich stolz erheben,
Für die Tugend — die man heut bestreitet —

Als ein Kämpfer kühn und wahr zu streben.
Und du hast mich treulich stets begleitet,
Holde Muse, durch mein langes Leben!

Vorbereitet,
Darf ich jetzt den Scheidekuß dir geben,
Muse, da mein Sein zum Ende gleitet.

Zum Schluß.

Geh' hin zur Ameise und lerne von ihr, in dem
Winter deiner Jahre ruhen und die Früchte
Deines Fleißes genießen.
Nach Lessings Fabel III, 3.

Nun dürfen sie verhallen, die Gesänge,
Die meiner Harfe überreich erklungen,
Mit frischem Geiste froh und ungezwungen
Sich äußerten in helle Musenklänge.

Wovon das Herz mir überfloß in Menge,
Sich aus dem tiefsten Innern dann entrungen,
Das habe ich mit Freuden laut gesungen
Und offenbart im buntesten Gedränge.

Für sinn'ge Geister, in geweihte Stunden,
Zum Dichtungsmantel habe ich gewoben
Die Fäden, die im Leben ich gefunden.

Was zur Begeist'rung mir die Brust gehoben,
Ich hab' es in der Seele tief empfunden:
Nun möge auch das Werk den Dichter loben!

XII.

Vater Rhein.

Ein geographisch-historisches Epos in Sonetten.

Ein Strom entrauscht umwölktem Felsensaale,
Dem Ozean sich eilig zu verbinden;
Was auch sich spiegeln mag von Grund zu Gründen,
Er wandelt unaufhaltsam fort zu Thale.

Goethe.

Vorwort.

An das nachfolgende Gedicht, bzw. seiner Entstehung, knüpft sich eine Geschichte: Der ehemalige Cincinnatier Gesangverein „Orpheus" hatte in seiner Blüthezeit den Gebrauch, die jährlich von ihm am Fastnachtsmontag veranstalteten großen Maskenbälle mit einer besonderen karnevalistischen Vorstellung zu eröffnen.

So führte er im Jahre 1869 eine für die Gelegenheit von Mitgliedern des Vereins gedichtete und in Musik gesetzte Operette: „Die Vehme im Froschreich" in Thiermasken auf. Im Jahre 1870 gab er als Einleitung ein satyrisches Maskenspiel: „Das Sängerfest in Schöpsenstadt" und 1871, während des deutsch-französischen Krieges ein großes Guckkastenspiel mit originellen von Költzky gemalten Schattenbildern.

Im Jahre 1873 wurden als Einleitung zu den allgemeinen Tänzen von zwölf Gruppen die Nationaltänze der europäischen Völker vorgeführt und im Jahre 1874 ward in der alten großen Musikhalle der ganze Olymp in Einzeltableaus und als Gesammtbild dargestellt.

Diese quasi Vorspiele zu den Maskentänzen des Vereins wurden in den Sitzungen des 1868 gegründeten Karnevalsklub des Orpheus berathen, organisirt und künstlerisch eingeübt. Sie erregten, weil sie mit vielem Geschmack durchgeführt wurden, stets das größte Aufsehen in der karnevalslustigen Bevölkerung Cincinnatis.

Nach der glorreichen Beendigung des Krieges von 1870—1871 wurde in den Herbst- und Wintersitzungen des Karnevalsklubs ein großer Festzug berathen, der als Hauptattraktion die Wiedervereinigung von Elsaß-Lothringen mit dem deutschen Reich bieten sollte. Alle deutschen Völkerschaften, an den Ufern des Rheins und dessen Tributarien, von den Schweizer Alpen bis zur Nordsee, sollten in ihrer ganzen Geschichte an dieser Huldigung theilnehmen, wobei die mannigfaltigen Volkstrachten, ihre kulturelle Entwickelung, die historischen Vorgänge und Sagen in zahlreichen Gruppen ein großes Gesammtbild zeigen sollten. Der Plan, von dem Verfasser dieses entworfen, wurde in der vom Klub herausgegebenen „Karnevalszeitung" veröffentlicht und die Durchführung der einzelnen Gruppen an die vom Klub ernannten Führer vertheilt, und mit vielfachen Proben der ganze

Maskenzug, an dem sich etwa 400 Personen betheiligten, in's Werk gesetzt. Auf einer passend arrangirten Tribüne nahm der als Stromgott allegorisch dekorirte „Vater Rhein" seinen Platz, vor dem dann der ganze Zug, anfangend mit dem Schweizer Alpenvolk, dem Lauf des Rheines bis zur Nordsee folgend, vorbeidefilirte.

Für diesen Maskenzug schrieb ich als Ansprache des „Vaters Rhein", wie die einzelnen Gruppen an ihm vorbeizogen, ein Gedicht in 14 Sonetten, das zur Zeit in Pamphletform gedruckt und an die Zuschauer vertheilt wurde. Das Blättchen fand vielen Anklang, auch später noch, als es unbefugt für eine meiner litterarischen Produktionen von Jemand an Herrn Franz Brümmer mitgetheilt wurde und so gegen meinen Wunsch in dessen „Deutsches Dichterlexikon des 19. Jahrhunderts" mit aufgezählt wird. Mir gefiel das Gedicht, als hastig hingeworfenes Gelegenheits-Produkt, nicht und ich schloß es deshalb bei Veröffentlichung meiner Gedichte aus.

Im Jahre 1888, als ich gerade nichts Besonderes zu thun hatte, begann ich, das Gedicht, das nur ein Epitome meiner Idee darbot, umzuarbeiten und zu erweitern, als wieder andere Arbeiten in den Weg kamen und die Vollendung blieb liegen, bis zum Sommer 1909, als mein Augenlicht vom grauen Staar fast ganz erblindete. In dieser trüben Zeit, während ich vom Lesen und Schreiben nahezu vollständig abgeschlossen war, die langweiligste Periode meines Lebens durchzumachen hatte, fiel mir ein, das Epos zu vollenden, so gut ich es bei meiner Blindheit auf's Papier kritzeln konnte. Drei Monate, von Oktober bis Ende Dezember 1909, habe ich mich mit der Abfassung der Sonette, bis auf ihre Ausfeilung, beschäftigt und seitdem eine Reihe nothwendige erläuternde Anmerkungen dazu geschrieben. In dieser Fassung liegt nun das vaterländische Epos in mehr als hundert Sonette den Lesern zur Begutachtung vor. Möge es den Freunden der Dichtkunst das gleiche Vergnügen gewähren, das mich bei der Arbeit beseelte.

Cincinnati am Neujahrstag 1913.

Vorgesang.

An den Rhein.

Du sagenreichster Strom der ganzen Welt,
Du deutscher Rhein, dich ruf ich in die Schranken!
Verkünde uns die herrlichen Gedanken,
Die dich auf deiner Wanderschaft beseelt!

An hohen Thaten hat es nie gefehlt,
Die sich um deine grünen Ufer ranken.
Aus deinem Borne alle Sänger tranken
Begeist'rung sich und mancher kühne Held.

So rede denn, o Strom, mit freiem Munde,
Von hohen Edelmuthes Wunderdingen!
Von kühnem Wagen sprich und vom Gelingen.

Es lauscht dein Hörerkreis rings in der Runde,
Bei Feuerwein, den deine Ufer bringen,
Wenn die gefüllten Gläser hell erklingen!

Vater Rhein's Antwort.

Wohlan, so sei's! — Man nennt mich unmodern
Zwar heute oft, und um dies zu beweisen,
Müßt man zuerst in fremde Länder reisen,
Zur jungen Welt, die säh man heute gern.

Ich bin zwar alt und hör' von jungen Herr'n
Und Damen nicht mehr meine Schönheit preisen:
Das junge Volk will jetzt die Welt umkreisen
Und sucht die Wunder stets in weiter Fern.

Ich aber kann aus neu und alten Tagen
Von manchem Reiz und Zauber noch erzählen
Für sinnige, empfänglichfrohe Seelen,

Die sich nicht allzuviel mit Grillen plagen,
Mit fremder Neugier ihre Sinne quälen,
Und mich zu ihrem Mund der Sagen wählen.

Vater Rhein.

An Burgen, die vom Felsen einsam grollen,
Aus Waldesdunkel, zwischen Rebenhügeln
Vorübergleitend in die duft'ge Ferne
Fort wandle ich zum Meer, dem wundervollen,
Wo träumend sich die sel'gen Inseln spiegeln
Und auf den Fluthen ruh'n die ew'gen Sterne.

Joseph von Eichendorff.

Vater Rhein.

I.

So bin ich denn nach trübem Winterschlaf
Nunmehr erwacht und seh den Frühling wieder
Und hör' auf's Neu der Vögel frohe Lieder,
Den Jodlerruf der Aelpler, treu und brav.

Des Thoma-See's so eng begrenztes Haff,
Aus dem ich quell von hoher Alp hernieder,
Wie hallet es vom Lenzesjubel wider,
Der die noch schlummertrunknen Ohren traf,

Und nun mich mahnet, daß die Zeit zum Träumen
Vorüber sei, und daß ich müsse eilen
Von meinen Bergen, von den felsig steilen,

In's Thal, wo Rebenhügel mich umsäumen,
Wo an den Ufern biedre Völkchen weilen,
Mit denen ich soll Lust und Freude theilen.

II.

Doch eh' ich wandre, wende ich den Blick
Vom Kryspalt noch zur Linken, zu den Landen
Des Urivolks, wo sich zum Eidschwur fanden
Die edlen Männer mannig Jahr zurück.

Bei Altorf war's, wo Tell das Wagestück,
Tyrannenwuth zum Trotze, hat bestanden:
Das Schweizervolk befreit von Sklavenbanden
Durch Kühnheit und durch seines Arms Geschick.

Im Fürstenjoch, bewacht vom grimmen Drachen
Des Zwingvogtthums, die Aermste lag gefangen,
Die hehre Jungfrau, mit gebleichten Wangen.

Sie zu erlösen aus des Unthiers Rachen,
Die Heldensöhne ihre Waffen schwangen: —
Nun seh ich frei und stolz Helvetia prangen.

III.

Manch schwerbestritt'nen Sieg das Volk errang:
Bei Küßnacht war das erste Blut geflossen
Des Wüthrich Geßlers. — Dann der Eidgenossen
Kühnkräft'ge Schaar die Hellebarde schwang,

Als Herzog Leopold erobernd drang
Nach Schorno's Garten. Zornig, unverdrossen
Zermalmet dort das Volk des Adels Sprossen
Im Grimm, als ihm das Leidensmaß zersprang.

Der Väter edle Trotz die Söhne mahnte
Zur Treue, und erneut an Sempachs Fluthen
Sieht man des Volkes tapfre Schaaren bluten,

Als Winkelried der Freiheit Gasse bahnte. —
Bei Näfels endlich brachen sie die Ruthen
Und traten in den Staub der Zwingherrn Bruten.

IV.

Wie mahnet doch Erinn'rung ewig wahr,
Daß schwer es hält die Freiheit zu erringen,
Wenn um ein Volk sich Herrscherketten schlingen,
Beschirmet von der Söldner will'ge Schaar.

Wird sorgsam nicht gehütet immerdar
Das hohe Kleinod: mit des Listes Schwingen
Kann leicht die Tyrannei auf's Neue dringen
Sich ein. Dann stürzt die Freiheit vom Altar,

Auf den sie Edelmuth dereinst gehoben. —
Denn wo der Leichtsinn Treu' und Wahrheit schändet,
Wo Ueppigkeit des Volkes Sinne blendet,

Da ist bald aller Freiheitsgeist zerstoben!
Die hohe Göttin sich mit Thränen wendet
Hinweg wo Habsucht jede Tugend endet.

V.

Fort, fort! Es faßt mich heiße Wanderluſt!
Und durch die Berge eile ich von dannen.
Vom Felſen nicken noch die bärt'gen Tannen,
Als wären ſie des Abſchieds ſich bewußt.

Hier Vaduz, das an mächt'ger Klippe fußt,
Wo „hoher Muth und ſüße Minne" ſannen,
In ſtolzer Burg die ſpröde Maid zu bannen,
Für die einſt Ulrich warb aus glüher Bruſt.

Und klingt es nicht, als tön' aus weiter Ferne,
Von Botzen her ein bräutlich-Minnewerben:
„Unter der Linde auf der Heide!" — Färben

Mit holder Scham die Wangen ſich nicht gerne,
Wenn „Frauenlob" in Liebesluſt will ſterben
Und jenen führt Frau Venus in's Verderben?

VI.

Nun in den See, ein Weilchen auszuruhn,
Eh aus den Bergen ich, den mächt'gen, scheide.
Fern glüht der Säntis im demant'nen Kleide,
Nicht brummt dort mehr der zott'ge Meister Brun.

Bekalmet liegt die herrliche Lagun';
Schon glänzt die Flur im smaragden Geschmeide,
Und wie ich mich am blüh'nden Zauber weide,
Muß einen Blick ich in die Runde thun.

Stolz schimmern noch die Thürme von St. Gallen,
Die ein Jahrtausend selt'ne Mären reden
Von Frömmigkeit, von Ränke, Frieden, Fehden

Und stolzer Herrschsucht. — Seh ich aus den Hallen
Des Klosters nicht den treuen Eckhard treten
Und Hadwigen's Gefolge mit Praxeden? —

VII.

Es naht der Zug; ein buntes Ritterspiel
Von hohen Mannen und von edlen Frauen,
Die fröhlich sich den Fluthen anvertrauen,
Den tück'schen Winden und des Fährmann's Kiel.

Leicht gaukeln sie hinüber an das Ziel —
Die blüh'nden Inseln mit den reichen Auen,
Und dann des Nordlands Ufer, wo auf grauen,
Gezackten Felsen steht die Hohentwiel.

Auf weißem Zelter schwebt im Kreis mit Lachen
Die Herzogin. Des Weges Zeit zu kürzen
Fliehn leichte Scherze um und um, auch schürzen

Sich Räthselspiele in die muntern Sachen. —
Doch Einem sie den scheuen Trunk nicht würzen:
Er läßt den süßen Becher niederstürzen.

VIII.

Ihn reizt des höchsten Räthsels Lösung nicht,
Um das der Sinne Schleier zart sich schlinget,
Wenn Jugendlust mit Jugendfülle ringet:
Sein Herz war eingezwängt in grauer Pflicht.

Doch wie im Sturm die stolze Eiche bricht,
Weil sie nicht beugt sich, so auch leicht verklinget
Mit der verschmähten Gunst die Huld — dann dringet
Zurück in Nacht der Liebe Zauberlicht.

Der Sänger floh. Doch von den Bergen tönet
Sein „Waltherlied", die kühne Heldensage,
Zu Deutschlands Preis bis in die fernsten Tage;

Ein Warnungsruf, der weithin mächtig dröhnet:
Daß Ost und West, wenn je sie Raubluft plage,
Nicht ungestraft sich an den Recken wage.

IX.

Und nun hinab, den steilen Fels hinab!
Hoch wirbeln auf wie Staub die blauen Wogen:
So komm ich in das deutsche Reich gezogen
Mit Brausen, wie ein wild-unbänd'ger Knab'.

Am Schwarzwald grüßet mich der biedre Schwab,
Dem ich seit alten Zeiten bin gewogen.
Hab' seines Flözers Hoffen nie betrogen,
Wenn er mir seine Lasten übergab.

Oft hab' ich mich am muntern Volk ergötzet,
Wenn Bursch und Dirne schlang den frohen Reigen
Zu Flötenton und zu dem Klang der Geigen.

Es ist ein braves Volk, das jeder schätzet,
Und seine Kuckucksuhren deutlich zeigen,
Daß Frohsinn läßt die Flucht der Stunden schweigen.

X.

Hier Säckingen, wo einst St. Fridolin
Fromm klösterlich gehaust in seiner Zelle.
Es zog das Volk der muntre Waldgeselle
Mit Sang und Spiel zum neuen Glauben hin.

Mehr als ein halb Jahrtausend sollte fliehn,
Doch immer noch vom Glöckchen silberhelle
Gelockt, seh ich zur Fridolinskapelle
Im Lenz die Schaar der jungen Mädchen ziehn.

„Wohl ist's im Leben häßlich eingerichtet,
Daß um die Rosen auch sich Dornen schlingen."
Wenn aber Herzen nach der Minne ringen,

Ob Vorurtheil auch Wall und Berge schichtet,
So wird's der treuen Liebe doch gelingen,
Die stärksten Schranken schließlich zu durchdringen.

XI.

Basilia, dich grüß' ich nun, du Stadt,
Wo Reichthum stolz und Pracht in alten Zeiten
Geblüht, wo Euler und Grynäus leiten
In Welt- und Sonnenkunde jeden Pfad.

Wo Rotterdamus seinen klugen Rath
Verkündet hat in aller Länder Weiten;
Wo Holbeins Werke um die Wette streiten
Mit jeder Kunst, mit jedes Meisters That.

Wohl mahnten einst des Künstlers Todtentänze,
Daß alles Schöne auf der Erde flüchtig;
Daß Glück und Schätze doch am Ende nichtig

Und daß nur unverwelklich sind die Kränze,
Die hohes Ideal erstrebte pflichtig
Der Welt und Zeit: Das Edle nur bleibt wichtig!

XII.

Träum ich vielleicht mit freudetrunk'nem Ohr,
Weil herzig süße Laute mir entgegen
Als Gruß jetzt klingen, den auf meinen Wegen
Ein sinnig Volk anheimelnd mir erkor?

Ein edler Meister tritt damit hervor,
Ein Hausfreund, meinen Ruhm voll Lust zu pflegen,
Im Kästlein seinen reichen Schatz zu legen,
Für den des Landes Zauber er beschwor.

Und nun auch meine Musen all erwachten,
Die jetzt in Allemannen-Mundart singen!
Das war ein Jauchzen und ein helles Klingen,

Wie sie im Ernst und bald auch jubelnd lachten,
Und immer kühner regten ihre Schwingen,
Dem Meister Hebel frohen Dank zu bringen!

XIII.

Ruhlos forteilend, wie die Mutter Zeit
Sich unaufhaltsam durch Aeonen dränget,
So fließ ich, in dem Rinnsal eingeenget,
Durch Länder oft belebt von Krieg und Streit.

Die reichen Fluren weckten gern den Neid
Des Galliers, der mit Raub den Kriegsruhm menget
Und oft im Reiche wüthet, brennt und sengt,
Wenn Deutschlands Volk lebt in Uneinigkeit.

Da schau ich rechts Alt-Breisachs Burgruinen,
Die einst der Zähringer zum Schutz errichtet
Dem reichen Gau, der sich ihm dienstverpflichtet.

Nicht länger prangen mehr die kühnen Zinnen,
Seit des Bourbonen Raubzug sie vernichtet,
Der plündernd seinen Weg hierher gerichtet.

XIV.

Alt-Breisachs Thor beschützt nun wohl den Gau
Zur Rechten, doch nicht auch das Thal zur Linken.
Da gab ich oft der Franken Heer zu trinken,
Wenn kriegerisch es schwärmt' auf Sudlands Au.

Fernhin erglänzet noch der stolze Bau,
Sein goldnes Thor und seiner Thürme Zinken
Von Freiburgs Münster, die den Abschied winken
Des Tages in des Abendhimmels Blau.

Der Kunst, die sich in Freiburgs Dom entfaltet,
Stellt Colmar's Malerkreis im kecken Streite
Mit Meister Martin's Schöpfung sich zur Seite:

Naturwahrheit ward hier auf's Neu gestaltet
Durch seinen Pinsel, der der Kunst Geleite
Zur größern Tiefe gab und schönern Breite.

XV.

Doch lebt nicht bloß die Kunst an diesem Ort,
Die Kunst, die sich an keine Sprache bindet:
Trotz Frankreichs Unterjochung man hier findet
Im Volk bewahrt das treue deutsche Wort.

Nicht Voltaire trieb den deutschen Geist hier fort!
Noch war die deutsche Eiche nicht entrindet:
Um ihren Stamm als Blätterschmuck noch windet
Hier deutsche Dichtung sich den trauten Hort.

Die heitre Muse, welche Dichter pflegten,
Drang in des Volkes Herzen und bewahrte
Den deutschen Geist hier mehr als hochgelahrte

Philosopheme je ein Volk bewegten;
Und Pfeffels Fabeln trugen die Standarte
Und pflanzten sie auf Sudgaus hoher Warte.

XVI.

Gegrüßt sei mir, du Stadt im Silberstrahl,
Argenta, das ich in der Jugend kannte,
Als man dich noch nach Burg und Wall nicht nannte,
Straßburg, die schönste Stadt im Sudgau-Thal.

Du Stadt, wo Künste blühten ohne Zahl,
Wo Erwin Steinbach bis zum Himmel sandte
Den Münsterbau; wo Gottfrieds Paar entbrannte
In sünd'ger Lust und süßer Liebe Qual.

Du Stadt, wo Brant im Narrenschiff verspottet
Weltthorheit, welche Geiler dann erklärte;
Du Stadt, wo Tauler fromme Sitten lehrte;

Wo Johann Pauli frisch zusammenrottet
In „Schimpf und Ernst" was menschlich sich bewährte,
Und doch damit die Welt noch nicht bekehrte.

XVII.

Kann noch nicht trennen mich von deiner Kunst,
Du schöne Stadt an naher Ill gelegen:
Der Himmel spendet dir den reichen Segen
Und alle Musen halten dich in Gunst.

Wie Gold geläutert durch des Feuers Brunst,
So loht empor dein Geist auf edlen Wegen,
Das Höchste in der Wissenschaft zu pflegen
Und nicht des falschen Schimmers eitlen Dunst.

Zum Sternenhimmel stieg empor der Meister,
Der der Natur den Zeitenlauf entwendet
Und in dem Uhrwerk schuf ihn kunstvollendet.

Als dann die Neugier höher stieg und dreister,
Ward hier die Zeitung auch dem Volk gespendet,
Die jetzt durch alle Welt Nachrichten sendet.

XVIII.

Leicht reizt ein Kleinod in des Frommen Hand
Des Nachbars Neid, ihm dieses zu entwenden:
So griff der Gallier auch mit Räuberhänden
Nach der Alsatia herrlichstem Brillant.

Straßburg geraubt! dazu das deutsche Land
Des Wasgau's in das Sklavenjoch zu pfänden
Und so Germania's Töchterpaar zu schänden,
Das hier der Räuber friedlich schlummernd fand.

Nun schwand zu meiner Linken der Burgunden
Einst stolzes Reich. — Zum Grenzfluß, jetzt gezwungen
Ward meinem Geist der Hochmuth abgerungen.

Doch ahnt' ich schon, der Retter würd gefunden,
Der neu befreit den Hort der Nibelungen:
Den Strom, so oft verherrlicht und besungen.

XIX.

Zwei traurige Jahrhundert nun entflohn
Im Wechselstreit um meines Ufers Grenzen:
Oft sprachen in den grausen Kriegestänzen
Türenne und Meilhac jeder Menschheit Hohn.

Wie siegreich dann die Revolution,
Gleich dem Gewitter, brach mit wildem Glänzen
Auch über mich, als wollte sie kredenzen
Dem deutschen Volk den Becher voller Hohn;

Und als der Korse kam mit seinen Schaaren,
Dem sich der Rheinbund-Fürstenfluch gesellte,
Der Frankreichs Macht zum Uebermaße schwellte,

Da mußte meine Zukunft Gott bewahren,
Bis an Jung-Deutschlands Trotz die Kraft zerschellte
Des Molochs und mir frei den Weg erhellte.

XX.

Chauvinisch angesteckt durch manchen Preis,
Den Frankreich flocht um seine Kriegsstandarte,
Von Ludwigs Tagen bis zum Bonaparte,
Der seinen Glanz verbüßt auf Rußlands Eis.

Doch neu erwachte in dem alten Gleis
Die Ruhmsucht, die der Neffe treulich wahrte,
Der seines Oheims arg erlitt'ne Scharte
Von Moskau's Brand kühn auszuwetzen weiß!

Bei Balaklava stieg vom Borrodino
Napoleons mächt'ger Geist auf's Schlachtfeld nieder,
Zu rächen die dereinst ertrunk'nen Brüder

In Rußland's Schmach; und dann bei Solferino
Hinsanken Oestreichs blind gehaßten Glieder
Zu Staub, und Gallia's Sterne glänzten wieder.

XXI.

Verblendet durch den neuen Siegesglanz,
Will Gallia nun an Deutschlands Kraft sich wagen,
Um ihm als reiche Beute abzujagen
Mein linkes Flußgebiet im Waffentanz.

Mit Turco's und Zuaven als Popanz
MacMahon will den Krieg nach Deutschland tragen,
Und an der Grenze steht in wenig Tagen
Er schon, zu ringen um den Siegeskranz.

Keck soll es nach Berlin im Fluge gehen! —
Da brechen Deutschlands Krieger seine Kette,
Und jeder springt, daß er sein Leben rette.

Auch auf die Hähne, die bei Forbach krähen,
Stößt jetzt der deutsche Aar von hoher Stätte,
Daß Alles flieht mit Jenen um die Wette.

XXII.

Thörichte Gallia! Du hast nicht bedacht,
Daß Deutschlands Volk von ernsteren Naturen
Beseelt ist, als Kosacken und Panduren
Und Algiers Turco's in der bunten Tracht!

So konnte denn mit seines Heeres Macht
Der König Weißbart über deine Fluren
Hinschreiten und dich unter seine Spuren
Zertreten in des Abgrunds tiefe Nacht.

Dein Kaiserreich versank. Aus seinen Trümmern
Wuchs stolz empor, gleich einer mächt'gen Eiche
Alldeutschlands Volk zu einem kräft'gen Reiche;

In dessen Mantels Falten seh ich schimmern
Das einst geraubte Schwesternpaar, das bleiche:
Und ich bin wieder deutsch im deutschen Reiche!

XXIII.

Doch unvergeßlich bleiben mir die drei
Erhabenen und mächtigen Geſtalten,
Die das Palladium des Reichs verwalten
Mit feſter Hand und unerſchüttert treu.

Als Frankreich drohte, eilten ſie herbei,
Zu ſchirmen vor den räub'riſchen Gewalten
Des Reichs Gemarken, und mich zu erhalten
Als deutſchen Strom, von fremder Habgier frei.

Als Sieger kehrten ſie von Gallien wieder,
Der Kaiſer Weißbart und die Paladine,
Bismarck und Moltke, mit verklärter Miene.

Nun ſchallen laut des Volkes Jubellieder,
Denn neu jetzt prangen ſie auf Deutſchlands Bühne,
Die Schweſtern, nach des Zwieſpalts ſtrenger Sühne.

XXIV.

Quält, deutsches Volk, dich noch der alte Groll,
Stamm gegen Stamm, Fürst gegen Fürst zu streiten;
So sei dir hier gemahnt für alle Zeiten,
Wie einst dein Jammer bis zum Himmel schwoll!

Mit deinem Herzblut zahltest du den Zoll
Für dreißig Jahre Zwist nach allen Seiten.
Da sah man Horden deine Flur durchreiten
Und ach! dein Leidenskelch ward übervoll.

Noch fuhrst du fort, zu hadern und zu raufen,
Den Bruderneid auf Spitz und Knopf zu schrauben,
Daß West und Nord zu plündern sich erlauben;

Und du mit Blut zurück dir mußtest kaufen
Die Schätze, die du einst dir ließest rauben,
Als man zum Tod erschöpft dich durfte glauben.

XXV.

Jetzt eil ich von der Haderstätte fort,
Befreit vom ew'gen Zank um meine Thale;
Und wo an Dörfern ich vorüber walle,
Schallt wieder deutsches Lied und deutsches Wort.

Hier fröhlich Pfalz! Da wächst an manchem Ort,
Wie Forst und Ingelheim im Sonnenstrahle
Der edle Wein; und aus gefüllter Schale
Fließt Rebenblut für frohe Herzen dort.

Nun naht mein Lauf sich auch dem alten Speier,
In dessen Domesgrüften schwäb'sche Kaiser,
Wie Rothbart fern im Norden, im Kyffhäuser,

Auf die Befreiung harrten: Ob zur Feier
Die Glocken läuten, daß nicht länger heiser
Sich Raben schrein, und Deutschlands Volk jetzt weiser!

XXVI.

O wie so herrlich glänzen Berg und Thal
An meinen beiden Ufern! Die Gefilde
Vereinen sich zu einem schönen Bilde
Des Fleißes und des Wohlstands überall.

Wo Freiheit herrscht, gibts Freuden ohne Zahl. —
Hier wo einst brauste Kriegsgesang, der wilde,
Da feiert jetzt die hohe Friedensgilde
Bei Becherklang ihr frohes Opfermahl. —

Bei Mannheim einet sich mit meinen Fluthen
Der Neckar und bringt Grüße von den Stätten
Der Wissenschaft, wo ringen sie und wetten

Im Dienst der Weisheit und des Edlen, Guten,
Um Deutschlands unbestritt'nen Ruhm zu retten
Und zu befestigen mit goldnen Ketten.

XXVII.

Herab den Neckar rauscht ein Hochgesang
Von Deutschlands Dichtern mir voll Pracht entgegen,
Wo Wieland einst und Schiller durften pflegen
Die Kunst, die aus der tiefsten Seele drang.

Auch Hölderlin und Uhland sich am Klang
Des Schönen freuten auf den Wanderwegen
Des Erdenseins und streuten ihren Segen
Mit manchem Lied, das ihrem Geist entsprang.

Nun will ich Kerner noch und Hauff hier nennen
Und Gustav Schwab in diesem Dichterkranze —
Für sie brech ich mit Heine meine Lanze! —

Dann muß die Welt mit Freuden es bekennen:
Auch Schwabenland spielt im Poetentanze
Den Treffer oft und stürmt des Neides Schanze!

XXVIII.

Parteiisch rühm ich von den Schulen all'
Im deutschen Reich Alt-Heidelberg, die feine,
Wo schon ein halb Jahrtausend die Gemeine
Der Jugend lauscht des deutschen Wortes Schall.

Hier war es, wo die deutsche Nachtigall
Der Minne süßes Lob so glockenreine
Besang, wie nirgend sonst im Musenhaine:
Ein Liederborn hell sprudelnd wie Krystall.

Vor allem aber Preis der deutschen Jugend,
Die hier der Weisheit lauscht in diesen Räumen
Und nicht den Schatz zu fassen will versäumen.

Doch Ernst nicht bloß, auch Heiterkeit ist Tugend!
Und wo Perkeo ruft, wenn Becher schäumen,
Wird froher Sinn die Stunden nicht verträumen.

XXIX.

Ei! seh ich dort nicht aus des Kellers Grund
Das Heidelberger Faß hier selbst erscheinen,
Gefüllt mit Pfälzer- oder Neckar-Weinen,
Wie es seit Alters üblich, bis zum Spund?

Und thront nicht auf dem Fasse kugelrund
Der wohlgenährte Bakchos, der die reinen,
Und sein Silenus, der nur die gemeinen,
Des Rausches Tropfen, bringt in seinen Mund?

Und die Begleitung — trunkene Gesellen,
Die um das Faß den frohen Reigen schlingen,
Mit muntern Scherzen und bei Gläserklingen

Und Evanrufen, die den Jubel schwellen,
Wenn feurig sie des Weines Lob besingen,
Und dem Lyäos ihre Opfer bringen!

XXX.

Heil, deutsche Jugend, dir! Du Edelsproß
Germania's, die noch immer prangt in Blüthe
Und Früchte zieht für Herz und für Gemüthe
Aus ihrem ewig jungen Mutterschooß.

Heil, Jugend, dir! Die stark und mächtig groß
Für Deutschlands Ruhm und Ehre stets erglühte;
Im Wissensdrang stets Geistesfunken sprühte,
Zum Höchsten strebend, keine Müh' verdroß!

Als Noth und Drang das Vaterland bedräute,
War es die Jugend, die mit kühnem Muthe
Sich opferte und schwamm im Heldenblute:

Und als die Glorie dann das Herz erfreute,
Sah ich mit Oelzweig, statt der Kriegesruthe,
Zurück dich kehren, du o Starke, Gute!

XXXI.

Vereint mit dir, mein Bruder, der den Gruß
Vom lieben alten Schwabenland mir brachte,
Verweil' ich noch bei Mannheim und betrachte
Die Zeit, die eilend schafft und bilden muß.

Hier war's, wo Schiller faßte festen Fuß,
Als seinem Erstlingswerk der Beifall lachte,
Der ihn zu Deutschlands Lieblingsdichter machte,
Zum Schöpfer höchsten geistigen Genuß'.

Nun ist die Stadt gewachsen ein Jahrhundert
Und stolz geschmückt mit ihrem Rosengarten,
Daß tausende Besucher aller Arten

Die schöne Rhein- und Neckarstadt bewundert,
Wo Frohgemüth und heitrer Sinn sich paarten: —
Doch ich muß fort, ich darf nicht länger warten!

XXXII.

Thalabwärts gleitet jetzt mein Wanderfuß
Nach Worms, wo König Gunther Hof gehalten
Und wo gekämpft die Nieb'lungengestalten
Und schwanden, wie das Gold in meinem Fluß.

Siegfried, der Starke, ach! um seinen Kuß
Konnt' Weiberhaß und Rache sich entfalten,
Daß in dem Götterrath und ew'gen Walten
Der Untergang des Helden ward Beschluß.

Kriemhild und Brunhild, Bild der Frauenherzen! —
Wer kann des Weibes Seele wohl erfassen? —
Mit ihrer Huld darf man nicht prunken, prassen!

Nie, nie mit Frauengunst und Liebe scherzen:
Nicht ungerächt wird Eifersucht sie lassen!
Das Weib muß ewig lieben oder hassen!

XXXIII.

Ylsen, der Mönch, der Kriemhild's Kuß errang,
Weil er den Sieg in ihrem Rosengarten
Gewann von den Burgunden, die zum Warten
Des Garten's sie bestellt, die er bezwang.

Vor seinem Kuß wohl war Kriemhilden bang,
Doch galt ihr Wort, und so bot sie die zarten
Zwei Lippen ihm für seinen struppig harten
Mönchsbart, der ihr in's holde Antlitz drang.

Kriemhilden's Zorn nun weckt die Wuth der Helden;
In blindem Eifer ward das Reich zertrümmert,
Das in der Sage nur mehr dunkel flimmert.

Vom neuen Ylsen weiß die Zeit zu melden,
Der einen Garten, der verwildert schimmert,
Zerstört, um dessen Rosen er sich kümmert.

XXXIV.

Es schwand dahin der Nibelungen Noth
Und andre Zeiten gingen, andre kamen
In der Geschichte wechselreichem Rahmen,
Der finstern Nacht folgt stets das Morgenroth.

Hier Luther stand, auf Kaiser Karl's Gebot,
Vor des Konziliums drohendem Examen:
„Gott helfe mir, ich kann nicht anders! Amen!"
Das war sein Spruch auf Leben oder Tod!

Erzitternd eilte damals ich vorüber,
Ob dieses kühnen Worts aus deutschem Munde,
Das widerhallet bis zur spätsten Stunde.

Dann folgten Zeiten trüber, immer trüber —
Doch es ward Licht und weithin in der Runde
Strahlt Luthers Denkmal heut dem neuen Bunde.

XXXV.

Und seit der alten Zeit hier sprudelt fort,
Aus hochgeweihtem Grund die süße Quelle,
Ein Wunderborn der Lust, so goldig helle,
Der manchen Wand'rer lockt an diesen Ort.

Ein frommes Läuten ruft zur Andacht dort,
Wo einstens, nah des Gotteshauses Schwelle,
Im Garten mancher fleiß'ge Mönchsgeselle
Der heil'gen Jungfrau pflanzte einen Hort.

Die Jungfrau aber sah das fromme Mühen
Und hörte sich mit vielen Ave's grüßen
Und sprach: „Nun soll als Quell zu meinen Füßen

In diesem Garten eine Rebe blühen,
Die meine Muttermilch stets mag versüßen
Und als ‚Liebfrauen-Milch' man wird begrüßen."

XXXVI.

Jetzt nah ich mich im alten Frankenland
Der Stadt, die einst St. Dagobert gegründet,
Genüber dort wo sich der Mainfluß mündet,
Drum hat man sie Moguntia genannt.

Du schöne Stadt an meiner linken Hand,
Wo mancher Sagenschatz sich reibt und ründet:
Dein herrlich Denkmal laut der Welt verkündet,
Daß Guttenberg den Buchdruck hier erfand.

Von Fischart will ich auch zwei Worte reden,
Der viele schöne Büchlein hat geschrieben.
Witzreich hat er Satyre gern getrieben:

Sein „Flöhhatz" wohl gefällt nicht jeder, jeden
Und der „Gargant" ist mal'risch übertrieben,
Doch wird sein „Glückhafft Schiff" man immer lieben.

XXXVII.

Vom Main herab wohl manche bunte Mär
Kam meinem Sagenschooße zugeschwommen
Und ward mit vielen Freuden aufgenommen
Von Deutschlands Völkern reich an Ruhm und Ehr'.

Von allen Dichtungen so kühn und hehr,
Sind keine herrlicher an's Licht gekommen
Als Wolframs Gralesmärchen, jene frommen,
Wie Silber glänzend und wie Gold so schwer.

Nun sind des Eschenbacher's Zaubersagen
Von dem Karfreitags heiligem Gezitter,
Und Lohengrin, dem edlen Schwanenritter,

Durch Wagner's Kunst in alle Welt getragen.
Im Meisterstreit wie flogen da die Splitter!
Doch klärte sich die Luft, wie im Gewitter.

XXXVIII.

Mit Fug und Recht rühmt sich mein Frankensohn,
Daß seine Ufer reich an Poesie'n,
Die, gleich dem Wein, vorzüglich hier gediehen,
Der heitern Muse ein willkomm'ner Thron.

Hier Uz und Platen, die Anakreon
Und Pindar flügelten in Harmonien,
Die Oden, Hymnen Form und Seele liehen
Und in Begeist'rung fanden ihren Lohn.

Jean Paul und Rückert sind auch hier zu nennen,
Die an dem reichen Quell der Musen tranken
Und schöpften dort die herrlichsten Gedanken.

Den höchsten Tempel doch, ich will's bekennen,
In Bayreuth stifteten die lieben Franken,
Als Meister Richard brach die alten Schranken.

XXXIX

Schon dacht' ich, alle Größe sei vorbei,
Was mir der Main, als Bote, könnte bringen
Noch von Musik und andern schönen Dingen,
Von Poesie und sonst'gem Allerlei:

Da weckt mich bei Aschaffenburg ein Schrei
Der Freude, denn das Reich, so hör ich's klingen,
Aus seiner Asche hob mit Phönixschwingen
Es jubelnd sich empor, verjüngt und frei.

Das war ein Ruf, der ganz mein Herz erfüllte: —
Aus finstrer Nacht hat sich das Reich erhoben
Und seine Widersacher sind zerstoben.

Ja, alter Rhein, was meine Sehnsucht stillte,
Und dem jahrhundertlangen Mühn und Proben:
Oskar von Redwitz sang's — den muß ich loben!

XXXX.

Regiomontanus, Stern am Firmament
Des Menschengeistes, hier am Main geboren:
Als noch das Alte galt, ward er erkoren,
Den Himmel auszumessen ohne End.

Vor seinem Astrolabium sank behend
Des Weltalls Grenze aus dem Kreis der Horen;
Ptolemo's Glanz ging rettungslos verloren
Und nur nach ihm Kopernikus man kennt.

Wegbahner warst du, Regiomont, von allen
Den großen Denkern, die den Kosmos dachten
Und glücklich in die neue Ordnung brachten!

Drum will auch Vater Rhein mit Wohlgefallen
Des Königsberger's Weltenruf beachten,
Dem alle Sterne hoch vom Himmel lachten.

XXXXI.

Leichtfüßig eilt die Welle nun hinab
In's Thal dem alten Vater Rhein entgegen:
Manch schöne Flur begrüßt auf ihren Wegen
Sie noch, bevor sie eilt in's Wogengrab.

Denn was sich alles hier zu schauen gab
In zwölf Jahrhunderten, so Fluch wie Segen,
Das trug sie fort im munteren Bewegen
Und grub es in der Zeiten Runenstab!

Zur Rechten winkt die Stadt mit ihren Thürmen,
Wo Karl der Große schon hat Hof gehalten;
Und dann die Reihe herrlicher Gestalten

Die Kron' empfingen, um das Reich vor Stürmen
Zu schützen, wenn feindselige Gewalten
Und inn'rer Hader drohten, es zu spalten.

XXXXII.

Kraftvoll und herrlich die Heroenschaar
Noch lebet fort im Geist der Epigonen;
Ihr stolzer Glanz fortleuchtet durch Aeonen
Am deutschen Firmamente sonnenklar.

Erst Karl; der deutsche Ludwig und Lothar;
Heinrich der Vogler dann, Fürst der Saxonen
Und Städtegründer; folgend die Ottonen;
Und Friedrich Rothbart kühn, der Staufen Aar,

Der große Held der deutschen Märchensage,
Den länger nicht die Raben mehr umschreien
Seit König Weißbart Deutschland konnt' befreien;

Friedrich der zweite Staufen, dessen Tage
Germania's Glorien-Era Dichter weihen;
Und Habsburgs Rudolph schließt den stolzen Reihen.

XXXXIII.

Allein weit über alle Fürsten ragt
Ein Geist empor, ein Kaiser der Gedanken,
Vor dessen Blick zerbröckelten die Schranken,
Die hohen Sinn noch fesselten in Nacht.

Auf seinen Ruf nun die Natur erwacht,
Und wo sonst alle Blüthen niedersanken,
Da wachsen sie jetzt frisch empor und ranken
An seinem Tempel sich in voller Pracht.

Was zaudre ich, zu nennen diesen Meister,
Der dämmernd aufstieg, gleich der Morgenröthe
Und dann durch seinen Sonnenglanz erhöhte,

Was der Prophetenmund der großen Geister
Dem Menschensinn nur je zu fassen böte? —
Uns ward es offenbar im Faust von Goethe.

XXXXIV.

Wohl manch Ereigniß ward der Menschheit kund,
Seitdem die güld'ne Bull für Frankfurt wachte;
Doch seit die Schmach in seinen Mauern tagte,
Des Volkes Last, des Fürstentages Bund,

Seitdem war Deutschlands Wohlfahrt nicht gesund;
Die Göttin Freiheit, ach! in Fesseln klagte!
Und selbst das deutsche Parlament vollbrachte
Das Wunder nicht, zu lösen ihr den Mund.

Zwar blühten Handel hier, und Kunst und Wissen
Wohl hatten sie ein stolzes Heim gefunden,
Und dennoch gab es auch viel trübe Stunden:

Doch seit dem alten Schlender sie entrissen,
Das Ghetto sank, der Bundestag verschwunden,
Da heilte Deutschlands Einheit diese Wunden.

VI.

Schnell fließt mein Strom an manchem Ort vorbei,
Wo tausendjähr'ges Leben einst gewaltet
Und immer noch das Schöne nicht veraltet,
Als ob es ew'ger Lebensfrühling sei.

Hier Bingen grüßt, wo jährlich noch der Mai
Mit Rebenblüthen seine Hochzeit haltet,
Um, wenn am Rochus glücklich sich gestaltet
Der Herbst am Rhein, und Scharlachberger frei,

Das heitre Volk zu schaun im muntern Tanze —
Und nicht, wie kündet jenes Geizhals' Sage,
Der, daß nicht Mäuse mehr sein Treide nage,

In meinem Fluß den Mäusethurm, als Schanze
Erbaute, dem jedoch am gleichen Tage
Die Mäuse folgten, seines Geizes Plage.

IVL.

Beglückt wohl nennt man mich den alten Rhein,
Weil ich vor allen Strömen auf der Erde
Den Preis erhielt und stets erhalten werde:
„Am Rhein, am Rhein da wächst der beste Wein!“

Und tausend Sagen ranken wunderfein
Auf Berg und Hügeln, oft durch Sang verklärte,
An Burgen und Ruinen meiner Fährte,
Als wüchsen Märchen aus bemooftem Stein.

Wo Wein gedeiht, auch edle Völker leben,
Die sich bei Markobrunnner baß erfreuen,
Den Rüdesheimer stellen in die Reihen

Mit Aßmannshäuser; die dem Saft der Reben,
Wie am Johannisberg sie stolz gedeihen,
Und Steinberg's Kabinet die Stunden weihen.

IIII.

Ja, ja, dort oben ist's, wo Rüdesheim
Vom Bergeshang die Perlenfluthen sendet,
Den edlen Saft der goldnen Traube spendet,
Weit würz'ger noch als süßer Honigseim.

Wo findet wohl zum Preis den besten Reim
Der Dichter für dein Lob und kunstvollendet,
Du Feuerwein, den Sonnenglanz entwendet
Aus deines Berges edler Rebe Keim!

Dort winkt die Rottlandsburg im grünen Kranze,
Umgeben von dem köstlichsten der Weine,
Den Gruß: Nur hier am Berge wächst der feine

Und edle Trank! Ihm diene ich als Schanze,
Als fester Thurm: denn besser gibt es keine
Rheinweine, als zu Rüdesheim am Rheine!

III.

Frei wie der Adler in den Lüften schwebt,
So hat auch Deutschlands Genius sich erhoben,
In Einheit seine Stärke zu erproben:
Er wagte, siegte — und Germania lebt!

Wo sich der Niederwald hier steil erhebt
An meinem Ufer, steht ihr Bildniß droben,
Kühn dräuend! Und nun sind wie Spreu zerstoben
Die Feinde rings, vor denen sie gebebt.

Erhabnes Bild! in deiner Kunstvollendung
Verkündest du für alle künftigen Tage,
Wer je sich wieder an Germania wage,

Im Uebermuth, in thörichter Verblendung,
Der wird vergehn, wie in der alten Sage
Die Recken einst der Nibelungen Klage!

II.

Und weiter, weiter, immer weiter strebt
Mein Lauf, das sagenreiche Land zu grüßen:
Da seh ich nun im Fluß zu meinen Füßen
Die Pfalzburg, die auf Felsen sich erhebt.

Hier eine alte Sage fort noch lebt:
Auf daß er nicht das Erbrecht wollte büßen,
Mußt' hier der Graf das Licht der Welt begrüßen
In dieser Burg, die überm Rheine schwebt.

Die Pfalzgräfinnen, edle deutsche Frauen,
Sah man, um ihre Niederkunft zu halten,
Stets wochenlang im Rheinesschlößchen walten.

Das war in jener Zeit, als noch Vertrauen
Auf Frauentugend in Germanien galten.
Will's Gott, daß diese Sitten nie veralten!

L.

Xanthyppen wünsch ich jedem deutschen Mann
Zum Weibe, der die deutschen Frau'n verachtet,
Nach Welschland's Töchter Gunst in Sehnsucht schmachtet,
Für fremden Reiz sein Vorurtheil gewann.

Nicht eine Puppe soll das Ehgespann
Des deutschen Mannes sein, nach der er trachtet;
Stets die Genossin ist es, die er achtet,
Die Leid und Freude mit ihm theilen kann.

So lang das deutsche Volk in der Geschichte
Und Sage lebt, stand auch in höchsten Ehren
Die deutsche Frau, ein Bild aus höhern Sphären.

Noch lebet fort in Wort und im Gedichte
Der Frauen Preis, die stets das Sein verklären
Und huldvoll ihrer Gatten Glück vermehren.

LI.

Glück auf! — Nun streift mein Weg den Lieblingsort,
Den deutsche Meister des Gesangs sich wählten
Und wo im Lied sie Leid und Lust erzählten
Des Vaterlands mit kräftig kühnem Wort.

St. Goar hier und Aßmannshausen dort,
Bad Homburg auch, wo Uhland einst beseelten
Die deutschen Sagen, die noch immer gelten
Und widerhall'n vom hohen Felsenhort.

Dort steht sein Denkmal auf Altkönigs Gipfel,
Von wo des „Sängers Fluch" zum Herrscher dröhnte,
Als noch vom Thron das Menschenrecht man höhnte.

Jetzt singen es aus jedem Baumeswipfel
Die Vögel all, das Lied, das einst verpönte:
Wie Volksliebe stets die Fürsten krönte.

LII.

Ça ira! Wie das klang in alter Zeit
Dort aus St. Goar, bevor er ward vertrieben,
Der Dichter, aus dem Vaterland, dem lieben,
Dem er sein Herz und seinen Geist geweiht!

Hei! wie es rief für Freiheit kühn im Streit,
Ça ira! — Für die Zagen war's geschrieben:
„Tyrannenherrschaft weicht den kräft'gen Hieben
Der Freiheitsfreunde, die zum Kampf bereit!“ —

Doch war Tyrannenmacht noch fest begründet,
Und ihre Schergen spielten mit den Ketten,
Die Freiheit in Gefängnisse zu betten!

Spione lauschten, wer die Fackel zündet,
Den Freiheitskampf zu wagen und zu wetten:
Und Freiligrath mußt' in's Exil sich retten.

LIII.

Zu Bacharach auf hohem Felsen sitzt
Die schöne Jungfrau einer alten Sage,
Und wehmuthsvoll singt sie die Herzensklage,
Indeß in ihrem Aug' die Thräne blitzt:

„Weh dem, der sich am Liebesstachel ritzt!
Ihm sinkt die Freude seiner Lebenstage
In trübe Nacht bis an sein Sarkophage:
Kein Himmel ihn vor grauses Elend schützt!

„Ich liebte einst den Abgott meiner Seele,"
Seufzt sie, „als noch wir Herz an Herzen ruhten;
Da fühlte ich der heil'gen Flamme Gluthen.

„Doch er schwand hin im Strudel jener Welle!
Ich muß ihm nach, schon rufen die Minuten!" —
Sie stürzt hinab verschwindend in den Fluthen. —

LIV.

Wohl sank sie in das nasse Wellengrab.
Jedoch beim Vollmondschimmer hebt sich wieder
Ihr Schatten aus der Fluth. Dann tönnen Lieder
So schaurig süß vom Berge dort herab.

Der Schiffer lauscht gelehnt am Ruderstab
Und schaut auf hohem Felsen ihre Glieder,
Ihr gold'nes Haar wallt auf den Busen nieder,
Dem Mondesschimmer Märchenzauber gab.

Und zehnfach widerhallen ihre Klagen
Von Liebesweh und tiefen Herzenswunden,
Wie sie das Echo in den Abendstunden

Von einem Fels zum andern hat getragen.
Der Wandrer horcht, vom Zauber festgebunden:
Das Echo bleibt, ihr Schatten ist verschwunden.

LV.

Auf Stolzenfels noch einmal steigt empor
Der Mond und sendet seinen Schimmer nieder,
Des Rheines Nymphenvölkchens zarte Glieder
Zu locken aus der nassen Fluth hervor.

Da muß der Vater Rhein dem muntern Chor
Gestatten, bei dem Wellenplätschern wieder
Zu tanzen und zu singen Murmellieder,
Die sanft verhallen unter Schilf und Rohr.

Doch fort, ihr Märchen und ihr Zaubersagen,
Die Sentimente nur dem Volk erwecken:
Nicht länger sollt den alten Rhein ihr necken

Und ihn mit euren süßen Grillen plagen!
Er muß noch wallen fort von manchem Flecken
Durch Länder, die sich bis zum Meer erstrecken.

LVI.

Pathetisch sehn ich mich, die holde Braut,
Mosella, nun in meinen Arm zu schließen
Und dann beglückt zum Meere fort zu fließen,
Ihr Herz in meins vereinet, fest vertraut.

Und ob uns auch Aeonen schon geschaut,
Eins in das Andre munter sich ergießen,
So ward doch einst die Braut hinweg gerissen,
Daß sie in fremden Diensten fast ergraut.

Schön ist sie, schön, die Jungfrau der Vogesen,
Die reiches Lob den Dichtern abgewonnen,
Wie schon vor sechzehn Säkuli Ausonen.

Gewiß ist sie vom Schöpfer auserlesen,
Den Völkern, die an ihren Ufern wohnen,
Zu schenken ihrer Weine Nektarbronnen.

LVII.

Im Land der Trev'rer ist es herrlich, schön!
Vom Scharzberg bis hinab zum Unkelsteine,
Da wachsen an der Mosel edle Weine
In reichen Thälern und auf Bergeshöhn.

Bei Clausen, wo ein Wunderbild zu sehn,
Gedeiht, wie bei den Heil'gen stets, der feine
Piesporter im beglückten Sonnenscheine,
Der Bakchus reizen könnte und Silen.

So führt als Brautschatz mir die reichen Gaben
Die Jungfrau zu von blühenden Gefilden,
Wo aus zerklüftetem Gestein, dem wilden,

Die Trauben wachsen, um mit süßen Laben
Von Bernkastel und Trarbachs Naß, dem milden,
Den Zechern die Pokale zu vergülden.

LVIII.

Doch nicht allein durch seine Weine ist
Mein Bräutchen schon berühmt aus alten Zeiten:
Als Trev'rer und Bataver einst sich streiten
Um ihre Gunst — ein alter Buhlerzwist —

Da hat der Römer keck die Maid geküßt,
Bis hundert Lustra baß vorüber gleiten,
Worauf Germanen sie vom Zwang befreiten
Mit fester Hand und nicht mit Römer List.

Wohl manches Denkmal, das man heut bewundert,
Ist noch von ihrem Günstling da geblieben,
Als Schmuck zu reizen sie zum süßen Lieben:

Der Circus Maximus aus fünf Jahrhundert,
Der Bäder Luxus, den man einst getrieben,
Sie werden stets den Römern zugeschrieben.

LIX.

Frisch noch pulsiret im Trevirer Land
Der deutsche Geist für Freiheit, Volksrechte:
„Wir wollen frei hier sein und keine Knechte!“
So schrieb einst Görres und mit fester Hand.

Da hat der Korsenkaiser ihn genannt
„Die fünfte Großmacht“, die im Wortgefechte
Ihm seine Pläne der Erob'rungsrechte
Kühn zu zerstören Weg' und Mittel fand.

Als endlich Frankreichs Dämon war vernichtet
Und Deutschlands Fürsten ihr Versprechen brachen,
Der Tyrannei neu öffneten den Rachen;

Da hat auch Görres kühn sich aufgerichtet,
Ein Siegfried, zu bekämpfen diesen Drachen:
Das Volk ermahnend, für sein Recht zu wachen.

LX.

Ein sinniges Geschenk die Brust mir hebt:
Gedichte, die im innern Herzen sprossen
Und aus „Des Knaben Wunderhorn“ geflossen:
Das ist die Seele, die im Volke lebt.

Ein schlicht Gemüth nicht zum Parnassus strebt,
Es fehlen ihm die Fittige und Flossen,
Auch weiß es nichts von Aganippe's Rossen,
Aus deren Huf der Dichterfunke bebt.

Aus reinem Innern strömen die Gedanken,
Einfach und treu sie das Gemüth empfindet,
Das sich an keine strengen Regeln bindet.

Da spricht des Volkes Seele ohne Wanken
Und ohne Scheu, was ihm der Geist verkündet,
Das kecke Wort, das die Begeist'rung zündet.

LXI.

Nun muß ich von dir scheiden, Confluence!
Das Drusus schon sich zum Kastell erkoren,
Und wo man sagt, Caligul' sei geboren
Genüber von des Trierers Residenz.

Oft floß ich schon vorbei im grünen Lenz
Und war dann in Gedanken tief verloren:
Schuf man die Festung hier vor meinen Thoren,
Weil man besorgt um meine Existenz?

Wer macht um mich sich jetzt noch große Sorgen,
Da ich im deutschen Lande frei darf fließen
Und deutsche Völker überall begrüßen?

Die Zeit sie naht, es naht der große Morgen,
Wo man den deutschen Strom mich nennen müssen,
Wenn mich das deutsche Meer als deutsch wird küssen.

LXII.

Hier Andernach zur Linken und Neu-Wied
Zu meiner Rechten heißen mich willkommen.
Es singt der Schiffer, der mit mir geschwommen,
Sein frommes Lied vom Andernacher Schmied:

Mit seinem Pferde vor die Schmiede ritt
Der König, der hier müde angekommen:
„Beschlagt mein Roß, doch dies zu eurem Frommen,
Zerbricht der Stahl und hält nicht fest das Niet,

„So bin ich, merkt es, Schmied, ein schlechter Zahler!“ —
Der Fürst zerbrichts und wirfts am Amboß nieder
Und dreimal macht der Schmied ein neues wieder.

Endlich gelingts. Der Fürst reicht ihm den Thaler,
Jedoch der Schmied zerbricht und wirft ihn nieder:
„Für schlechtes Geld nicht reck ich meine Glieder!“

LXIII.

Ob wahr die Sage, bleibt dahingestellt.
Doch Max von Wied der will mir wohl gefallen,
Weil er vor unsern deutschen Fürsten allen,
Den Blick gerichtet nach der neuen Welt:

Brasilien dünkte ihm ein reiches Feld,
Nach Schätzen der Natur es zu durchwallen:
Und seine Sammlung in des Schlosses Hallen,
Ist nun den Römerfunden zugesellt.

Fern schau ich Wetzlar auch, wo Karl der Große
Die Karlmundsburg erbaute auf den Höhen,
Von der man die Ruinen noch kann sehen.

Nicht die Romantik ist's in Rheinlands Schooße
Allein, die mir gefällt. — Des Reiches Wehen
Sah im Gericht man oftmals hier verdrehen.

LXIV.

Querfeldein dort von meinem Ufer steht —
Wo mich befuhr im Nachen einst der Ferge —
Auf hohem Drachenfels der sieben Berge,
Das Denkmal, von dem Volke heiß erfleht.

Napoleon, welcher rings die Welt verdreht
Als Kriegesfurie, wie des Schicksals Scherge,
Der in sein Joch sie zwang, die Fürstenzwerge,
Alldeutschlands Schmach, vom Westen hergeweht,

Der war vernichtet jetzt durch Deutschlands Jugend!
Und wieder athmete Germania freier,
Daß sie erlöst vom Drachenungeheuer.

Dies Denkmal preist des deutschen Volkes Tugend,
Die wachen wird, wenn wieder Kriegesschreier
Und Fürsten brüten neue Dracheneier.

LXV.

Bedächtig fließ ich nun von Heisterbach
Und Königswinter in das Thal hernieder.
Schon rufen kräftige Studentenlieder
Von fern mir nochmals die Erinn'rung wach.

Ich strebe munter den Gesängen nach
Und find' in Bonn die Weisheitsstätte wieder
Und junge Völklein, herzig, treu und bieder,
Strebsam im Lernen, fröhlich beim Gelag.

Hier waltete der große Sprachenmeister,
August von Schlegel, der erst die Gesetze
Und Regeln gab für Indiens Sagenschätze.

Leicht bannte fremden Sprachen er die Geister
In die von ihm gewob'nen feinen Netze,
Trotz seiner bittern Gegner Wuthgeschwätze.

LXVI.

Man pflegte sonst allein der Fürsten Ruhm
Für ihrer Völker Thaten zu belohnen:
Auf Monumenten sieht man sie noch thronen,
Als läg in der Geburt ein Heiligthum.

Für hohen Geist blieb man beharrlich stumm,
Der selten unterm Königsdach will wohnen:
Und manchen hohlen Köpfen zierten Kronen,
Marmor und Erz ihr Epitaphium.

Hier aber, staunet nur! hat man dem Fürsten
Der Harmonien ein Denkmal stolz errichtet,
Der fort noch lebt in dem was er gedichtet. — —

Und der voll Muth den Korsen durfte bürsten
Mit deutschem Lied, das ihn zuletzt vernichtet:
Im Denkmal hat man ihm jetzt beigepflichtet.

LXVII.

Und noch ein hohes Denkmal spät entstand,
Das mich zurückführt in vergang'ne Zeiten,
Zu jenen stolz-erhab'nen Herrlichkeiten,
Die glorreich zieren dich, mein deutsches Land!

Simrock, du warst es, der die Kunst erfand,
Den lang verlor'nen Schatz herbeizuleiten
Und ihn zum hehren Tempel zu bereiten,
Zum Monumente deiner Meisterhand.

Die Heldenbücher und die Minnesänger,
Du grubst sie aus, die lang verstummten Sagen,
Die in Vergessenheit so traurig lagen.

Nun schlafen sie und träumen nicht mehr länger,
Seit du sie weckest aus den Sarkophagen:
Sie leben fort nun in zukünft'gen Tagen!

LXVIII.

Vor alten Zeiten nannte man mich gern
Des heil'gen röm'schen Reiches Pfaffengasse. —
Das sollte Spotten sein! jedoch ich lasse
Es gelten, denn hier bleibt der Spott doch fern.

Wo Künste blühen, lebt ein echter Kern
Im Land und Volk — und Künste gibt's in Masse
Allhier. Drum Tadler, schweigt mit eurem Hasse:
Hoch überm Rheine schwebt ein guter Stern!

Dich grüß ich, Köln, im alten Ubierlande,
Du Ursitz deutscher Kunst seit jenen Tagen,
Als fromme Meister hier der Kunst oblagen.

Wo stiegen höher, als am Rheinesstrande,
Die Künste alle, schon zur Zeit der Sagen,
Die selbst Italiens Kunst oft überragen!

LXIX.

Stolz strebt an meines Ufers Rand empor
Ein hoher Dom, den man den Ersten nennet
An hehrer Schönheit; und die Welt bekennet,
Kein Gott sich schönern Tempel je erkor!

Ein halb Jahrtausend schon die Zeit verlor,
Seit man dem Kölner Dom die Palme gönnet —
Und daß in Flammengluth sein Weltruhm brennet,
Besungen längst vom höchsten Dichterchor.

Als Denkmal deutschen Geistes, kunstvollendet,
Ragt jetzt der Bau und seine Gothenthürme
Hin auf zum Himmel, trotzend dem Gewürme

Des Neides, das gern alles Große schändet!
Doch steht der Bau nunmehr in Gottes Schirme,
Und überdauern wird er alle Stürme!

LXX.

Colonia Agrippina überragt
In Bau- und Malerkunst der alten Zeiten
Europa's Völker, wie sie auch verbreiten
Vom Morgenland sich bis Atlantis' Nacht.

Doch auch der Wissenschaft ward hier gedacht,
Schon als Albertus Magnus durfte schreiten
Auf Köllen's Gassen und den Geist bestreiten,
Der stets am Tage schläft und Nächtens wacht.

Denn aus dem dunkeln Schooß der Offenbarung
Da mußte erst Natur ihr Licht entfalten
Und sich zum höhern Glanze fest gestalten.

Dein Forschen, Albrecht, gab dem Wissen Nahrung,
Weil die Natur, in ihrem ew'gen Walten,
Stets auflöst der Scholastik Haarespalten.

LXXI.

Mich aber freut der jugendfrische Geist,
Der, trotz der Pfaffenzunft, man sagt, hier weilet,
Der finstern Wolken ihre Schatten theilet
Und nur das heitre Dasein glücklich preist.

Wenn gährend süßer Most im Fasse kreist,
Man sich den Spund zu öffnen stets beeilet,
Weil sonst der Wein, mit Reifen eingekeilet,
Das Faß zersprengend alle Fesseln reißt.

Ihr „Kölner Funken", die dem Erdenleben
Ihr stets die schönste Seite abgewinnet
Und aus dem tiefen Ernst die Lust ersinnet,

Eu'r Lob wird man dort überall erheben,
Wo Frohsinn gern die Jungfer Thorheit minnet
Und man des Witzes goldne Fäden spinnet.

LXXII.

Pflichtschuldig muß ich doch auch der Musik
Im heitern Köln den reichen Beifall zollen,
Der ihr gebührt! — Drum schalle aus dem vollen,
Dem reinen Herzen ihr mein Lob zurück.

Wohl kennt die Welt manch klingend Meisterstück,
Das voll Begeisterung der Brust entquollen
Und über Rheinlands Grenzen weit erschollen,
Wie's Kölner Künstler schufen mit Geschick.

Max Bruch und Ferd'nand Hiller wird man nennen
Allüberall als Meister der Gesänge!
Selbst über'm Meere rauschten ihre Klänge.

Doch von den Frauen, das will ich bekennen,
Denkt mehr an kölnisch Wasser noch die Menge,
Als an der Tonwelt herrlichstes Gepränge.

LXXIII.

Ich sprach von hoher Kunst der alten Zeit,
Doch auch die Neuzeit darf man nicht verachten! —
Sofern die Künstler nach Verjüngung trachten,
Ward Düsseldorf der neuen Kunst geweiht.

Die neue Kunst soll auch im neuen Kleid,
Nicht im Gewand der Alten man betrachten:
Denn die dem Alterthum herzinnig lachten,
Ziehn für das Heute oft den Mund zu breit.

Vom nahen Niederland flog einst herüber
Der freie Geist, dem die Natur gegeben
Den frischen Zug im frohen Menschenleben.

In Teniers nicht, doch auch nicht mehr in trüber
Asketenweise nun die Künstler streben,
Wo Leutze's noch und Weimar's Schatten schweben.

LXXIV.

Quale, non quantus muß die wahre Kunst
Die Sinne fesseln mit geheimer Kette. —
So seh ich jetzt an hochberühmter Stätte
Das Schöne streben nach des Volkes Gunst.

Wo die Natur weckt ideale Brunst
Zu Schöpfungen mit Pinsel und Palette,
Da hat die Kunst den höchsten Stein im Brette
Und schwindet nicht in nebelfernem Dunst.

Dort kommen sie, die Jünger vom „Malkasten",
Die Ideales mit Natur verschmelzen:
Und ihre Kunst, nicht schreitet sie auf Stelzen.

Doch Heinrich Heine ließ Natur nicht rasten:
Als Düsseldorfer, selbst sein Korn zu mälzen
Und seinen Geist im Weltenschmerz zu wälzen.

LXXV.

Wohl würde Heinrich Heine heut gezählt
Als Meister in dem Dichterkreis; indessen
Er selber hat sich gar zu oft vermessen,
Ihn zu besudeln, diesen Kreis geschmält.

Wer so den Pfad des Neides sich erwählt:
In blinden Schmähungen sich kann vergessen,
Dem grünt kein Lorbeer; einzig nur Zypressen
Beklagen den, der so sein Sein vergällt!

Dem Vaterland nicht widmete die Kräfte
Und sein Genie der Dichter Heinrich Heine,
Drum steht er jetzt verkümmert und alleine.

Im fremden Land vertrockneten die Säfte
Des Geistes und verloren ihre Reine:
Der Dichter sank hinab in das Gemeine.

LXXVI.

Bevor ich scheide aus dem deutschen Reich,
Will ich des besten Freundes noch gedenken;
Auf einen Dichter noch die Blicke lenken,
Der mir ein Sohn und Sänger war zugleich.

Als rheinischen Poeten zum Vergleich,
Muß Wolfgang Müller man die Palme schenken:
In seine Rheinlandssagen sich versenken,
Von Siegfried kühn und Lurelei'n zugleich.

Vom Drachenfels bis niederwärts nach Xanten
Lacht die Natur im goldnen Sonnenscheine,
Und blühen hier auch nicht die edlen Weine:

Hier licht die deutschen Sagenfackeln brannten
Auf jedem Hügel und in jedem Haine,
Von Rolands Tagen bis zur „Wacht am Rheine!"

LXXVII.

Zwei große Geister von Westfalen's Sieg,
Sie kamen einst von Siegen stolz hernieder
Zur Siegburg; und nun hallt vom Ruhme wider
Des einen Kunst, des andern mächt'ger Krieg:

Als kühner Feldherr und als Staatsmann stieg
Moritz von Nassau, den Alt-Hollands Lieder
Verherrlichen; und um Paul Ruben's Glieder
Entfaltete der Künstlermantel sich.

Nach nahem Niederland hin trugen beide
Die Glorie, die um ihren Häuptern strahlet!
Brasilien selbst von Moritz' Ruhme schallet. —

Und Ruben's Genius schuf die Augenweide,
Die stets in Hollands Künstlerschule prahlet,
Wo man nach seinem Muster Bilder malet.

LXXVIII.

Kaum hatt' ich an der Sieg die neue Pracht,
Von Weitem zwar, jedoch mit Stolz bewundert,
Da mahnt bei Kaiserswerth ein früh Jahrhundert
Mich, daß ich auch des Alten gebe Acht.

Das Annolied hat uns die Mär gebracht,
Wie man zum Liederspiel am Rhein vor hundert
Oktidiae schon gestrebt und aufgemuntert
Und alter Sagen gern mit Lust gedacht.

Hier, singt das Lied, der Kaiser saß (umgeben
Von den Belag'rern), der des Volks Vertrauen
Verscherzet hatte in den deutschen Gauen.

Den Trotz'gen einzusah'n auf Tod und Leben
Und zu entführen aus der Wächter Klauen,
Dankt man dem Bischof Anno, diesem schlauen.

LXXIX.

Ein' heil'ge Sage kündet uns dies Lied,
Das erste in der Minnesänger Reihe,
Weil es berichtet mit des Dichters Treue,
Wie Kaiser Heinrich aus der Siegburg flieht

Und dann als Büßer nach Canossa zieht,
Um zu erflehn des Papstes gnäd'ge Weihe,
Daß ihm das deutsche Volk die Schuld verzeihe,
Für die er schon in Acht und Bann gerieth.

Jedoch wer uns dies fromme Lied gesungen
Vom heil'gen Anno, Erzbischof von Köllen,
Dem es gelang, den Kaiser selbst zu prellen:

Das schweigt die Sage, die sonst gern mit Zungen
Von hohen Thaten und dem Klang der Schellen
Verkündet ihres Ursprungs munt're Quellen.

LXXX.

Links schau ich nun die stolze Weberstadt,
Krefeld, die blühte, weil in Nachbarstaaten
Der Fanatismus sich nicht ließ entrathen,
Und frommes Volk hierher getrieben hat.

Ein weiser Fürst einst gab den klugen Rath,
Daß nur das Glück gedeiht aus freien Saaten,
Gepflanzet mit des freien Glaubens Spaten
Im freien Land zur hoffnungsvollen That.

Von solchem Geist beseelt nun Krefeld strebet
Zur Blüthe reich empor, um aus zu senden
Von seinen Sprossen, mit den fleiß'gen Händen,

Den ersten Keim der Westwelt zu. Das lebet
In Germantown noch fort, von wo jetzt wenden
Die Enkel sich, zum Wachsthum aller Enden.

LXXXI

Ruhrort und Duisburg am kleinen Fluß,
Der sich von Rechts in meinen Strom ergießet
Und dann mit mir vereint zum Meere fließet,
Sie senden beide ihren Abschiedsgruß.

Hier ladet man des Landes Ueberfluß
Mir auf in Schiffen: doch die Last versüßet
Der muntre Bootsmann gern, der mich begrüßet
Und bis zum Niederland mir folgen muß. —

Der Seemann schwamm von Land zu Land hinüber,
Wobei ihn oft der Augenpunkt verirte,
Daß auf dem Ozean er sich verirrte;

Ihm half des Duisburger's Werk aus trüber
Unsicherheit, der alle Erdgebierte
Dem Auge isometrisch projezirte.

LXXXII.

Xanten (vetera castra), Stadt am Rhein,
Wo einst Bataver gegen Römer stritten
Und wo St. Viktor Märt'rertod erlitten,
Die alte Stadt soll nicht vergessen sein!

Und Wesel will ich auch zwei Wörtchen weihn,
Wo Karl der Große in des Heerbanns Mitten
Zu seinen Kriegeszügen ausgeschritten,
Mit Roland, seinem Knappen, im Verein.

Die Sagen, die am Ruhm des Rheins sich knüpfen,
Von Karls und Rolands wildem Abenteuer,
Von Siegfrieds Drachen und von Ungeheuer,

Sie machen mir das Herz vor Freude hüpfen. —
Und ob die Helden todt mit ihrem Feuer,
Ihr Lob verkündet noch des Sängers Leyer.

LXXXIII.

Siegfried der starke, Siegelindens Sohn,
Der schon, der Kinderwiege kaum entronnen,
Sein Schwert geschmiedet in dem Glanz der Sonnen,
In Xanten hatte er den Königsthron.

Als ihm der Drache, Fafner, lachte Hohn,
Der in dem Stein gefangen eingesponnen
Die Jungfrau hielt, die er in Liebeswonnen
Zu minnen strebte, trotz des Wüthrichs Drohn,

Da schwang Siegfried sein Schwert, das heldenkühne,
Womit den Amboß spaltet' er in Stücken,
Mit kräft'ger Wucht auf Fafners Drachenrücken.

Im Blut sich wälzte nun das gräßlich grüne
Unthier, und Siegfried konnte voll Entzücken
Die siegbefreite Maid an's Herz sich drücken.

LXXXIV.

Von Wesel aber zog, mit mächt'ger Zahl
Der Helden, Kaiser Karl nach fremden Landen,
Zum Maurenkrieg, wo Spaniens Meere branden,
Mit Roland kühn auf seinem Buzephal.

Vor Durandarte, Rolands Schwertes Stahl
Und seiner Kraft ward Moslems Macht zu schanden,
Bis ihn durch List die Mauren überwanden,
Die Falschen, in der Schlacht von Ronzeval.

Doch ist sein Ruhm in Deutschland nicht vergangen,
Noch lebt der große Roland aller Orten
In Lied und Sang und stolzen Dichterworten.

Man sieht in mancher Stadt sein Bildniß prangen:
Auf hohen Säulen kräftig steht er dorten,
An Märkten oft und an der Thore Pforten.

LXXXV.

Jetzt noch einmal im neuen deutschen Reich
Schau ich mich um, bevor ich von ihm scheide:
Wohl find' ich hier viel schöne Augenweide,
Mehr als mit andern Strömen im Vergleich.

Und Sagen knüpfen sich an jeden Zweig
Von Baum und Strauch, zur Lust und Herzensfreude
Der Völker, im romantisch bunten Kleide,
Doch wie Romantik nicht so schattenbleich.

Bei Emmerich winkt mir schon die neue Grenze,
Die ich vor drei Jahrhunderten nicht kannte,
Als Niederdeutschland man dies Land noch nannte;

Zur Zeit wo Belgier und Bataver Kränze
Um ihre Waffen knüpften, als verwandte
Altdeutsche Kriegeshelden der Brabante.

LXXXVI.

Flieg aus, mein Lied, zum nahen Aachen hin,
Wo einst der Kaiser Karl hat Hof gehalten,
Und vieler Völker kräftige Gestalten
Willig mit ihm man sah zu Felde ziehn.

Und überall geschlag'ne Gegner fliehn
Vor seines Heeres zwingende Gewalten,
Die sich vom Niederland mit Macht entfalten,
Bis hin zum Hochland, wo die Alpen glühn.

Schon standen Ubier und Trevirer, Franken,
Gallier und Katten unter seinen Fahnen
Und ließen Karls weltweite Herrschaft ahnen:

Die Sachsen nur schwer machten ihm Gedanken,
Eh' er sein Reich zum Osning konnte bahnen
Und Wittekind gewann zum Unterthanen.

LXXXVII.

Vom Norden strömt Germaniens Lebenskraft,
Erhaltend und erfrischend stets nach Süden,
Um unter mild'ren Zonen zu ermüden,
Wo Ueppigkeit die Geister leicht erschlafft.

Wird nicht mit Mühe der Natur entrafft
Der Reichthum, welchen Sommergluthen brüten,
So fallen ab die früh verwelkten Blüthen,
Fruchtlos erstorben ohne Lebenssaft.

Starkkräftig sind die Völker dort im Norden,
Die sich mit rauhen Auerfellen kleiden,
Statt zu verweichlichen in Sammt und Seiden:

Mit ihren Bärten sind zum Schrecken worden
Germania's Krieger, diese wilden Heiden,
Die jäh zerstörten Rom's gepries'ne Freuden.

LXXXVIII.

Als einst die Römer glorreich ihre Macht,
Die überall im Süden sie begründet,
Nun auch Germanien's Völkern angekündet:
Auf Unterjochung war ihr Ziel bedacht.

Als Varus dann durch Deutschlands Urwaldsnacht,
Von den Teutonen rings verfolgt, sich windet,
Da fühlte Rom, daß seine Weltmacht schwindet,
Wenn Deutschlands Norden endlich auferwacht.

Und als nunmehr im Teutoburger Walde
Hermann gesprengt der Legionen Glieder,
Da sanken Roma's stolzen Adler nieder.

Am Tiberufer laut das Echo hallte,
Augustus Weheschrei und Klagelieder:
„O Varus, gib mir die Legionen wieder!"

LXXXIX.

Unmöglich gegen Freiheit drängt Gewalt!
Wenn auch Tyrannenmacht es stets gelüstet,
Sie zu erdrücken, sich beständig rüstet:
Sie stirbt, doch nie wird Freiheitsliebe kalt.

Selbst Karls des Großen herrschende Gestalt,
Die sich mit Macht von hundert Völkern brüstet
Und an der Hase Sachsenland verwüstet,
Gewann nach langem Krieg nur schwachen Halt.

Was in der Haseschlacht nicht ward getödtet
Und ihren Heidengöttern nicht entsagen
Gleich wollte, ward vom großen Karl erschlagen.

Erst als die Aller sich vom Blut geröthet
Der Friesen, die das Joch nicht wollten tragen,
Da starb die Freiheit auch in jenen Tagen.

XC.

Genügte Freiheitsliebe nicht, das Herz
Des großen Karl zum Mitgefühl zu rühren,
Der Edelinge ließ zur Richtstatt führen,
Weil sie den Göttern treu wie Fels und Erz.

Ein andrer König blickte himmelwärts,
Als Zank und Hader rütteln an den Thüren
Von Deutschlands Macht und Stammes-Feindschaft schüren,
Die seinem Innern weckten Seelenschmerz.

Nach Brabant eilt, um Frieden dort zu stiften,
Der König Heinrich; als von Gott gesendet
Der Schwanenritter diesen Streit beendet.

Nicht soll der blinde Neid sein Volk vergiften
Und Stammeshaß, der alle Sinne blendet:
Zur Eintracht Heinrich hier die Geister wendet.

XCI.

Nunmehr zu meiner Wanderschaft zurück:
Bei Panderen raubt man mir meinen Namen
Zur Linken, und gradaus den kleinen, lahmen
Alt-Rhein behielt ich noch zu meinem Glück.

Doch auch zur Rechten büßt mein Mißgeschick
Den Arm hier ein, daß nur noch seichte Prahmen
Und Nachen mehr auf meinen Fluthen kramen:
So schwindet Größe oft im Augenblick.

Muß namenlos ich mich in's Meer ergießen,
So bleibt mir doch der Ruhm aus alten Zeiten,
Der mich als Vater Rhein wird stets begleiten.

Drum immer fröhlich will ich weiter fließen,
Denn meine Sprossen sind's zu beiden Seiten,
Die meinen Glanz durch alle Welt verbreiten.

XCII.

Eh' ich hinfließe in dies schöne Land,
Das jetzt in seiner Herrlichkeit ich schaue,
Denk ich der Zeit, als Hoeks und Kabeljaue
In mörderischem Krieg hier wild entbrannt.

Und alles dies um einer Jungfrau Hand,
Um einer Fürstin, einer deutschen Fraue,
Zerwühlte Volkshaß diese reichen Gaue,
Und jede Ordnung fiel aus Band und Rand.

Verkuppelt durch Kabale ward das Leben
Von Jakobäa's Jugend. Wild zerrissen
Durch Herrschsucht lagen Herzen und Gewissen.

Wo wild Parteiungen das Haupt erheben,
Das siebenköpf'ge Hyderhaupt, da müssen
Stets Menschenwohl und Glück die Freiheit büßen.

XCIII.

Dich, Jakobäa, junge Herrscherin,
Die mit der Herzogskrone schon geboren,
Der einst dies Land die Huld'gung zugeschworen
Und dann von dir sich kehrt' mit falschem Sinn:

Dir brachten Lieb und Leben kein Gewinn: —
An Fürsten geht das reine Glück verloren!
Wie mancher Held auch opferte die Sporen
In deinem Dienst als treuer Paladin,

Es war vergebens. Fürsten List und Ränke
Sie haben um dein Erbtheil dich betrogen:
Und deine Jugend in den Kriegeswogen,

Wie jene, ging zu Grunde. — Ich doch denke
Der Zeit noch gern, die längst vorbei geflogen,
Als deine Hoffnungsträume dir gelogen.

XCIV.

Ximenen's Lehre, wie man Fluthen bannt
Mit Dämmen zu bequemen Wasserwegen,
Das Element, mag's auch sich wüthend regen,
Bezwingt zum Dienste in des Menschen Hand;

In Holland, wo man Wasserbauten fand
Seit zwei Jahrtausend, wo sie Deiche pflegen,
Die wilden Ströme sorgsam einzuhegen,
Da war die Kunst vor Alters schon bekannt.

Seit ich von hohen Alpen hergeflossen,
Der mächtigste von allen Tributaren,
Die sich im stolzen Niederlande paaren,

Kenn ich sie schon. — Nun drängt's mich, was die Sprossen
Davon in Pluvius Heimath offenbaren,
Zu schau'n, ob sie hier meinen Ruf bewahren?

XCV.

Yssel und Waal und Rhein und Schelde, Maas:
Welch sonderbarer Drang hat mich ergriffen,
Mich so zu trennen, nicht durch Felsenriffen,
Vielmehr im flachen Land und Wiesengras.

Fünf Arme schlängelnd ohne Unterlaß,
So nahe oft, daß sich Matrosen pfiffen,
Wenn sie auf Schwesterarmen mit den Schiffen
Fortschwammen durch des Nebenstromes Paß.

Dann wiederum getrennt durch Flurenweiten,
In See'n bald und Lagunen mich verlieren,
Daß nur der Kund'ge kann hindurch lavieren,

So muß ich fünffach noch zuletzt mich spreiten
Zum Riesendelta, Alle zu vexiren,
Die sich im Stromgewirre oft verirren.

XCVI.

Quittirt und losgebunden mancher Last,
Mit fremden Namen durch das Thal zu schleichen
Im flachen Niederland, dem wiesenreichen,
Fließ ich nunmehr dahin in träger Hast.

Statt der Ruinen manches Schiffes Mast
Belebet nun mein Stromgebiet, als Zeichen,
Daß hier der Handel blühet ohne Gleichen
Und jeder Schiffer ein willkomm'ner Gast.

Anstatt der Burgen mit den Märchensagen,
Die fast von allen Bergen niedergrüßten,
Da seh ich hier an Fluß und Meeresküsten

In reichen Städten manchen Kirchthurm ragen
Und stolze Bauten, die mit Kunst sich brüsten
Und Kaufgewölbe, die den Handel rüsten.

XCVII.

Treu meinem Ruf, streb' ich als Vater Rhein,
Soweit man mir den Namen hat gelassen,
Als dürftigste von Hollands Wassergassen,
Vorbei an vielen Städten, groß und klein.

Erst Arnheim, das als Geldern's Hauptstadt fein
Einst prunkte, nun Nymwegen mußte lassen
Den Hauptmarkt an der Waal, mit ihren Massen
Fahrzeugen und dem Handel fast allein.

Dann Utrecht, an dem krummen Rhein gelegen,
Mit Kirchen stolz und Schulen aller Arten
In einem paradiesisch schönen Garten,

Begrüßet mich noch stets auf meinen Wegen
Mit Glockenspiel, wie einst mit den Standarten
Die Nationen sich zum Frieden paarten.

IIC.

Doch nun voll Andacht nah' ich mich der Stadt,
Die noch dem Vater Rhein die Ehre gönnet
Und ihn mit Stolz als ihren Hafen nennet,
Obgleich er alt und schon zum Fließen matt.

Schön Dank dafür! — Ich aber freu mich satt
An Leyden's Ruhm, der durch die Zeiten brennet,
Als hier Spinoza kühn das Alte trennet
Vom neuen Geist zu neuerwachter That. —

Noch drohte man mit Kerker und mit Ketten,
Wo immer nur ein freier Geist sich regte,
Der frisch zu athmen seine Brust bewegte:

Drum war es noth, die Menschheit zu erretten
Vom blinden Wahn, der sie in Fesseln legte
Und freien Denkergeist zu zwingen pflegte.

IC.

Und sollt' ich nicht dem großen Künstler auch
Die Gunst bewahren, der von mir den Namen
Mit seinem eng verflocht in stolzem Rahmen:
Rembrandt van Rhyn, in einem Odemshauch? —

Man pflegt zu sagen, daß es so der Brauch,
Im Namen gleich die Herkunft auszukramen;
Jedoch wer nicht entsprossen edlem Samen,
Nennt sich im Schimpfwort schwerlich einen Gauch.

Der Künstler, dem Helldunkel so gelungen,
Wie keinem andern Meister, darf wohl sagen,
Daß er vom Rhein in alle Welt getragen

Rembrandts Manier, die sich den Preis errungen
Durch sein Genie in alt und neuen Tagen:
Ihn zu verkennen wird wohl Niemand wagen.

C.

Beschämt nun schweig ich still von meinem Lauf,
Der alle Namen, nur nicht meinen, kündet.
Obwohl auf Herkunft alles sich begründet,
Hebt doch das Ende gern den Anfang auf.

Was ziert die Säule schöner, als der Knauf,
Der erst den Bau zum stolzen Anblick ründet? —
Doch wo des Stromes Fluth in's Weltmeer mündet,
Vergißt des Ursprungs man, der Quelle Trauf!

Ich aber will auch hier noch Umschau halten,
Will meine Tropfen bis in's Meer begleiten,
Die Wohlstand, Reichthum überall verbreiten.

Nur an den Flüssen können sich entfalten
Betriebsamkeit und Fleiß, ein friedlich Streiten
Des Menschengeist's in alle Erdenweiten.

CI.

Herzhaft drum nenn' ich dich, du stolze Waal,
Mein eigen! denn aus meinem Born entsprungen,
Hast du zum ersten Strom dich aufgeschwungen
Im Land der Seen und Flüsse ohne Zahl.

Ich folge deiner Fluth hinab zu Thal
Und dann der Amstel, die zum Y gedrungen,
Wo Amsterdam, gerühmt von tausend Zungen,
Auf Pfosten steht, gerammet Pfahl an Pfahl.

Unschätzbar floß der Reichthum hier zusammen
Aus jedes Himmelstriches Länderweite,
Mit Wissenschaft und Künsten im Geleite.

Hier schlugen auch empor des Geistes Flammen,
Als Hooft und Vondel hin nach jeder Seite
Der Sprache schufen Klang und Tiefe, Breite.

CII.

Tyanen wachsen nur im Ackerfeld
Und so gedeih'n, wie leichtlich zu vermuthen,
Schiffahrt und Handel nur an Wasserfluthen,
Wo's nicht an Thätigkeit und Reichthum fehlt.

Vom Y zum Texel streckt sich Hollands Belt,
Auf dem sich Schiffe aller Arten sputen,
Nach Graden nicht, man rechnet nach Minuten
In dieser handelssücht'gen Lebewelt.

Hier liegt Saardam, wo Peter, Rußlands Kaiser,
Die Schiffsbaukunst zu lernen sich bemühte;
Dann Edam, mit dem Käse reichster Güte;

Und Alkmar, wo Hinrik, ein kluger, weiser
Schullehrer, „Reinke Vossen's" Fabeln sprühte;
Und Texel mit der Möven reich Gebrüte.

CIII.

Ich ich zur Möveninsel meinen Lauf
Hinwende, um im Meer mich umzuschauen,
Will ich mich an den Fabeln noch erbauen,
Wie kluge List hebt jede Tugend auf.

Wahr bleibt die Fabel — merkt euch den Verlauf:
Wer möchte wohl dem schlauen Fuchse trauen,
Der Sonntags prediget den Hennen-Frauen
Und Wochentags frißt ihre Küchlein auf?

Der fromme Reinhardt spricht im „Unser Vater"
Die fünfte Bitte stets: „Gib andern Leuten
Die Schuld" für was wir Frommen uns erbeuten!

So spielt die Fabel auf dem Welt-Theater,
Wer ihren Sinn nur richtig weiß zu deuten,
Den Sieg der Heuchelei zu allen Zeiten.

CIV.

Zurück jetzt eil' ich von dem Zuyder-See
Zum alten Bett, das ich im Sand verloren.
Doch Menschenkunst und Fleiß hat neu geboren
Das Werk berühmt, wie ich kein zweites seh.

Als ich verkümmerte in Sand und Klee,
Wie wenn der Himmel Rache mir geschworen,
Für meinen Stolz, mit Riegeln von den Thoren
Des Meeres abgesperrt zum ew'gen Weh,

Da hat die Menschheit meiner sich erbarmet,
Von Rhynburg zum Kanal mich einzudeichen,
Auf daß den Ozean ich mög erreichen.

Bis Kattwyk ward von Dämmen ich umarmet
Und Schleusen, die ein Kunstwerk sonder Gleichen. —
So muß Natur dem Menschengeiste weichen!

CV.

Nun in die Nordsee wag' ich mich hinaus,
Mit einem Arm die Küste zu umfangen;
Denn es belebt ein sehnendes Verlangen,
Mich zu vermählen mit des Meer's Gebraus.

Doch nur ein Arm ist's, der den kecken Strauß
Mit Sturm und Wogen wagt, trotz zagem Bangen:
Vier andre meiner mächt'gen Arme hangen
Zurück, wie Kinder stets am Elternhaus.

Ich aber schau mich um nach allen Seiten
Und lausche weit umher des Meeres Singen,
Wie König Hrabgar zu der Harfe Klingen

Sein' Sang von Beovulf in alten Zeiten
Anstimmte: Sagen, die auf Adlerschwingen
Noch frisch von England mir entgegen dringen.

CVI.

Weit herrlicher doch scholl vom Norden nun —
Als Beovulfs, des Jütenkönigs Thaten,
Der nur im Feindesblute mochte waten —
Held Horand's Sang und Sage von Gudrun.

Das deutsche Meer mit Wogen, die nie ruhn,
Mit Vikingern, des Nordens Meerpiraten,
Die beutesuchend nur die Planken traten
Zur Walfischjagd mit tödtender Harpun.

Doch lieber noch ist's diesen Nordlands Vögeln,
Auf kühne Abenteuer auszugehen,
Mit Helmen und mit Gehren wohl versehen,

Von Norge aus die Küsten zu besegeln,
Plötzlich erscheinend mit des Sturmwinds Wehen:
Das ist ein Bild wie wir es jetzt hier sehen.

CVII.

Hartmut, Normannen's Fürst, warb um die Hand
Gudrun's, der schönen Fürstin süße Minne,
Doch hatte schon ihr Herz die Königinne
Dem Seelands Fürsten, Herwig, zugewandt.

Als einst ihr Vater, Hettel, über Land
Gezogen war, da raubt mit kühnem Sinne
Hartmut die Maid, daß er die Gunst gewinne,
Wenn auch ihr Stolz dem Kosen widerstand.

Doch sie blieb treu, verachtend all sein Werben.
— Da will dann Hartmut's Mutter zornig zwingen,
Durch Mägdedienst sie zur Vernunft zu bringen.

Gudrun jedoch will lieber dulden, sterben: —
Da hört sie plötzlich Horand's süßes Singen,
Daß ihre Rettung werde bald gelingen.

CVIII.

Und auf dem Meer vor Norge's Burg erscheint
Das Friesenheer in hundert Vikingsschiffen,
Gudrun zu lösen aus des Räubers Griffen,
Die noch im Mägdedienste klagt und weint.

Die Friesen klettern muthig, nun vereint
Zum starken Heer, aufwärts den Felsenriffen:
Und wie auch um sie her die Speere pfiffen,
Sie stürmen, und geschlagen wird der Feind.

Nach Leysands Hafen mit der nun befreiten
Gudrun in Greensyhl's Burg zurück sie kehren,
Wo sie beim Meth die Tapferkeit bewähren.

Dann Horand sang das Brautlied jener Zeiten
Zu Gudrun's Hochzeit und zu Herwig's Ehren,
Wie's uns die alten Nordlandssagen lehren.

CIX.

Auf hohem Meer, wo ich mich schaute um
Viel tausend Jahre schon, hört' manche Sage
Von Weltentdeckung ich, und wie ich frage,
Wer sich damit erwarb den früh'sten Ruhm?

Da schallt es laut, in Norge's Fürstenthum:
In dem Normannenlande sei's, da wage
Der Viking sich auf's Meer hinaus und jage
Nach einem neuen Welt-Elysium.

Das ward entdeckt, allein wo Menschen leben,
Da kann Elysium nicht lange bleiben;
Der Völker Zwietracht wird es stets vertreiben!

Wo Erdenschätze stolz ihr Haupt erheben,
Kein Eden läßt, kein Himmel sich bekleiben
Und Habsucht wird ihm stets den Abschied schreiben.

CX.

Von Island segelte in's weite Meer
Einst Bjarn, um Grönlands Küste aufzufinden;
Durch Sturm verschlagen und von widren Winden
Getrieben, schwamm er auf der See umher.

Ein frischer Ostwind trieb von ungefähr
Ihn an ein reiches Land, wo im gelinden
Frühling sich Reben um die Bäume winden
Und süße Trauben reifen saftesschwer.

Bjarn kehrte heim und Leif und Torfin weckten
In Weinland unter mächt'gen Waldeskronen
Ein freies Heim, wo Niemand durfte frohnen.

Als Kolon es und Hudson neu entdeckten,
Da strömten Völker hin viel Millionen,
Um im gefund'nen Kanaan zu wohnen.

CXI.

Bringt Seefahrt auch wohl manches Werk zu Stand,
So geht des Menschengeistes kühnes Sehnen
Nach Nordpol- nicht und Weltentdeckungs-Plänen,
Vielmehr nach Thaten auf dem festen Land.

Auch ich will wieder von des Meeres Strand
Ablenkend an das schöne Land mich lehnen,
Wo Menschen noch im kurzen Traume wähnen,
Vom Himmel werde alles Glück gesandt.

Da seh ich's Gravenhaage nah dem Strande
Bei Scheveningen mit den Pracht-Palästen,
Lustgärten und Prunksälen zu den Festen

Des Hofes in dem Reich der Niederlande.
Doch unter all den vielen hohen Gästen,
Zählt Hemsterhuys, der Denker, zu den Besten.

CXII.

Vom Haag nach Delft ist nur ein kurzer Flug;
Auch lohnt's dem muntern Geist, dorthin zu eilen,
Und Delfter Kunst und Frohgemüth zu theilen,
Die hier im Vollen walten, Zug um Zug.

Nicht wer an Pracht sich weidet, der ist klug:
Drum will auch ich beim Reichthum nicht verweilen
Und fliehen der Paläste lange Zeilen;
Die fand auf meinem Weg ich oft genug.

Doch Menschen seh ich gern, die sich erfreuen
An dem, was ihnen die Natur gegeben,
Die, weil sie leben, glücklich wollen leben;

Und die das prüde Heuchelwesen scheuen,
Nicht falsche Schleier um ihr Antlitz weben
Und die erfrischen sich am Saft der Reben.

CXIII.

Gerd Terborch nenn' ich drum hier und Jan Steen,
Zwei Meister, die in bunt gemalten Bildern
Des Niederlandes Volk und Sitten schildern,
Wie wir's von keinem andern Volke sehn.

Ganz realistisch ist's, ich muß gestehn,
Naiv, um nur den Ausdruck noch zu mildern,
Sonst dächte man wohl lebhaft an Verwildern,
Wenn Frau'n und Jungfrau'n in die Schenke gehn:

Ein bunt Gewühl von ländlichem Vergnügen
Entwickelt sich im ungezwung'nen Streben,
Wo Alle leicht dem Frohsinn sind ergeben:

Die Raucher ziehn den Dampf in vollen Zügen;
Es klirren Gläser mit dem Saft der Reben, —
Das sind die Bilder voller Geist und Leben! —

CXIV.

Oftmals belebt Geringes wohl die Bruſt
Des Menſchen, dem das Große fern geblieben:
Denn wer von Herzen kann das Kleine lieben,
Dem wecket dieſes gern die höchſte Luſt.

Glücklich der Menſch, dem Freude unbewußt
Am Kleinen ward in's Lebensbuch geſchrieben!
Nicht wird die Sorge ihm den Sinn betrüben:
Was er entbehrt, das dünkt ihm kein Verluſt.

Wer nicht aus Meißen Porzellan kann haben,
Dem wird auch Delfter Steingut wohl genügen;
Und aus den blauen Tellern, Schüſſeln, Krügen

Wird fröhlich er genießen Gottes Gaben,
Den Durſt ſich löſchen mit gemäßten Zügen,
Steht ihm nicht Gold und Silber zum Verfügen.

CXV.

Jedoch mich reizet mehr der große Geist,
Als Töpferwaaren und Fayenzer Sachen,
Wenn man auch weiß sie sinnig schön zu machen,
Wie Delfter Kunst in alle Welt sie preist.

Die Stadt, die Hugo Groth den ihren heißt,
Der Staatsweisheit und Recht in jenem schwachen
Jahrhundert konnt' in Niederland entfachen,
Das ist ein Geist, auf den mit Stolz man weist!

Und Leuwenhoek, der Mikroskop-Erfinder,
Der das Geheimste zog in seine Sphäre,
Dem wir verdanken die Spermato-Lehre:

Das sind, ich sag es frei, zwei Delfter Kinder,
Zwei Größen, einem Königreich zur Ehre,
Statt einer Stadt und wenn's Athen auch wäre!

CXVI.

Schon wieder wechselte mein stolzer Strom
Von Waal zu Maas den hochberühmten Namen:
Und dieser Wandel ist doch zu verdammen,
Weil ich hier selbst der Vater bin und Ohm.

Wenn auch mein Glanz in Dunkel hier verglomm,
So loht er doch empor in helle Flammen
Auf allen Schiffen, die von oben stammen,
Weil ich als reichster Tributar hier komm.

Und Rotterdam ist meine Metropole
Des Reichthums und Verkehrs nach allen Welten,
Und als mein Hafen wird die Stadt stets gelten.

Mich kennt man drum vom Aequator zum Pole:
Wo auf dem Meere Hollands Segel schwellten,
Wird als berühmter Strom der Rhein stets gelten.

CXVII.

Flieht auch die Zeit und mit ihr, was vergeht,
Denn alles Irdische muß einst erkalten!
Nur was der Geist gebar, darf fort noch walten,
Wenn längst der Wind des Körpers Staub verweht.

In Rotterdam ein erzen Denkmal steht
Von einem jener herrlichen Gestalten,
Die für die Nachwelt rühmend noch entfalten
Des Menschengeistes hehre Majestät.

Erasmus, großer Denker aller Zeiten,
Dem hohes Wissen ward und Geist gegeben,
In's Menscheninn're und in's Völkerleben

Zu schaun und ihre Weisheit zu verbreiten
Und für die Zukunft kunstreich auszuweben:
In seinen Schriften wird er ewig leben.

CXVIII.

Allein wo schweif ich hin? Darum zurück
Zum Garten, wo sie Hyazinthen ziehen,
Lilien und Tulpen farbenprächtig glühen,
Und jede Art des Gärtners Meisterstück.

In Bloemendaal und Harlem wuchs das Glück
Empor aus Harlems Meer nach vielen Mühen:
Wo Wellen rauschten, jetzt Levkoyen blühen
Und Amaryllen für den trunk'nen Blick.

Doch muß das Aug' allein nicht alles haben:
Die größte Orgel, sagt man, würde klingen,
Wenn sie in Harlem's Dom zum Hochamt singen.

Und um den Mund und Gaumen frisch zu laben,
Wohl auch den grimmen Kater zu bezwingen,
Bezieht den Häring man aus Vlaardingen.

CXIX.

Wuchs aus dem Meer das reichste Blüthenfeld,
So ward bei Dordrecht einst das Land verschlungen
Und Hollands Diep entstand; ihm abgerungen
Als Insel nur blieb Dordrecht hochgestellt.

Nun hat der Handel sich hierher gesellt
Von meinem Strom, dem Hort der Nibelungen,
Abwärts zur Nordsee; und auf allen Zungen
Lebt Hollands Handel in der weiten Welt.

In vielen Adern jetzt floß ab mein Leben,
Durch reiche Inseln mußte ich mich zwängen,
Mit Seen und Bächen meine Fluthen mengen;

Unzähl'gen Schiffen meinen Rücken geben,
Daß sie, fortschwimmend auf den Wassergängen,
Zum Meer sich mögen durch die Inseln drängen.

CXX.

Fünfmal zehn Lustra hatte meine Fluth
Schon in den Arm der Merwe sich ergossen
Und Dordrecht's Insel schützend rings umschlossen,
Als Krieg erneut der Elemente Wuth.

Westfalen's Bischof, Bernd von Galen's Muth,
Dem manche Stadt die Thore schon erschlossen,
Drang bis nach Dordrecht's Insel unverdrossen. —
Im blinden Eifer, welcher niemals ruht,

Dem Konsistorium, das ihn verspottet,
Wollt' mit Kanonen, statt der Glocken klingen,
Und Pulverweihrauch er sein Hochamt singen:

Da haben alle Schleusen sich gerottet,
Mit Wasserfluthen auf ihn einzudringen,
Und ihn zum Rückzug voller Hast zu zwingen.

CXXI.

Prosaisch nennt man wohl das flache Land,
Doch wo sich viele Ströme bunt dazwischen
Und laub'ge Haine, grüne Wiesen mischen,
Wird auch die Poesie gewiß erkannt.

Die blüh'nden Inseln an der Schelde Strand,
Der Ost- und Westerschelde, reich an Fischen,
Von Schouwen bis nach Walcheren, erfrischen
Das trübste Herz mit ihrem Prachtgewand.

Auf Walch'rens Insel prangt mit schönen Bauten
Die Hauptstadt Zeelands, binnen der Gehege
Von Blumen und von Bäumen, die die Wege

Nach Vlissingen umgürten, zu vertrauten
Spaziergänger-Alleen, in bester Pflege:
Sie halten den Verkehr beständig rege.

CXXII.

Kleinmüthig denk ich nach, wie aller Glanz
In meinem Delta staatlich ward erschüttert,
Seit Deutschlands Einheit thöricht man zersplittert
Und so zerriß Germania's Lorbeerkranz!

Einst Antorff war die Perle Niederlands,
Die Königin des Weltmarkts — doch verwittert
Ist ihre Pracht und ihre Kraft verflittert,
Als Deutschlands Hafen, ach! so voll und ganz!

Als noch die ält'ste Handelsbörse blühte,
Die größte hier, vor fast vierhundert Jahren,
Erblickte man von aller Welt die Schaaren

Des Handels hier und Antorff's Hafen glühte
Im Flammenlicht. — Glorreich die Zeiten waren,
Eh man von hier verscheuchte Deutschlands Laren.

CXXIII.

Romantisch die Geschichte uns erzählt
Von großen Thaten und von hohen Festen,
Als hier das Reich geblüht in Deutschlands Westen,
Und was uns da zunächst in's Auge fällt:

Als Karl der Fünfte einst die heitre Welt
In Antorff suchte, wo vor allen Gästen
Er hochgefeiert ward, wie's in dem besten
Der Bilder Hans Mackart hat dargestellt.

Da lebte auf die Hauptstadt an der Schelde
In lautem Jubel, den wir mögen schauen
An ihren blumenstreuenden Jungfrauen,

Wie sie auf jenem prunkenden Gemälde
Der Meister, zwar nicht sonders zum Erbauen,
Doch treffend schildert, wenn wir dürfen trauen.

CXXIV.

Traun! Ruft nicht die Erinn'rung in mir wach
Das hehre Standbild auf dem Platz, dem grünen,
Geweiht dem deutschen Meister, jenem kühnen,
Von dem ich an der Sieg schon einmal sprach?

Der dort geboren, an dem kleinen Bach,
Dem hat Apollo's Sonnenglanz geschienen,
Daß sein Genie fortlebt auf allen Bühnen,
Als Schöpfergeist bis auf den heut'gen Tag.

Die Malerschule in den Niederlanden,
Mit ihren bildlich üppigen Gestalten,
Wie sie seitdem Van Dyk und Teniers malten,

Sind aus dem Geiste Ruben's erst entstanden.
Man rühmt den heitern Sinn, den sie entfalten
Auch mehr beim Schau'n, als jenen nüchtern kalten.

CXXV.

Leicht schweift mein Blick zur Linken noch, wo Gent
Auf zwanzig Inseln stattlich ward begründet,
Durch deren Gruppe sich die Schelde windet,
Rings eingefaßt vom nassen Element.

Gelehrsamkeit führt hier das Regiment;
Doch auch die Kunst hat manches Herz entzündet,
Seit man mit Oel die Malerfarben bindet,
Wie's hier erfand ein großes Kunsttalent.

Hubert und Jan van Eyk, die hohen Meister,
Die in den Niederlanden ihren Samen
Der Kunst gepflanzt für Alle, so da kamen

Nach ihnen; — sie, des Mittelalters Meister, —
Die kühn erweiterten der Kunst den Rahmen:
Ein halb Jahrtausend rühmt noch ihre Namen.

CXXVI.

Im Niederlande weilet gern mein Geist,
Eh ich dem Ozeane mich vermähle,
Wo aus der Wanderschaft begrenzter Pfähle
Befreit man meinen Namen glücklich preist.

Wie auf Ablösung stets die Zeit verweist
Von allen Dingen, Körper oder Seele,
Ich ruhig meine Existenz empfehle
Der Urkraft, die den Faden doch zerreißt. —

Wer zählt die Tropfen, die dem Strom entflossen
In's Weltenmeer? — Wer läßt sie wiederkehren
Zur Quelle, um das Lebende zu nähren

Und dann auf's Neu zu wandern unverdrossen,
Um an dem alten Ruhme frisch zu zehren
Und wiederum den Ozean zu mehren? —

CXXVII.

So hab ich nun die lange Wanderfahrt
Von hohen Alpen bis zum Meer vollendet:
Nicht war durch Raum und Zeit mein Blick geblendet,
Zu schau'n die Wunder tausendfält'ger Art.

Und was ich sah, das hab ich treu bewahrt,
Nach der Erinn'rung schildernd hier gespendet,
Nicht wie der Leichtsinn reichen Schatz verschwendet,
Nur wie sie Sage und Natur gepaart.

Nun eile ich hinab in's Weltenmeer,
Wo alle Fluthen sich zusammendrängen,
Aus Ost und West, aus Nord und Süd sich mengen,

Ein ew'ges Bild, unendlich groß und hehr!
Da muß der Rhein sich auch dem Schicksal beugen,
Von seinen Sagen in dem Weltall schweigen.

CXXVIII.

Langsam ergoß, als ob das Scheiden schwer
Vom blüh'nden Ufer, Vater Rhein die Fluthen,
Die auf der weiten Wanderung nicht ruhten,
Am Ende ihres Ziel's, in's Weltenmeer.

Was trieb den Strom von hohen Alpen her,
Um in dem Ozean sich zu verbluten? —
Ist es das unerklärliche Vermuthen,
Jenseits des Seins sei noch ein Leben mehr? —

Wer aber greift zur Ewigkeit hinüber,
Nach Freuden haschend, die sein Geist nicht fasset
Und dabei seine Existenz verpasset,

Selbstpeinigend sein Leben quält mit trüber
Askese, Weltschmerz in sein Dasein masset:
Für den des Rheines Bilder sind verblasset.

CXXIX.

O glücklich Dasein, wenn Zufriedenheit
Mit dem Geschick die Menschenbrust erfüllet,
Die, was Natur in finstre Schleier hüllet,
Still zu verehren willig ist bereit.

Doch wer hineingreift in die Ewigkeit,
Den schwachen Geist mit dunkeln Fragen trillet,
Nicht seiner Seele vage Sehnsucht stillet
Und Zweifeln seine trüben Sinne weiht:

Dem ruft der Vater Rhein bei seinem Scheiden
Die Mahnung zu: O Menschenherz, begnüge
Mit dem dich, was Natur in dem Gefüge

Von Raum und Zeit dir offenbart! — Nur Leiden
Häufst sonst du in die Seele und die Lüge
Weckst du aus dem Geheimniß ihrer Züge!

CXXX.

Schon war der Strom vergangen in der Fluth,
Da klang es noch wie Echo aus der Tiefe,
Als ob sein Schatten nicht im Meere schliefe,
Sein Geist noch nicht im Wellengrabe ruht:

„Weit ist das Meer, doch weiter dringt das Blut,"
So klang es — „wenn ich auch jetzt Salzfluth triefe,
Mich ruft ein deutsches Volk, mich rufen Briefe
Jenseits des Ozeans voll Lebensmuth!

Drum will der Rhein noch diese Botschaft künden:
Zum Westland muß ich mit der Meerfluth eilen
Bis zu Kolumbia's Strand viel tausend Meilen,

Ein lebensfrohes Volk dort aufzufinden;
Denn über'm Meere sollen Deutsche weilen,
Mit denen ich kann Lust und Freude theilen."

Anmerkungen.

Anmerkungen.

Obwohl man es den gebildeten Lesern zutrauen sollte, die dunkeln Stellen des Gedichtes zu enträthseln, habe ich es dennoch für passend gefunden, da das Epos weit auseinander liegende Zeit-, Orts- und Sagengeschichten enthält, ein kurz gefaßtes Glossar beizufügen, um anderweitiges Nachsuchen in den Konversationslexikons unnöthig zu machen. Diese Anmerkungen folgen der Reihe nach und sind durch die Nummern der Sonette bezeichnet.

* * *

1. Der Thoma-See in den Graubündner-Alpen ist die Quelle des Rheins.

2. Kryspalt heißt die Bergkette, auf deren Grütligipfel die drei Männer von Uri den Schwur der Schweizer Einheit und Freiheit leisteten.

5. Vaduz ist die Hauptstadt des kleinen unabhängigen deutschen Fürstenthums Lichtenstein. Hier soll der Minnesänger Ulrich von Lichtenstein als „Hohermuth" sich um die Liebe der stolzen Maid beworben haben, die er in seinen Liedern besingt. — Botzen in Tirol sagt man, sei die Geburtsstätte des größten der Minnesänger, Walther's von der Vogelweide, gewesen. — Frauenlob war der Beiname des letzten Minnesängers, Heinrich von Meißen, den, wie die Sage geht, die Frauen zu Grabe trugen, weil er in seinem „Cantica Canticorum" (das Lied der Lieder), mehr wie ein Anderer, die Frauen verherrlichte. — „Und jenen führt Frau Venus in's Verderben" = der Minnesänger Tannhäuser, heute wohl den Meisten durch Wagners Oper bekannt.

6. „Nun in den See" = der Bodensee. — Der Schluß dieses sowie die beiden folgenden Sonette weisen auf Viktor Joseph von Scheffel's Gedicht „Ekkehardt" hin, das wohl allgemein bekannt sein wird.

9. „Den steilen Fels hinab." = Der Rheinfall bei Schaffhausen. — „Am Schwarzwald grüßet mich" etc. = Dieses bezieht sich sowohl auf den Schwarzwald der „schwäbischen Alb", als auch auf den badischen Schwarzwald.

10. Anklänge an Scheffel's „Trompeter von Säckingen".

11. Basilia, die Stadt Basel in der Schweiz.

12. „Ein edler Meister" = J. P. Hebels „Schatzkästlein des Rheinischen Hausfreundes".

13.—14. „Durch Länder oft belebt von Krieg und Streit." = Der Rhein fließt hier rechts am Breisgau und links am Sudgau hindurch, wo jahrhundertelang Kämpfe zwischen Franzosen und Deutschen stattfanden. Alt Breisach, die Hauptstadt der Herzöge von Zähringen, wurde zu den Zeiten Ludwig's XIV. von den Franzosen zerstört.

14. Das Münster zu Freiburg im Breisgau mit seinem berühmten „goldenen Thor" ist eins der herrlichsten Bauwerke des Mittelalters. — Im gegenüberliegenden Colmar war zu jener Zeit eine der Hauptpflegestätten der deutschen Kunst, als Meister Martin Schongauer, auch der „Hipsch Martin" genannt, hier eine Malerschule hatte.

15. In Colmar wurde der deutsche Fabeldichter Pfeffel geboren, der auch hier gestorben ist.

16. „Argenta" oder „Argentaria", d. h. die Silberstadt, so wurde Straßburg von den Römern genannt. — "Gottfried's Paar." = Gottfried von Straßburgs episches Gedicht: „Tristan und Isolde", durch Richard Wagner's Oper wieder neu belebt.

— Straßburg war im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts eins der Hauptorte, wo der Buchdruck in voller Blüthe stand. Hier wurden die schönen Ausgaben von Sebastian Brandt's „Stultus Navius" (Narrenschiff); Geiler von Kaiserberg's und Johann Tauler's Predigten, sowie Johann Pauli's „Schimpf und Ernst", gedruckt. — „Schimpf und Ernst" = heute Scherz und Ernst.

17. „Ward hier die Zeitung" etc. = In Straßburg wurde die erste regelmäßige Zeitung der Welt im Jahre 1609 durch Johann Carolus gegründet.

18. „Nun schwand zu meiner Linken" etc. = Das alte deutsche Königreich Burgund, dessen Hauptstadt Worms war, erstreckte sich bis weit in Frankreich hinein und umfaßte auch das jetzige französische Herzogthum Burgund. — „Der Hort der Nibelungen" = der Rheinstrom, in dem das Gold der Nibelungen versenkt wurde. Siehe R. Wagner's „Rheingold".

19. „Zwei traurige Jahrhundert" etc. = Das Hausen der Franzosen unter Turenne und Meilhac in der Pfalz und den Rheinlanden.

20. „Chauviniſch angehaucht." = Die krankhafte politische Richtung, welche in Frankreich durch einen prahlerischen Menschen, Namens Chauvin, entfacht wurde, um den Kriegsruhm des ersten Napoleon wieder herzustellen, der neuerdings durch den Namen Boulangismus, nach dem Bramarbaß Boulanger, verdrängt wurde.

21. „Die Hähne, die bei Forbach krähen", deutet auf die Erstürmung der spichernen Höhen seitens der Deutschen unter Vogel von

Falkenstein, welche die französische Armee unter Marschall Bazaine auf's Haupt schlugen.

22. „König Weißbart" wurde König Wilhelm, später Kaiser Wilhelm I. wegen seines weißen Bartes genannt.

23. Palladium = das Heiligthum, die Vertheidigung des Reiches. — Paladine nannte man zu Karl's des Großen Zeit die Heerführer, die Pfalzgrafen. — Die Schwestern: Elsaß-Lothringen.

25. „Daß nicht länger die Raben schreien." = Nach der Volkssage umkreisten Raben den Kyffhäuser und Barbarossa fragte alle hundert Jahre, ob die Raben noch immer schrien?

27. „Für sie brach ich mit Heine meine Lanze." = Heinrich Heine schmähte auf die schwäbischen Dichter, was vom deutschen Volk übel aufgenommen wurde.

28. „Die deutsche Nachtigall." = In der Heidelberger Universitätsbibliothek befindet sich das berühmte „Codex Manesse", die vollständigste Sammlung der deutschen Minnelieder des Mittelalters, „die deutsche Nachtigall" genannt. Dieses kostbare Buch wurde von dem Franzosen Meilhac geraubt und nach Paris gebracht, wo es von Kaiser Wilhelm II. für hunderttausend Franks wieder ausgelöst und der genannten Bibliothek zurückgeschenkt wurde. — Perkeo, eine Zwergfigur des lustigen Studententhums, durch Scheffel in seinem Gedicht „Alt Heidelberg" wieder aufgefrischt.

29. Dieses Sonett, eine Schilderung des fidelen Studentenlebens, mit dem Heidelberger Riesenfaß und dem darauf reitenden Bakchus, war eins der anziehendsten Tableaus bei dem im Vorwort genannten Maskenzug. — Lyäos ist ein anderer Name des Weingottes, Bakchos.

30. Ein Lobgesang der deutschen Jugend, der zum zweiten Mal die Befreiung des Vaterlandes vom gallischen Fremdjoch zu verdanken ist. — „Mit Oelzweig, nicht der Kriegesruthe." Das deutsche Volk, obwohl tapfer und muthig, ist nicht für Krieg und Streit gesinnt.

31. „Vereint mit dir, mein Bruder." — Der Rhein nennt hier den Neckar seinen Bruder. — In Mannheim wurden am 13. Januar 1782 Schiller's „Räuber" zum ersten Mal aufgeführt.

32. Sieh hierüber die Anmerkung zum 18. Sonett. — „Nie mit Frauengunst und Liebe scherzen." = Der entbrannte Streit zwischen Kriemhild und Brunhild im Nibelungenlied.

33. Ylsen, der Mönch ist die Hauptfigur in dem Sagengedicht „Der Rosengarten". In neuer Zeit wird der Name Ilsen geschrieben. Durch die Verwüstung von Kriemhildens Rosengarten entbrannte der im Nibelungenlied geschilderte Vernichtungskrieg, als

„Kriemhildens Rache und Untergang der Nibelungen“ bekannt. — „Ein neuer Ylsen“ = Martin Luther, der ja auch ein Mönch war.

35. Der Weingarten neben der Liebfrauenkirche in Worms, wo der Wein, bekannt als „Liebfrauen-Milch“, wächst.

36. Mainz, lateinisch Moguntia genannt. Der fränkische König Dagobert wird als Gründer der Stadt erwähnt. — In Mainz erfand Guttenberg die Buchdruckerkunst. Hier lebte auch der Dichter Johannes Fischart, genannt Mentzer (d. i. der Mainzer). Die genannten Gedichtbücher sind von Fischart.

37. Am Mainfluß. — Wolfram von Eschenbachs Gralssagen „Parzifal, Titurel und Lohengrin“. Richard Wagner hat sie durch seine Musik-Dramen auf's Neue verherrlicht. — „Im Meisterstreit“ = der Wagner und Anti-Wagnerstreit vor etwa einem halben Jahrhundert.

38. „Mein Frankensohn.“ = Der Rhein nennt den Main seinen Sohn. — Die Dichter Utz, Jean Paul, Platen und Rückert sind alle am Ufer des Main geboren. — „Den höchsten Tempel“ etc. = Das Wagner-Theater in Bayreuth.

39. Aschaffenburg am Main ist der Geburtsort von Oskar von Redwitz, der auch aus Aschaffenburg sein „Lied vom neuen deutschen Reich“ datirt.

40. Der berühmte Mathematiker und Astronom Johannes Regiomontanus (d. i. der Königsberger) war in dem kleinen Städtchen Königsberg am Main, oberhalb Frankfurt, geboren. Er war der Vorläufer sowohl des Kopernikus als auch des Kolumbus. — „Ptolemus Glanz“ = Ptolomäus, dessen Lehre die ganze Astronomie beherrschte, bis Kopernikus sie verdunkelte. — Astrolabium = ein Werkzeug, um die Sonnenhöhe zu bestimmen, wurde von Regiomontanus oder Purbach erfunden.

41. „Der Zeiten Runenstab“ = die Geschichte. Die Rune war eine Schriftart der alt-nordischen Völker; man schnitt ihre Schriftzeichen in Stäbe, daher der Name Runenstab. — Karl der Große hat schon vor dem Jahre 800 in Frankfurt am Main Hof gehalten. Später wurde Frankfurt die Krönungsstadt der deutschen Kaiser.

42. Bei dem im Vorwort erwähnten Maskenzug bildeten die hier genannten acht berühmtesten Kaiser des „heil. römischen Reiches teutscher Nation“ eine eigene Gruppe: Karl der Große, Ludwig der Deutsche, Lothar, Heinrich der Vogler, Otto der Große, Friedrich der Rothbart, Friedrich II. von Hohenstaufen und Rudolph von Habsburg.

43. „Ein Kaiser der Gedanken“ = Goethe.

44. „Die güldne Bulle“ war das Dokument, welches Frankfurt

zur Krönungsstadt der Kaiser erhob. — „Die Schmach in seinen Mauern" = der ehemalige Bundestag.

45. Bingen und seine Mai- und Herbstfeste am Rochusberge. — Der Mäusethurm bei Bingen im Rhein, und die an denselben geknüpfte Sage.

46. Markobrunner, Rüdesheimer, Aßmannshäuser, Johannisberger und Steinberger Kabinet, sind fünf berühmte Weine des Rheingaues.

47. Ein Lobgesang auf den Rüdesheimer Wein.

48. Das Germania-Denkmal auf dem Niederwald. — Dieser Gedanke konnte bei dem mehrerwähnten Maskenzug nicht verwerthet werden, weil das Denkmal erst später errichtet wurde.

49. Eine alte Sage verkündet, daß die Grafen von der Pfalz auf diesem Schlößlein im Rhein geboren werden mußten, um erbberechtigt zu sein.

50. Ein Lobgesang auf die deutschen Frauen.

51. Das Uhland-Denkmal auf dem „Altkönig", einem Bergkegel in der Nähe von Bad Homburg. St. Goar und Aßmannshausen waren um 1840—1844 die Wohnorte von Ferdinand Freiligrath, wo die für Deutschlands Freiheit begeisterten Dichter sich öfters zusammenfanden.

52. In St. Goar schrieb Freiligrath seine revolutionären Gedichte: Ça ira! (Wohlan, Zorn!)

53. 54. Die Lorelei-Sage in eigener Fassung. Bei dem Lorelei-Felsen am Rhein ist ein elffaches Echo hörbar, was wohl zur Entstehung der Lorelei-Sage Veranlassung gegeben haben mag.

55. Burg Stolzenfels und das Märchen von den Rheinnixen.

56. Die Mosel als Braut des Rheines. — Der römische Dichter Ausonius wurde im Anfang des 3. Jahrhunderts an der Mosel geboren. Von ihm sind zahlreiche epigrammatische und andere Gedichte bekannt, besonders aber sein großes beschreibendes Gedicht Moselle (die Mosel), das auch in deutscher Uebersetzung weit verbreitet ist.

57. „Im Land der Trev'rer." = Die Trevirer waren ein deutscher Volksstamm zu Cäsar's Zeit. Von ihnen hat die Stadt Trier (Trevira) ihren Namen. — Die Moselweine.

58. Geschichtliches aus der Römerzeit. — „Da hat der Römer keck die Maid geküßt." = Als sich die beiden Volksstämme, Trevirer und Bataver, bekriegten, rief Ariovist, der Trevirer Fürst, Julius Cäsar zu seiner Hilfe, die ihm auch gewährt wurde, wodurch die Bataver besiegt wurden. Kurz nachher aber wandte sich Cäsar gegen den Fürsten, schlug ihn und nahm für Rom das Trevirer Gebiet in Besitz, das

dann etwa fünfhundert Jahre lang eine römische Provinz bildete. — „Hundert Lustra." = Fünfhundert Jahre. — „Wohl manches Denkmal" etc. = Noch zeugen die Ruinen bei Trier, der Hauptstadt jener Provinz, von dem Glanz der alten Römerherrschaft: Der Circus Maximus, die römischen Bäder und die Porta Nigra, sowie viele Termen im Trevirer Gebiet sind Monumente aus jener Zeit.

59. Joseph von Görres, Professor in Koblenz, war der kühnste Verfechter von Deutschlands Freiheit. In seinem „Rheinischen Merkur" schrieb er geharnischte Artikel gegen Napoleon Bonaparte, das Volk zum Widerstand gegen den korsischen Usurpator aufzuwecken, so daß der Kaiser ihn die fünfte Großmacht (le cinquieme puissance) nannte, mit der er Krieg zu führen habe. Als endlich Napoleon gestürzt war und die Reaktion wieder ihr Haupt erhob, da schrieb Görres seinen Aufruf an das Volk: „Deutschland und die Revolution" (1818), wodurch er sich den Zorn der Fürsten auf den Hals lud und nach Straßburg flüchten mußte.

60. Klemens Brentano, der mit Achim von Arnim gemeinsam die Volksliedersammlung: „Des Knaben Wunderhorn" herausgab, war in Ehrenbreitstein geboren. Hier lebte auch seine Großmutter, die Dichterin Sophie von La Roche.

61. Abschied von der Mosel. — Confluence (Zusammenfluß) war der alte Römername, aus dem sich der Name der Stadt Koblenz gebildet hat. Es wird gesagt, daß Drusus hier schon ein Kastell errichtet habe. In der Nähe soll auch der römische Kaiser Caligula geboren sein. — „Des Trevirer's Residenz." — In dem Koblenz gegenüberliegenden Ehrenbreitstein hatten lange Zeit die Kurfürsten von Trier ihre Wohnung. — Ein Selbstgespräch des Rheines.

62. Das hier eingeflochtene „Lied vom Andernacher Schmied" ist eine Dichtung des Verfassers.

63. Der Prinz Maximilian von Wied-Neuwied machte im Anfang des 19. Jahrhunderts eine Forschungsreise nach Brasilien, brachte eine große Sammlung Pflanzen und Naturprodukte mit, die im Schloß aufbewahrt sind. Er hat auch ein interessantes Buch über seine Reise geschrieben. — Die Karlmundsburg bei Wetzlar, sagt man, sei von Karl dem Großen erbaut worden; sie ist nur mehr eine Ruine. — „Des Reiches Wehen." In Wetzlar war das Reichs-Kammergericht von 1691 bis 1806, an welchem auch Goethe in seiner Jugend als Advokat praktizirt hat.

64. „Ferge" = Fährmann. — Das Befreiungsdenkmal nach den Kriegen von 1812—1815 befindet sich auf dem Drachenfels des Siebengebirges.

65. Nach Bonn. Bonner Studenten. Schlegel.

66. „Der Fürst der Harmonien“ = Beethoven, dem, als in Bonn geboren, ein stolzes Denkmal auf dem Münsterplatz errichtet wurde. — „Und der voll Muth“ etc. = Ernst Moritz Arndt, ehemals Professor in Bonn, der mit seinen Kriegsliedern gegen Napoleon, von dem man sagte:

„Er fürstete die Bürstenbinder
Und bürstete die Fürstenkinder,“

wie mit seinem Lied, „Was ist des deutschen Vaterland,“ Epoche machte. Man hat ihm auf dem „alten Zoll ob dem Rhein“ ein erzenes Denkmal gesetzt.

67. Der Dichter Karl Joseph Simrock hat mit seiner Verjüngung der mittelalterlichen deutschen Heldenbücher und Minnesänger aus der deutschen Vorzeit ein Monument errichtet, das dauernder als Marmor und Erz ist. Auch er war Professor an der Bonner Universität.

68. „Des heil'gen römischen Reiches Pfaffengasse“ wurde in früheren Zeiten gern der Rhein genannt. „Im alten Ubierlande.“ = In dieser Gegend wohnte der alte deutsche Volksstamm der Ubier. So liest man auf alten Kölner Drucken häufig „Colonia Ubiorum“, d. i. Köln im Ubierlande.

69. Der Kölner Dom.

70. „Colonia Agrippina“ ist der römische Name der Stadt Köln, weil die Kaiserin Agrippina, die Mutter Nero's, die wegen ihres ausschweifenden Lebenswandels aus Rom verbannt wurde, mit einer Anzahl Kolonisten hierherkam und so die Begründerin der Stadt wurde. Der Name Köln ist eine Ableitung des Wortes Colonia, d. i. Kolonie, Ansiedlung, Niederlassung. — Albertus Magnus, eigentlich Albrecht von Bollstädt oder Bollenstädt, lebte zumeist in Köln. — „Den Geist bestritten“ etc. = Albert der Große war einer der erhabenen Geister des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts. Er gehörte der Partei der Realistiker oder Aristotelianer in dem Scholastiker-Streit jener Zeit an, die im Gegensatz zu den Nominalisten oder Neu-Platonikern, welche behaupteten, die Lehren des Christenthums dürften nicht erforscht, an der Natur geprüft und mit dieser in Einklang gebracht werden, was Albertus, der ein eifriger Naturforscher war, bestritt. — „Der stets am Tage schläft und nächtens wacht.“ = Die Neu-Platoniker behaupteten, die Lehren der Kirche müsse man blindlings (also am hellen Tage schlafend) glauben, sie seien in sich selbst Licht genug (also Nachts wachend). — „Der Scholastik Haare spalten.“ = In dem Scholastikerstreit zankte man sich um Spitzfindigkeiten, z. B.: Ob Adam oder die Eva zuerst

vom Apfel gebissen habe? Ob's wohl einen Körper ohne Blut geben könne und dergleichen. Aus der letzteren Frage entspann sich der Streit der sog. Sub una Christen und der Sub utraques oder Utraquisten, ob das Abendmahl bloß unter einer oder beiden Gestalten genossen werden müsse, zu welch letzterer Ansicht die Hussiten und später die Protestanten im Allgemeinen sich hinneigten, die das Abendmahl, Brod und Wein, getrennt nahmen.

71. „Funken" nennt sich der Karnevals-Verein in Köln, der stets in der Fastnachtszeit seine großen Maskenfeste feiert.

72. Köln war zu allen Zeiten im Pflegen der Musik eine Musenstadt. — Das kölnische Wasser (Eau de Cologne) ist in der ganzen Welt beliebt, vornehmlich bei den Frauen.

73. Die Düsseldorfer Maler-Akademie. — Emanuel Leutze und Ferdinand Weimer, zwei deutsch-amerikanische Künstler, gehörten der Düsseldorfer Schule an, wo sie lebten und lehrten.

74. „Quale, non Quantus", d. h. nicht wie viel, sondern wie gut. — „Die Jünger vom Malkasten", so nennt sich eine Künstler-Verbindung in Düsseldorf. — Heinrich Heine war ein geborener Düsseldörfer. Es wird hier besonders auf Heine's Weltschmerz in seinen Dichtungen angespielt.

75. Heinrich Heine's Karakterzeichnung.

76. Der Dichter Wolfgang Müller von Königswinter. — Der Rhein setzt seine Reise fort.

77. Peter Paul Rubens, der weltberühmte Maler, Begründer der niederländischen Malerschule, und Herzog Moritz von Nassau-Oranien, der große Feldherr und Statthalter von Holland, sind beide in der Stadt Siegen in Westfalen geboren. Fürst Moritz machte während seiner Statthalterschaft die historisch gewordenen Eroberungen in Brasilien, wo „Moritzburg" und „Fort Nassau" seinen Namen trugen. Die holländische National-Hymne „Fürst Moritz von Nassauen" (später abgeändert in „Wilhelm von Nassauen"), wurde auf ihn gedichtet und lebt noch heute im holländischen Volksmunde fort. — Von Rubens später.

78. Kaiserswerth und die Siegburg. — Das Annolied, welches Opitz auffand und veröffentlicht hat (ein quasi Vorläufer der Minnesänger Gedichte und Epen), besingt das Leben des Erzbischofs Anno von Köln. Das Gedicht gehört zu den vortrefflichsten Schriften des Mittelalters. In diesem und der zu gleicher Zeit entstandenen „Kaiserchronik" wird die Geschichte mitgetheilt, wie Kaiser Heinrich IV. auf der Siegburg von den deutschen Herzögen belagert wurde. Dem kriegerischen Bischof Anno aber gelang es, den Kaiser aus der Belage-

rung zu entführen, worauf Heinrich dann den Gang nach Canossa machen mußte, um vom Papst die Absolution zu holen, weil er sonst der Acht und dem Vehmgericht verfallen wäre.

— „Hundert Octidiae" = achthundert Jahre.

79. Fortsetzung. — Die Namen des Dichters des Annoliedes und des Verfassers der Kaiserchronik sind unbekannt.

80. Die Weberstadt, Krefeld, blühte auf im 17. Jahrhundert, weil man in den Nachbar-Fürstenthümern die Separatisten vertrieb, die sich in Krefeld, wo sie Duldung fanden, dann ansiedelten und durch Frömmigkeit und Fleiß hier den Wohlstand beförderten. — „Ein weiser Fürst." = Friedrich der Große, der den Spruch that: „In meinem Lande kann Jeder nach seiner eigenen Façon selig werden." — Von Krefeld kam die erste deutsche Kolonie nach Amerika, Leinenweber, die sich in Germantown bei Philadelphia, niederließen.

81. „Am kleinen Fluß" = die Ruhr. — „Des Duisburger's Werk." = Gerhard Mercator (Kremer) veröffentlichte in Duisburg 1665 eine Weltkarte nach der von ihm erfundenen Projektion. Diese Karte war die erste nach Längen- und Breitengraden eingetheilte, statt der bis dahin üblichen hypothetischen Augenpunkte, wie man sie auf alten Karten findet. — Isometrisch heißt Gleichmessend, daher die isometrische Projektion.

82. „Veteris Castra" = die alte Festung, so wurde Xanten oder auch Santen von den Römern genannt. — In Wesel pflegte Karl der Große seine Kriegsschaaren zu sammeln und von dort seine Feldzüge zu unternehmen.

83. Die alte deutsche Sage vom gehörnten Siegfried. Fafner wird in dieser Sage der Drache genannt, der im Drachenstein die schöne Jungfrau, Kriemhilde, gefangen hielt. Siegfried erschlug ihn mit dem selbst geschmiedeten Schwert, welches so stark war, daß er damit den Amboß, auf dem er dasselbe geschmiedet hatte, in zwei Stücken spaltete. Er wälzte sich darauf in des Drachen Blut, wodurch er eine Hornhaut erhielt, die ihn gegen Hieb und Stich sicherte. Dann führte er die Jungfrau als seine Braut heim. Die Sage ist in etwas veränderter Form in das Nibelungenlied mit aufgenommen worden; und bildet das dritte Musikdrama von Richard Wagner's Nibelungen Tetralogie.

84. Die Rolandssage, wie sie vom Pfaffen Konrad niedergeschrieben wurde. Nach derselben zog Roland mit Karl dem Großen auf seinem Streitroß „Bucephal" gegen die Mauren in Spanien. Mit seinem unzerbrechlichen Schlachtschwert „Durandarte" erschlug er fast die Hälfte des Maurenheeres, worauf diese mit Karl Frieden schlossen und sich scheinbar taufen ließen. Karl zog darauf mit dem Hauptheer fort

und ließ Roland als Statthalter mit einem kleinen Häuflein zurück. Die falschen Mauren fielen dann im unbewachten Augenblick über Roland und sein Häuflein mit großer Uebermacht her und erschlugen ihn mit all seinen Rittern und Knappen. Roland aber, obwohl tödtlich verwundet, warf sein Schlachtschwert in den Rio Verde, auf daß kein Moslem es gegen die Christen brauchen sollte. Anklänge an dieser Sage leben noch in den altspanischen Romanzen fort. Der „Rasende Roland" des Ariost aber enthält keinen einzigen Zug dieser alten Sage, die in ihrer ursprünglichen Gestalt noch in manchen Gegenden Norddeutschlands fortlebt. In vielen niedersächsischen Städten ist noch das Andenken an diesen gewaltigen Helden durch die sog. Rolandssäulen erhalten.

85. Emmerich ist nahe der holländischen Grenze. — Belgier und Bataver waren zwei alte deutsche Volksstämme. — Brabant nannte man früher und auch wohl jetzt noch Belgien.

86. Aachen war die Residenzstadt der ersten deutschen (fränkischen) Könige: Karl d. Gr., Ludwig der Fromme, Ludwig der Deutsche und Lothar. — Die Kriegszüge Karl's des Großen, bis zur schließlichen Unterjochung der Sachsen (dreißig Jahre lang) gingen von Aachen oder Wesel aus. — Osnig oder Osning ist der nordwestliche Ausläufer der Teutoburger Waldes-Gebirge. Der Osnig war der heilige Berg der Aasen, der altnordischen Götter, von denen auch die Hase, altdeutsch Aasefluß und die Stadt Osnabrück (die Osnig- oder Aasenbrücke) ihre Namen haben. Die Schlacht an der Hase bei Osnabrück (778) besiegelte endlich das Schicksal der Sachsen und ihr Herzog Wittekind ließ sich taufen und bequemte sich zur Bundesgenossenschaft mit Karl, der dann auch Wittekind's Tochter, Adallinda, zu seiner dritten Gattin nahm.

87. Die Geschichte belehrt uns, daß die Kraft und Größe Deutschlands stets vom Norden ausging.

88. Erinnerung an die Hermannsschlacht.

89. Weiteres über Karls des Großen Eroberungen im Niedersachsenlande. Karls Blutbad an der Aller, wo, wie die Sage geht, er fünftausend sächsische und friesische Edelinge hinrichten ließ, weil sie sich weigerten, den alten Heidengöttern zu entsagen und Christen zu werden.

90. „Ein andrer König." = Heinrich der Vogler, der nach Brabant ging, um den dortigen Herzogsstreit zu schlichten. — „Der Schwanenritter" = Lohengrin, nach Wolfram von Eschenbachs Sage, die Richard Wagner in seiner Oper „Lohengrin" wieder lebendig aufgefrischt hat.

91. Der Rhein beschwert sich, daß man in dem Niederlanden-Delta ihm den Namen geraubt habe.

92. 93. Die Geschichte der Jakobäa von Bayern, Herzogin der Niederlande (geb. 1401, gest. 1431), ist eine der wildesten aus jenem mittelalterlichen Jahrhundert, in deren Wirren das deutsche Reich, Frankreich, Burgund, Brabant und England und auch die Kirche tief verwickelt waren. Viermal war Jakobäa vermählt, zuerst mit einem französischen Dauphin, der am Abend vor seiner Thronbesteigung ermordet wurde, dann mit dem Idioten, Herzog Johann von Brabant, dem sie entlief, zunächst mit Herzog Humphrey Gloucester, dem Bruder des Königs Heinrich V. von England, der sie verließ und sich mit der berüchtigten Eleonore Cobham trauen ließ, und schließlich wurde Jakobäa durch den Erzbischof von Utrecht mit dem holländischen Grafen Franz von Borsselen verheirathet, als sowohl ihr Brabanter wie auch ihr englischer Gatte noch lebten, alles mit ausdrücklicher Bewilligung des Papstes. Es waren eben Hofintriguen und Kabalen, wobei auch Rom nicht im günstigen Licht betheiligt war. Jakobäa hatte keine Kinder. — Hoeks (sprich Hucks) = Haken und Kabeljaus = Stöhre, nannten sich die beiden streitenden Parteien in Holland, von denen die Hoeks die Seite der Jakobäa nahmen, die Kabeljaus aber ihre Gegner waren.

94. „Ximenens Lehre." = Der berühmte Hydrograph, Leonardo Ximene (sprich Jimene) schrieb 1781 ein Buch über das Eindeichen der Wasserfluthen. Diese Kunst aber verstanden die Holländer schon von Alters her. Kein ander Land besitzt so viele und großartige Deiche, wie Holland.

95. Die Namen der Abflüsse des Rheins in Holland, die das Niederländische Rheindelta bilden.

96. Schilderung von Holland, seinen Bauten und seinem Handel.

97. Fortsetzung der Schilderung. — Utrecht mit seinem berühmten Glockenspiel. — „Wie einst mit den Standarten." = Die Abgeordneten von Schweden, Rußland, Dänemark, Preußen, des deutschen Reiches, England und Frankreich zogen im Jahre 1712 mit ihren Standarten unter Musik und Glockenspiel in den Utrechter Palast: „Haus van Loo" ein, wo 1713 der Frieden von Utrecht den „Großen Nordischen Krieg" beendete.

98. Die holländische Universitätsstadt Leyden am Rhein. Hier lebte und lehrte der Philosoph Benedikt Spinoza. — Seine Bedeutung in der Welt der Wissenschaften.

99. Der berühmte Maler Rembrandt van Rhyn und seine Kunst.

100. Klage des Rheins über den Verlust seines Namens.

101. Mit der Waal und deren Nebenfluß, die Amstel, nach Amsterdam am Y (sprich het Ei), der Haupt-Handelsstadt Hollands. Amsterdam's Reichthum, Industrie und Wissenschaften. — Die Stadt ist auf unzählige eingerammte Pfosten erbaut. — „Als Hooft und Vondel." = Pieter Cornelis Hooft, geboren 1581 in Amsterdam und Jost van den Vondel, geboren zu Köln am Rhein 1587, später Bürger von Amsterdam, sind die beiden berühmtesten Dichter Hollands, die zuerst der holländischen Sprache Form und Ausdruck verliehen. — „Trauf" von Träufeln ist der alte Ausdruck für das starke Abfließen des Wassers.

102. „Cyanen" = die blauen Kornblumen. — Der hier gezogene Vergleich soll etwa bedeuten: Wie die Kornblumen nur im Ackerfelde blühen, so blüht auch der Handel nur in den Ländern, welche große Wasserstraßen haben. — „Vom Y zum Texel." = Het Y heißt die obere Ausbucht des Zuyder Sees, der beim Texel in's Meer sich ergießt. Diese langgestreckte Durchfahrt bildet das „holländische Belt", wie die Durchfahrt von der Ostsee in die Nordsee zwischen Dänemark und Schweden das „große Belt" genannt wird. An den Küsten des Y's und des Zuyder Sees sind zahlreiche Häfen und Städte Hollands, die großen Handel und Verkehr treiben. — Alkmar war die Heimath des Fabeldichters „Hinker (d. i. Hinrich) van Alkmar", der im 15. Jahrhundert die alte Thiersage „Reinke de Voß" bearbeitete, die jedoch nur in einer Lübecker Ausgabe von Barkhausen (1498) erhalten blieb. — „Der Möven Gebiet." = Auf der nördlichsten Spitze der Insel Texel haben die Möven ihre Brutstätte.

103. Eine Betrachtung über die Thierfabel.

104. Der künstliche Rheinkanal von Rhynburg bis Kattwyk.

105. Der Rhein macht von Kattwyk einen Abstecher in die Nordsee. Erinnerungen an die alten deutschen Volksdichtungen. König Hradgar's „Beowulf", von dem sich die Handschrift in England befindet.

106. Des Friesendichters Horand's Sage von der Königin „Gudrun." — Die Vikinger und ihre Meerfahrten und Raubzüge.

107. Die „Gudrunsage".

108. Fortsetzung der „Gudrunsage".

109. Die Entdeckung von Amerika durch die Normannen im 10. und 11. Jahrhundert. — „Norge's Fürstenthum." = Norwegen.

110. Bjarn, Leif und Torfins Fahrten nach Vinland, das heutige Neu-England. — Die neueren Entdeckungen des Kolumbus und Hendrick Hudson.

111. Der Rhein kehrt an's Land zurück. s' Gravenhage (Haag), die Haupt- und Residenzstadt Hollands. — Der Philosoph Hemsterhuys.

112. Nach Delft. Delfter Volks- und Sittenleben.

113. Die niederländischen Maler Gerd Terborch und Jan Steen. Volksleben im realistischen Gewand. — Holländische Dorfschenken.

114. Lob des Geringen.

115. Delfter Fayence. — Der Staatsmann und Dichter Hugo Grotius. — Leuwenhoek, der Erfinder des Mikroskops. — „Spermato-Lehre." = Die Lehre von dem Samen des thierischen Organismus, der mit dem Mikroskop entdeckt wurde.

116. Abermaliger Namenwechsel des Rheins von Waal in Maas. — „Weil ich hier selbst der Vater bin und Ohm." = Sofern es die Waal betrifft, ist der Fluß ganz vom Rhein entstammt. Mit der Maas ist das verschieden, die in Nähe von Rotterdam mit der Waal zusammenfließt. Die Maas entspringt in Lothringen. So ist der Rhein sowohl Vater der nun abfließenden Maas, als auch ihr Verwandter, ihr Ohm. Von allen in Holland sich verbindenden Flüssen ist doch der Rhein der bedeutendste Tributar, d. i. Beisteurer.

117. Das Erasmus-Denkmal in Rotterdam, wo der Philosoph geboren wurde. — Siehe auch das elfte Sonett (Basel), wo Erasmus lebte.

118. Der Blumengarten, welcher aus dem trockengelegten Harlemer Meer hervorwuchs. — Die Stadt Harlem und die hier befindliche große Orgel, wie man lange Zeit sagte, es sei die größte Orgel der Welt. — Die in der Nähe gelegene Hafenstadt Vlaardingen ist die Haupt-Aus- und Einfahrt der holländischen Heringsschiffe.

119. 120. Dordrecht. — Bernd von Galen, Fürstbischof von Münster, der letzte der kriegerischen Prälaten, führte Krieg gegen Holland, weil ihn das Dordrechter Konsistorium verspottet hatte. Schon war eine große Zahl Festungen und Städte dem Eroberer in die Hände gefallen und er belagerte nun Dordrecht, wo ihn aber eine mächtige Sturmfluth seine Schanzen und Wälle hinwegriß und ihn zur Aufhebung der Belagerung zwang (1681). Durch diese Fluth entstand bei Dordrecht eine Art See und die Stadt ward zur Insel. Der von Dordrecht abfließende Fluß, die Merve, aber wurde darauf das „Hollands-Diep" (die holländische Tiefe) genannt.

121. Die Inseln des Schelde-Deltas. — Vlissingen, der Haupt-Kriegshafen Hollands. — Von Walcheren nach Vlissingen bildet ein herrlicher Weg, von Blumengärten und waldigen Hainen begrenzt, einen schönen Spaziergang.

122. Der Rhein beklagt die Lostrennung der Niederlande vom

deutschen Reich. — Nach Belgien. — Antwerpen (das alte Antorf), die ehemalige Königin der deutschen Seestädte. In Antwerpen war die älteste Handelsbörse der Welt, als diese Stadt noch zur deutschen Hansa gehörte. — „Laren" wurden von den Römern die Familiengötter genannt.

123. Aus Antwerpen's alter Zeit. — Karl's V. Einzug in Antwerpen; das berühmte Gemälde Hans Mackarts.

124. Das Ruben's Denkmal in Antwerpen. Rückerinnerung an Rubens Geburt in Siegen (Sonett 77). Die durch Rubens begründete niederländische Malerschule: Van Dyk, Teniers etc.

125. Die Schelde aufwärts nach Gent, die belgische Universitätsstadt, die auf einer Gruppe von 25 Inseln gebaut ist. Hier lebte vor fünfhundert Jahren die berühmte Malerfamilie, Hubert und Jan van Eyck und ihre Schwester Margarete. Es wird gesagt, daß Hubert van Eyck die Kunst der Oelmalerei erfand.

126. Des Rheines Anhänglichkeit an die Niederlande. Seine Betrachtung über alles Vergängliche.

127. Des Rheines Abschied und Verbindung mit dem Meer.

128—130. Philosophischer Schluß.

Nachtrag

spätentstandener Gelegenheitsgedichte.

„Sammelt die übrigen Brocken, auf daß sie nicht verkommen."
Evangel. Lucas.

"... post data non dejecta membra poetas." *Horat.*

Auf dem Vogelberg.

Eine Alt-Ankumer Geschichte.

Zur Feier des fünfzigjährigen Lehrer-Jubiläums
von Herrn

Klemens Möllenbrock,

Lehrer der höheren Bürgerschule auf dem Vogelberg zu Ankum
in Westfalen. — 15. April 1909.

I. Einleitung.

Ich sah im Traume Mösers[1]) Geist erscheinen:
„Was zauderst du? sprach er, ist dir vergangen
Vom Jugendheim die Kunde, zu verneinen
Die alten Sagen, die zur Zeit noch prangen?

„Vom Vogelberge, wo vor tausend Jahren
Der Herzog Heinrich spannte Vogelschlingen,[2])
Sing deinen Sang! Du darfst dabei nicht sparen
Der Heimath Preis in deiner Lieder Klingen!

„Auf diesem Hügel brachten ihm die Kronen
Des Reichs die Fürsten Deutschlands, stolz erhaben,
Als er zum Fang hier stellte seine Dohnen,
Wo Krammetsvögel flatternd ihn umgaben.

„Als du ihn kanntest, war er kahl geworden,
Der Vogelberg, und nur sein Name kündet
Des Sachsenherzogs Heim in Deutschlands Norden,
Der kraftvoll einst Germaniens Reich begründet!“ —

Des Weisen Geist entschwand vor meinen Blicken,
Als mir der Traum zerrann. — O Möser, sage,
Warum mußt' in Vergessenheit ersticken
Hier die Geschichte, die ich schwer beklage?

Nach Fritzlar zog hinweg der große Kaiser,
In Deutschlands Diensten blieb der Aar gefangen:
Am Vogelberg doch ward es immer leiser,
Es schwand der Wald, nicht länger Vögel sangen.

Die Epigonen, die den Wald vernichtet
Und kahl gestalteten des Hügels Rücken,
Sie raubten uns, was nimmermehr berichtet
Des Sängers Mund, die Herzen zu beglücken.

II. Neujahr und Fastnacht.

Neunhundert Jahre schon entflohn,
Seit Herzog Heinrich, lobesan,
Den Berg vertauschte mit dem Thron
Und stolze Ehren sich gewann.

Im zehnten Säkulum jedoch
Der Vogelberg entwaldet ward,
Und nur ein Spielplatz blieb er noch
Für frohe Feste mancher Art.

Kaum war in kalter Weihnachtsluft
Mittwintersang vom Thurm verhallt,[3])
Als auch vom Vogelberg es ruft
Zum Neujahr, wenn der Böller knallt.

Dann leuchten auf dem Hügel dann
Die Freudenfeuer hell empor:
Das alte Jahr, es wich nun fort,
Ein neues steht schon vor dem Thor.

Das Jungvolk trieb Allotria
In dieser Nacht, indem es mit
Muthwill'ger Lust: hussa! hurrah!
Philistern lehrte „Ankumft Quitt."[4])

Dem Knauser zu dem Fastnachtsspiel,[6])
Dem wurden Wagen und Gefähr
Zum Berg gebracht und im Gewühl
Zerstreut das Radwerk kreuz und quer.[6])

Kam dann heran der Karneval,
Die Fastnachtzeit, die tolle Zeit,
Dann gab es Freuden ohne Zahl,
In trunk'ner Ungebundenheit.

Mit Fähnlein zog die junge Schaar
Zum Vogelberg, wo Hahnenschlag
Und Katzenwurf zu schauen war
Und Ringelstechen, Zechgelag.[7])

Wer da dem Hahn den Kopf abschlug,
Die Katze aus dem Faß befreit,
Den Ring an seinem Degen trug,
Der ward zum Könige geweiht.

Am Abend zu dem Fastnachtstanz
Der König und die Königin
Erschienen dann im vollen Glanz,
Geschmückt mit Kron' und Hermelin.

Am dritten Tag doch war's vorbei;
Den todten Fastnacht trug man aus
Und unter Klagen und Geschrei
Ward er versenkt in Nacht und Graus.

Am Vogelberg das Fastnachtsgrab
Mit lautem Jammer eingeweiht,
Schloß dann die Winterfreuden ab,
Vertröstend auf die Osterzeit.

Vom Osten will das helle Licht
Dann glänzend wecken neu die Luft:
Und schön're Freuden gibt es nicht,
Als Osterfreuden für die Bruft!

III. Osterfeier.

Holdig strahlt der Ostermorgen
Auf das stille Thal herab.
Weckend, was so lang verborgen
Träumte in des Winters Grab.
Bei dem ersten Frührothschimmer
Wird lebendig es im Ort:
Jung und Alt eilt aus dem Zimmer
Nun zum frohen Feste fort.

Erst zum Hochamt sieht man schreiten
Männer, Frauen, Kind und Greis;
Nach dem „Ite Missa"-Läuten
Sammelt sich der muntre Kreis,
Eilt zum Gastmahl in der Krone",*)
Wo die Ostertafel prangt,
Und des reichen Mahles Frohne*)
Bietet, was das Herz verlangt!

Auf dem Marktplatz die Trompete
Rufet laut zum Festesspiel
Und um Klapphorn, Klarinette
Sammelt sich ein bunt Gewühl.
Kösters Bernd, als Tamburmeister,
Schwingt den goldbeknopften Stock,
Und das Jungvolk, immer dreister,
Folgt dem klingenden Gelock.

Durch des Oberdorfes Gassen
Zieht der Schwarm den Berg hinauf,
Und des Volkes frohe Massen
Folgen seinem Schlangenlauf.
Alle Fenster stehen offen;
Grüßend manches Tüchlein weht:
Wie sich Paar zu Paar getroffen,
Jubelnd es zum Festplatz geht.

Wo ein Roßkopfpaar am Giebel
Durch die Baumeswipfel winkt,[10])
Und ein frommer Spruch der Bibel
Lehrt, wie man aus Krügen trinkt,[11])
Kommt die Festschaar nun gezogen
Auf des Vogelberges Höh'n,
Schreitend durch den Ehrenbogen,
Wo die Wimpel lustig weh'n.

Bunt im Festesschmucke pranget
Jetzt der Berg und manches Zelt
Bietet, was das Herz verlanget
Hier zum Kauf für blankes Geld.
Wo man sieht die Alten drängen,
Trinkt man edlen Feuerwein;
Wo sich junge Völklein mengen,
Lockt Musik zu Tanz und Reih'n.

Dort im Zelte sieht man Frauen
Plaudern bei Kaffée und Thee;
Bei der Wick'rin[12]) Mädchen schauen
Den Gespons der künft'gen Eh'. —
Hier verkauft man bunte Bänder,
Womit sich dein Schätzchen schmückt:
Jüngling, schenk die Liebespfänder,
Wirst mit Kuß dafür beglückt!

Wo der Berg zum Knauf sich hebet,
Kollern Knaben mit Geschrei,
Was noch unzerbrochen lebet,
Manches bunte Osterei.[13])
Nebenan im Ringelreiten
Dreht sich flott ein Karussel,[14])
Während dort sich Puppen streiten,
Kasperl und Polichinell.[15])

Ostern auf dem Vogelberge
Läßt der Freude frischen Lauf,
Denn des Winters eis'gen Särge
Sprangen nun dem Jubel auf.
Milder Frühling zu beglücken
Allen Menschen steht bereit;
Doch des Hügels flacher Rücken
Heut dem Ballspiel ist geweiht.

Ballspiel! — Osterfest Vergnügen,
Macht das Alter wieder jung:
Männer springen, Bälle fliegen
Bei des Schlägels kräft'gem Schwung!
Sind die Männer wieder Knaben,
Daß sie stürmen wie der Wind?
Grau das Haupt, doch Jugend haben
Sie, obwohl schon alt sie sind.

Jeder steht auf seinem Posten:
Fliegt der Ball, dann, Schläger, fort
Nach dem Freiplatz dort im Osten,
Süden, Norden, das ist Sport!
Schlüpfst du noch die Bahn zurücke,
Ungetroffen von dem Ball,
Dann laut jubeln dir zum Glücke
Deine Spielgenossen all.

Doch die Gegner stehn zum Fange
Und zum Wurfe stets bereit:
Oftmals dauert es nicht lange,
Bis Gelegenheit sich beut,
Fest den Ball im Flug zu greifen
Und den Springenden im Lauf
Durch geschickten Wurf zu streifen,
Dann hört seine Herrschaft auf.[16])

Und noch manche andre Spiele
Sah der Berg am Osterfest,
Der das fröhliche Gewühle,
Heiterkeit nicht wanken läßt,
Bis am dritten Feiertage
Abend senkt sich auf die Flur,
Dann schließt sich das Festgelage,
Aber — bis zum Pfingstfest nur.

IV. Das Pfingstfest.[17])

Das Fest der Alten war entflohn;
Nun Pfingsten lacht, das Fest der Jugend,
Des jungen Volkes Blumenfest,
Wenn Heiterkeit sich binden läßt
Mit tiefem Ernst und frommer Tugend.

Die Zelte noch von Ostern her
Sind unverändert stehn geblieben;
Doch ringsum nun der Hügel strahlt
Mit Blumen, die der Lenz, bemalt,
Aus Erd und Lehm hervorgetrieben.

Von Kalmusschwertel, Lindenblatt,
Vermischt mit Blumen mancher Arten,
Päônien, Tulpen und Jasmin
Und die noch sonst zur Pfingstzeit blühn,
Steht jetzt geschmückt der Berg zum Garten.

Inmitten dort der Festbaum prangt,
Geschmückt mit Bändern bunter Farben.
Hier kann man jetzt die Mädchen sehn
Im Gabentanz sich munter dreh'n:[18])
Jungfraun, die nicht an Schönheit darben.

Und nun der Mädchen Wettlauf schließt
Das Fest der Blumen und der Schönen.
Brunhilden's Lauf[19]) von mancher Maid
Wird dabei übertroffen weit: —
Die Siegerin doch muß man krönen!

Herbei, ihr Jünglinge, zum Kauf!
Wer bietet jetzt die höchste Krone
Der schnellgefüßten Jungfrau an,
Daß sie dafür ihn zum Galan
Und Tänzer für das Fest belohne?

Pfingstblumen aber auch verblühn,
Wie alle Pracht in wenig Wochen;
Drei Tage sah man rasch entfliehn;
Doch von der Pfingstfestkönigin
Wird bis zum nächsten Jahr gesprochen.

V. Von Johanni bis Nikolausfest.

In längstvergang'nen Jahren
Da lebten Fröhlichkeit
Und Festlust auf dem Vogelberg
In Sommer- und Winterzeit.

Zur Sommersonnenwende
Es neue Freuden gab:
Viel Feuerräder rollten da
Den Vogelberg hinab.

Symbolisch diese Räder
Nachts geben den Bescheid,
Daß wiederum das Jahr sich senkt
Bis zur Mittwinterzeit.

Und helle Freudenfeuer
Die flammen licht empor
Dem Balder, Gott des Lichtes, und
Dem mächt'gen Donar-Thor.[20])

Auf daß der Gott des Blitzes
Den stillen Herd bewacht,
Da ward gepflückt das Donnerkraut
In Sankt Johanni-Nacht.[21])

Am nächsten Nachmittage
Zum Vogelberge wallt
Das Volk, wo dann sein froh Gemüth
In neuem Jubel schallt.

Jedoch seit siebzig Jahren
Ward dieses Fest verpönt,
Und nimmer sieht Johanni mehr
Zur Lust den Berg gekrönt.

Das Fest der Tagesgleiche[22])
In reicher Herbstezeit,
Wird der Flachskönigin nicht mehr,
Marien, jetzt geweiht.

Auch ehmals auf dem Hügel,
Ward der Sankt Niklaus-Tag[23])
Gefeiert laut mit Jubellust
Und frohem Zechgelag

Doch seit man die Arkaden
Am Marktplatz hat gebaut,
Wird länger nicht das Klausfest mehr
Am Vogelberg geschaut.

Nur eins noch blieb erhalten
In jener Jugendzeit:
Zur Neujahrsnacht der Vogelberg
Der Freude war geweiht.

Da leuchteten vom Hügel
Die Freudenfeuer auf:
Man feierte mit Böllerschuß
Des Zeitenwechsels Lauf.

Ist jetzt die Welt gealtert?
Lebt nicht mehr in der Brust
Das „Ankumst Quitt" im Volke fort,
Der alte Geist der Lust?

Es muß wohl sein! — denn hier auch
Des Vogelberges Rest,
Von Ankums Söhnen herverpflanzt,
Verschwand: das „Hahnenfest".[24])

VI. Vom Festplatz zum Kirchhof.

Laßt uns nun, nachdem wir kühn,
Muthig unsern Sang verkündet,
In des Liedes Wechsel ziehn,
Blumen, die nicht länger blühn,
Und was diesen Wandel gründet.

Kann man aus dem Innern wohl
Plötzlich alte Jubel reißen?
Frohsinn, der im Volke quoll
Und wovon das Herz noch voll,
Nun zum Weh am Amboß schweißen?

Was auf dieser Erde lebt,
Ist dem Wechsel zugemessen:
Und was heut uns noch erhebt,
Als das Höchste vor uns schwebt,
Wird schon morgen leicht vergessen.

Alles an Vergänglichkeit
Mahnet, an das Kommen, Gehen,
An den Wankelmuth der Zeit,
Der das niederreißt schon heut,
Was man gestern sah entstehen.

Also ward der Berg der Lust
Auch zum Klageort verwandelt:
Was uns einst erhob die Brust,
Bleibt uns nur als Traum bewußt
Und als Sage wird behandelt.

Vierzig Jahre schon entflohn,
Seit hier Freud und Lust von dannen
Wichen von des Berges Kron',[25])
Wo dem Vater nun der Sohn
Gräbt das Grab, die Lust zu bannen.

Wohl die Jahre raubten viel,
Was im Leben einst erfreute:
Jugendlust und Kinderspiel,
Manneskraft und Altersziel
Fiel dem Zeitengott zur Beute.

Aber darf man fragen laut,
Was preiswürd'ger ist zu nennen,
Frohsinn, den man einst geschaut,
Klagesang, der jetzt erbaut
Hier? — das sollt ihr frei bekennen!

Doch am Acker, wo der Tod
Jährlich seine Ernten haltet,
Flammt ein junges Morgenroth,
Wo nun, neben Grabesnoth,
Frisches, frohes Leben waltet

Rings umgeben von dem Ort,
Wo im Schlafe ruhn die Todten,
Kündet an das Schulhaus dort,
Daß das Leben blühet fort,
Jung, nach göttlichen Geboten.

Dieser Schule sei von mir,
Als erlösender Gedanke
Meines Sanges letzte Zier
Höchster Preis verkündet hier,
Daß die Hoffnung nimmer wanke.

Dort in Gräbern senkt man ein
Trauernd abgestorb'nes Leben;
Hier zum sprossenden Gedeihn
Wird man junge Kräfte weihn,
Neu sich geistig zu erheben.

VII. Ein Rückblick.

Die Zeit verrann! — Der Dichter mußte wandern
Vom festesfrohen Ankum in die Weite,
Doch die Erinn'rung gab ihm das Geleite,
Wo immer seine Pfade auch mäandern.

Nun ist, wie alles Schöne, auch verschwunden
Der heit're Spielplatz seiner Jugendtage;
Die Lust des Hügels wich dem Sarkophage
Und Grabgeläute folgt den Festesstunden.

Wohl manchen Spielgenossen hat der Rasen,
Des Vogelberges Ruhort, zugedecket,
Den nimmermehr der frohe Jubel wecket
Mit Fastnachtspiel und Ostern-Klapphornblasen.

Am alten Kirchhof die Kastanienreihen,
Wo manche Prozession hindurch einst wallte,
Verschwand, sagt man, wie überall das Alte
Zurückweicht vor dem wechselsücht'gen Neuen.

Ob aber, was im Zeitenlauf vergangen,
Das Alte, nun durch Bess'res ward ersetzet,
Ob auch was früher war und oft ergötzet,
Jetzt edler lebt auf leichenblassen Wangen?

Das alte Schulhaus an des Kirchhofs Seite,
Ward dieses auch dem tempore mutander[26])
Geopfert in dem Neurungsdurcheinander,
Seit ich hinwegzog in des Westlands Weite? —

Sel'ge Erinnerung, rufe jetzt zurücke
Die frohe Kindheit, meines Geistes Pforte,
Wo Heinrich Möllenbrock an diesem Orte
Mir weise Lehren gab zum fernern Glücke.

O edler Lehrer, der auch du versammelt
Zu deinen Vätern bist! Für deine Lehren,
Die du mir prägtest ein, sei dir zu Ehren
Dies letzte Liedeswort von mir gestammelt!

Du starbst! doch deinem Samen ist entsprossen
Ein Edelreis, auf dem die gleichen Arten
Der gold'nen Aepfel wachsen in dem Garten,
Den einst du pflegtest thätig unverdrossen.

Wohl ist ein halb Jahrhundert schon vergangen,
Doch immer neue Blüthen sich entfalten,
Die dann zu edlen Früchten sich gestalten
Und reifend nun am Lebensbaume prangen.

Integer vitae! darf man heute singen
Dir, Klemens Möllenbrock, zu deinem Feste!
Du hast gepflegt das Edelste und Beste,
Drum soll dein Ruhm heut hoch empor sich schwingen!

Heut strahlest du in deines Wirkens Ehren,
Umgeben von dem Kreis, den du gezogen.
Der Geist, von dir geweckt, bleibt auch gewogen,
Mit Liebe deinen Jubel heut zu mehren!

Selbst über's Weltmeer soll dem treuen Lehrer
Der Festgruß klingen diese Weihestunde:
Dieweil du warst, künd ich mit lautem Munde,
Des Bösen Wehrer und des Guten Mehrer!

Cincinnati, im April 1909.

Anmerkungen.

[1]) Justus Möser, Verfasser der „Osnabrückischen Geschichte“ und der „Patriotischen Phantasien“. — Goethe nennt Möser den Patriarchen der deutschen Litteratur.

[2]) Als Heimath König „Heinrichs des Vogelstellers“ wird das Oldenburger Ländchen genannt. Das südliche Herzogthum, bis über Vechta hinaus, gehörte früher zu Westfalen. In ganz Oldenburg gibt es aber keinen Ort, der an den Vogelsteller Herzog erinnert, außer der Vogelberg in Ankum, wie schon der Name es kündigt.

[3]) In dem westfälischen Dorfe Ankum lebt, trotz der gegentheiligen hier berichteten Sage, eine Rückerinnerung an die alten Gebräuche, indem man die Feier der Wintersonnenwende am Abend des 22. Dezember durch Glockenläuten und Gesang vom Kirchthurm feiert. Man nannte diesen Gebrauch „Lineschs Mittwinterabend“, weil vor alten Zeiten die nahe dem Dorf lebende Familie Linesch an diesem Abend um Mitternacht hatte die Glocken zum Gottesdienst läuten hören, worauf sie zum Dorfe ging, wo jedoch die ganze Bevölkerung schlief und die Kirche geschlossen war. Es war wohl am genauen Mittwinterabend, aber für den Weihnachtsgottesdienst um zwei Tage zu früh. Der reiche Bauer Linesch vermachte dann eine Stiftung, nach welcher alljährlich an diesem Abend die Glocken geläutet und vom Thurm Weihnachtslieder gesungen werden.

[4]) „Ankumsk Quitt“, eigentlich Ankumer Freiheit, ist ein Schlagwort, das in meiner Jugendzeit in Ankum allgemein gebräuchlich war.

[5]) Zur Vorbereitung des Fastnachtsfestes gingen die jungen Burschen bei den reichen Bauern der Nachbarschaft herum und bettelten Gaben für den Umzug und die damit verbundenen Schmausereien. Der folgende Spruch, den die Gabensammler zu sprechen pflegten, ist mir noch im Gedächtniß geblieben:

Ik rime, ik rime
En Schinken ut 'n Wimen;*)
Kruck af 'n Stilt,**)
Gewet wat ji wilt,
En Stüver af twei, drei†)
Deiht den Bül nich weih;
En Stüver af fiv, seß
Is up't allerbest!
Juh, Fastawend!

*) Wimen = der Rauchfang.
**) Kruck = Flügel und Stilt = Schenkel oder Bein der geräucherten Gans.
†) Stüver = Eine kleine holländische Münze.

[6]) In der Neujahrsnacht suchten die Burschen alle Wagen und Gefährte der Umgegend, besonders der geizigen Bauern, habhaft zu werden, brachten sie nach dem Vogelberge, wo die Räder abgenommen und durcheinander auf einen Haufen geworfen wurden, was den Eigenthümern große Mühe machte, sie wieder mit den Fuhrwerken zu vereinen.

[7]) Siehe hierfür Hermann Hartmann's „Bilder aus Westfalen", Osnabrück, 1871, Seite 13—15. — Das Ringel- oder, wie es auch genannt wurde, Kränzchenstechen, hat Hartmann nicht geschildert. Es war wie folgt: An einem buntgeschmückten Bogen oder Galgen ward ein Ring oder Feuerstahl an seidenem Band bis etwa sechs Fuß vom Boden herabgehängt. Die Bewerber um den Preis stellten sich etwa zwanzig Schritt vom Bogen auf und marschirten dann der Reihe nach, wie das Loos sie traf, im Schritt des Trommelschlägers mit vorgehaltenem Degen auf den Ring los, um ihn auf die Spitze des Degens zu fangen, was, da sich das Band mit dem Ring im Winde frei bewegte und drehte, lange nicht gelingen wollte, bis durch Zufall einer der Bewerber mit seinem Degen den Ring glücklich erwischte.

[8]) Das „Gasthaus zur Krone" steht hier für alle übrigen Gasthäuser, wo die Festbesucher ihre Mahlzeiten einnahmen.

[9]) „Des Mahles Frohne." = Das Frohnmahl, heilige Mahl, wie Frohnleichnam = heilige Leichnam; Frohndienst, den man der Pfarre oder Kirche zu leisten hatte, = heilige Dienst.

[10]) Das Pferd war den alten heidnischen Niedersachsen heilig, und noch bis auf den heutigen Tag sieht man an den westfälischen Bauernhäusern die Giebel mit einem Paar holzgeschnitzten Pferdeköpfen gekrönt.

[11]) An dem längst abgebrochenen Gasthause von Jakob Wachmann las man folgenden Spruch:

„Christus machte Wein in Krügen,
Hier doch schenkt in Krügen ein
Wachmanns Jakob zum Vergnügen
Allen Trinkern reinen Wein."

[12]) „Wickerin" = Wahrsagerinen, Kartenlegerinen: die den jungen Mädchen den zukünftigen Gatten im Spiegel zu zeigen pflegten.

[13]) Am westlichen Ende hob sich der Vogelberg zu einem erhöhten Kegel, von dem die Kinder ihre buntgefärbten Ostereier zu rollen pflegten.

[14]) „Karrussel", = ein mit hölzernen Pferdchen versehenes Spielzeug für Kinderbelustigung, das sich um eine Walze dreht, die Kleinen auf den Pferdchen im Kreise schwingend.

[15]) „Kasperl und Polichinell", = das Puppen- oder Kasperle-Theater, der Spielkasten.

[16]) Sobald einer den Ball in die Luft geschlagen hatte, mußte er den Rundlauf machen, zuerst nach dem Freiplatz rechts, dann nach dem hintern, sodann nach dem linken Freiplatz, und von dort zur Basis zurück. Gelang dieses, so erhielt der nächste von derselben Partei den Schlägel in die Hand. Wurde er aber im Laufen von dem Ball, der mittlerweile in der Gegenpartei von einem zum andern geschleudert ward, getroffen, dann hatte die Partei des Läufers den Schlägel, d. h. das Spiel verloren, das dann in die Hand der Gegenpartei überging. — Man sieht, das amerikanische „Base-Ball"-spiel ist nichts anderes, als ein etwas unter Regeln gebrachtes Ballspiel unserer Knabenzeit.

[17]) Hartmann, in seinen „Bildern aus Westfalen", berichtet nichts von der Pfingstfest-Feier und läßt den Mädchen-Wettlauf am Osterfest vor sich gehen.

[18]) „Gabentanz", = der Cotillon: bei welchem Geschenke unter die Tänzerinnen ausgetheilt werden.

[19]) Brunhilde im „Nibelungenlied" überwand im Wettlauf alle Bewerber um ihre Hand, mit Ausnahme des Helden Siegfried.

[20]) Balder war bei den alten Germanen, nach ihrer Götterlehre, der Gott des Lichtes und Donar oder Thor der Gott der Gewitter und des Krieges. In der christlichen Mythologie ist aus dem Balder der heilige Geist geworden und der Heiland, als Sieger des Kreuzes, trat an Stelle des Donar-Thor.

[21]) Das Donnerkraut wurde noch in meiner Jugendzeit von vielen abergläubigen Leuten in der Johannesnacht gesammelt, trotzdem die Geistlichen beider Konfessionen gegen diesen heidnischen Gebrauch von den Kanzeln predigten. Später hat in den katholischen Gemeinden der geweihte Palmstock vielfach die Stelle des Donnerkrauts übernommen.

[22]) Das Herbst-equi-noctium (die Tag- und Nachtgleiche) am 21. oder 22. September. Dieses Fest war der Jungfrau Maria (an Stelle der heidnischen Frau Holle) als Beschützerin des Flachses geweiht. Später hat man das Fest auf den 8. September, Maria Geburt, verlegt, wo es dann als Herbstmarkt auf dem Marktplatz gefeiert wurde.

Ankum war noch in meiner Jugendzeit, neben Bielefeld, einer der Hauptorte des westfälischen Flachs- und Leinwand-Handels. — Für ihre Hochzeiten sammelten die jungen Mädchen oft ganze Wagenladungen gehechelten Flachses und zahlreiche Stücke fein gebleichter Leinwand, als reichen Brautschatz.

[23]) Das Nikolausfest war in alter Zeit ein Hauptfest Ankums. Von den Nachbardörfern kamen oft vier oder fünf Stunden weit die jungen Leute nach Ankum zu diesem Feste. — Der folgende hierauf bezügliche Spruch ist mir noch in der Erinnerung geblieben. Ueberall hieß es:

„Ik gah na Ankum up 'n Klaus
Un wenn't ok 'n Faut deip fraus!"

[24]) Vor fünfzig bis sechzig Jahren wurde von den in Cincinnati ansässigen Ankumern jährlich zur Fastnachtzeit ein Schützenfest mit Hahnenschlag gefeiert. Die Theilnehmer nannten sich die „Hahnenritter". Aber auch dieses mit vielem Pomp gefeierte Fest ist nach und nach während des amerikanischen Bürgerkrieges wieder eingegangen.

[25]) „Des Berges Krone," = die Höhe oder der Gipfel des Berges, wie die Krone des Baumes der Wipfel desselben ist.

[26]) „Tempora mutander." Nach dem Epigramm des englischen Dichters John Owen oder Audoenus:

Tempore mutantur, nos et mutamur in illis.
Quomodo? sit semper tempore prejor homo.

Festgedicht zum fünfundsiebzigsten Geburtstag

von

Karl Leopold Katzenberger,

in Greenville, Ohio, den 14. März 1909.

Wem dreiviertelhundert Jahre
Schrieb die Zeit in's Lebensbuch,
Und dann immer noch das wahre,
Reine Glück im Innern trug,
Der darf ohne Furcht und Scheuen
Sich des hohen Alters freuen,

Und wenn ihm ein Herz gegeben,
Das für alles Gute schlägt;
Dem der Edelsinn im Leben
Frisch und froh die Brust bewegt,
Dann wird ihm in Altersstunden
Reicher Dankeskranz gewunden.

Ausgestreut in weiter Ferne
Hat das Schicksal seine Saat:
Zu dem Land der Freiheitssterne
Lenkte es des Jünglings Pfad;
Knüpfte dann in Westens Lande
Liebes- sich und Freundschaftsbande.

Wohl die Jahre sind vorüber,
Die wie Augenblicke flohn;
Lust und Leid sich gegenüber
Standen oft im Leben schon,
Doch nach all dem Kämpfen, Ringen,
Lacht ihm glückliches Gelingen.

Denn lebendig stets auf's Neue
Gibt sich edles Wirken kund:
Freiheitsliebe, Freundestreue
Knüpften manchen festen Bund
Und im eignen tiefen Innern
Lebet nun ein süß Erinnern.

Wohlthun, Bildung, Freundschaft, Liebe
Leiteten durch's Leben ihn:
Diese edlen Geistestriebe
Jetzt im Spätherbstgarten blühn.
Darum dank- und wonnereiche
Flechten wir ihm Palmensträuche.

Gern zur Heimath kehret wieder
Wer das deutsche Vaterland,
Wo am Rhein erklingen Lieder,
Aus dem Herzen nicht verbannt:
Frohsinn lebt auf gold'nen Schwingen
Wo sie Wein und Liebe singen.

Rastatt auch, des Greises Wiege,
Wo die Fee den Zauber sang
Seines Lebens Zukunftssiege,
Seines Daseins frohen Gang:
Nicht verleugnet er die Stätte
Seiner Kindheit erstes Bette.

Laut wir preisen hier und nennen
Seine Güte, seinen Rath;
Denn ein herzlich Anerkennen
Ziert des Alters beste That.
Heute sollen ihm von Allen
Segenswünsche laut umschallen.

Zu dreiviertelhundert Jahre
Mög noch manches Jahr ihm blühn
Und der Geistesflamme wahre
Zauber ihm noch lange glühn!
Drauf, ihr Freunde, klingt die Runde
Ihm in dieser Feierstunde.

Zur Feier des silbernen Priester-Jubiläums meines Freundes,
des Pfarrers und Dichters

Johannes Rothensteiner,

Rektor der heil. Geist Kirche in St. Louis, Mo.
den 24. Mai 1909.

Dein Reich ist in der Geisterwelt,
Dein Reichthum sind die Ideale;
Dir ist das schönste Ziel gestellt
Als Leuchte durch die Nebelthale.
Johannes Rothensteiner,
(Die deutsche Sprache.)

O Freund der Musen, die getreu
Dich leiten durch das Erdenleben,
An jedem Tage immer neu
Mit reichen Kränzen dich umschweben,
Sie nahen heute sonder Scheu
Sich deines Wirkens heil'gem Zelt,
Mit lichtem Kerzenstrahl erhellt,
Am Ambon des geweihten Ortes,
Zu künden mit der Macht des Wortes:
Dein Reich ist in der Geisterwelt!

Als Priester stehst du am Altar
Zu bringen Gott die Opfergabe
Im Geist des Neuen Bundes dar,
Ein Führer mit dem Hirtenstabe,
Dem treulich folgt die gläub'ge Schaar.
Du waltest bei dem Gottesmahle
In dieses Heiligthumes Saale
Beglückt für ein unendlich Leben,
Vom Himmelskronenglanz umgeben:
Dein Reichthum sind die Ideale!

Nicht Zauber bloß der Ewigkeit
Weiht deines Daſein's lichte Krone;
Auch Erdenfreuden ſteh'n bereit
Dem wahren Dichter ſtets zum Lohne
Als inn're Herzensſeligkeit.
Dir, Prieſterſänger, iſt die Welt
Ein Tempel Gottes lichterhellt,
Wo Geiſtesflammen dich umwallen
Und ew'ge Harmonien ſchallen:
Dir iſt das ſchönſte Ziel geſtellt!

Als echter Prieſter biſt Prophet
Und Dichter du zu allen Zeiten.
Was du verkündeſt wird Gebet
Und tönt durch Erd- und Himmelsweiten,
Wo immer Gottes Odem weht.
Dein Sang weckt mit des Blitzes Strahle
Im Herzen, Freund, die Wundermale
Und führt den Geiſt, wenn er umnachtet
Im Trüben irrend, faſt verſchmachtet,
Als Leuchte durch die Nebelthale!

* * *

So hab' ich, Freund, an dich gedacht;
Mit deines eig'nen Liedes Worten
Dir den verdienten Preis gebracht! —
O tön' es fort an allen Orten
Was du ſo ſchön uns haſt geſagt:
„Gott will es!" — Hätt' ich Engelzungen,
Dir würd' das höchſte Lob geſungen,
Daß es durch alle Himmel ſchalle!
Doch du haſt mit dem Ideale
Ja ſelbſt den Lorbeer dir errungen!

Cincinnati, den 20. Mai 1909.

Festgedicht

Zur Jubelfeier des ersten deutschen (9.) Ohioer Freiwilligen Regimentes, am 22. April. 1861—1911.

Die Fahne sank auf Sumters Wällen,
Der gieren Sklaverei zum Raub,
Durch freche Hände der Rebellen
Herabgezerret in den Staub.
Verblendet stießen sie vom Throne
Die Freiheitsgöttin und das Recht,
Und forderten die Herrscherkrone
Für ein entartetes Geschlecht.

Geduldig rötheten die Wangen
Des freien Volkes sich so lang,
Bis endlich alle Sehnen sprangen
Zerrissen in dem ernsten Drang.
Der Schuß auf Sumter brach das Schweigen:
Wie Blitzstrahl in der finstern Nacht
Vom Schlaf aufschrecket selbst die Feigen,
Wenn Donner durch die Wolken kracht.

Zu lang schon hat das Volk geschwiegen
Und blind dem Einheitsschwur getraut!
Das Recht zerrissen sieht es liegen,
Auf das es seine Hoffnung baut;
Vom Aug' die Blende ist gefallen,
Die es so schwer umdunkelt hielt!
Nun hört es froh den Ruf erschallen:
„Volk, rüste dich mit Schwert und Schild!"

Jetzt strömte zu Kolumbia's Fahnen
Das freie Volk in großer Zahl;
In erster Reihe die Germanen,
Zum Kampf des Landes ihrer Wahl.
Die einst der Tyrannei entflohen,
Vom Herrscherdrucke sich befreit,
Sie sind es, die beim ersten Drohen
Zum Freiheitskriege schon bereit.

Wohl hatte man sie oft verachtet,
Als Fremdlinge geschmäht, bedroht,
Die nach dem Frieden nur getrachtet
Und Freiheit, die dies Land hier bot.
Drum schwuren sie den Eid der Treue
Kolumbia, dem Freiheitshort,
Und hielten heilig, ohne Reue,
Trotz mancher Drangsal, Eid und Wort.

Als nun der Ruf scholl zu den Fahnen,
Weil jetzt die Freiheit in Gefahr,
Da strömte, ohne langes Mahnen,
Herbei die deutsche Heldenschaar.
In allen Städten, allen Orten
An deutschen Ohren nicht verhallt
Das Aufgebot mit leeren Worten:
Es reißt sie fort mit Allgewalt!

An Zeit nicht, nur an Raum gebunden,
Auch hier der Freiheitsruf erscholl:
Denn schon in vierundzwanzig Stunden
Das deutsche Regiment war voll.
Zwölfhundert stark ließ es sich melden,
Zwölfhundert stehen kampfbereit,
Zwölfhundert treue deutsche Helden
Dem Siege oder Tod geweiht!

Ein halb Jahrhundert ist vergangen,
Seit sie den Fahnenschwur gethan,
Voll freiheitlichem Gluthverlangen
Zu ziehen auf die Ehrenbahn.
Sie zogen hin mit frischem Muthe:
Was sie gelobt mit Herz und Hand,
Besiegelt ward mit manchem Blute
Der Schwur für Freiheit, Heimathland!

Nur Wen'ge hat die Zeit verschonet,
Zu feiern diesen Ehrentag,
An dem das Volk die Treue lohnet,
Die einst das Land befreit von Schmach.
Und Allen, die hinabgestiegen
In's Reich der stillen Ewigkeit,
Sei das Gedächtniß nicht verschwiegen,
Die Dankespalme heut geweiht.

Dem Deutschen Litterarischen Klub von Cincinnati zum 34. Stiftungsfest,

29. November 1911.

Euch, Freunde, euch in unserm Klub
Soll dieser Gruß gewidmet sein,
Den ich aus innerm Herzen grub
Und wob zum Liede schlicht und klein!

Heut am Geburtsfest des Vereins
Da formt sich wohl zum Wunsch das Wort:
Im Glanze goldnen Sonnenscheins
Blüh und gedeih er immerfort!

So lange Herzensinnigkeit
Im deutschen Wesen lebt und webt;
So lange noch Kunstsinnigkeit
Nach höherer Vollendung strebt;

So lang noch deutsche Wissenschaft
Im Westland fürder keimt und blüht;
So lang noch mit gehob'ner Kraft
Begeist'rung uns im Herzen glüht;

So lang noch gilt der Druck der Hand,
Der treue Freundschaft voll erfaßt;
So lang in diesem freien Land
Der deutsche Sinn noch nicht verblaßt!

So lange soll auch der Verein,
Als Kämpfer für das deutsche Wort
Und deutschen Geist lebendig sein
Und blühn und wachsen fort und fort!

Meinem lieben Freunde und Landsmann

Klemens Möllenbrock,

zum 72. Jahrestage seiner Geburt, 10. April 1912.

Ja, alter Freund, die Zeit vergeht,
Mit allen ihren Freuden. —
Wenn Herbstwind über die Stoppeln weht,
Dann mahnt dies uns an's Scheiden.
Noch aber ist es nicht so weit,
Noch ist uns ja geblieben,
Für manches Weh und Herzeleid,
In der Erinn'rung alter Zeit,
Der Seelentrieb zum Lieben.

Wohl sammeln auf dem grauen Haupt
Sich jetzt des Alters Moose;
Im Innern aber frisch belaubt
Da blüht noch manche Rose.
Die Sänger aus dem kahlen Wald,
Wohl fliehen sie von dannen,
Doch alles Leben wird nicht kalt:
Wenn auch das letzte Laubblatt fallt,
So grünen noch die Tannen.

Dem ständ'gen Wechsel ist bestimmt
Was auf der Erde weilet,
Wenn auch die Zeit manch Blümchen nimmt,
Indem sie weiter eilet,

So denkt doch die Erinnerung
Noch an die Jugendtage:
Da wird dann im Vorüberschwung
Das warme Herzblut wieder jung,
Trotz Alterslast und Plage.

Wer nützbar seine Zeit verbracht,
Hat keine Noth zu klagen,
Ihm blühet noch in voller Pracht
Die Ros' aus alten Tagen,
Die Rose froher Jugendlust
Für glückliches Gelingen,
Was er geschafft. — Drum stolz bewußt
Laß heute aus der vollen Brust,
Freund, deine Jubel klingen!

Zum frohen Mahl laß Festgesang
Und Gläserklang nicht rasten!
Es kündet Osterglockenklang,
Daß ja vorbei die Fasten!
Der Frühling brachte Lieder mit,
Die überall erschallen:
D'rum laß bei deinem Jahresschritt
Auch das beliebte „Ankumft Quitt"
Mit allen Pfropfen knallen!

Das gelobte Land.

Melodie: In des Waldes tiefsten Gründen.

Als die Juden aus Egypten
Zogen in's gelobte Land,
Manna nicht und Wasser liebten
Sie im heißen Wüstensand.

Brummend sie zu Moses sagten:
„Führe uns zum Nil zurück,
Wo uns Braten wohl behagten,
Dattelwein es gab zum Glück!

Immer nichts als trock'ne Speisen,
Wasser nur gibt keine Kraft,
Stärkt den Muth zum rüst'gen Reisen
Nicht wie Braten, Dattelsaft!"

Und der Moses sprach: „Im Lande
Kanaan gibt's Fleisch und Wein
Besser als am Nilesstrande,
Zieht drum munter nur hinein!"

Um die Groller zu beschwicht'gen,
Schickte Moses Späher aus:
Ob das Land, das sie besicht'gen
Fruchtbar sei für Trank und Schmauß.

Diese Boten kehrten wieder
Kreuzfidel von Jericho,
Sangen weinberauschte Lieder
Hell in dulci jubilo!

„Wein gibt's dort, ihr dürft uns glauben,
Weiß und rothen, süß und gut!
Seht nur, hier die Purpurtrauben
Geben echtes Rebenblut.

„Riesentrauben, die zu tragen
Zwei Mann haben schwere Last!
Und der Wein wird euch behagen,
Den in Schläuchen wir gefaßt."

Aus den Schläuchen alle zechten
Jubelnd bis zur Mitternacht!
„Laßt uns dieses Land erfechten,
Josua, in muth'ger Schlacht!"

Und mit Eilesmärschen zogen
Sie nun hin vor Jericho,
Und belagerten im Bogen
Rings die Mauern: aber so,

Daß in dreien Tag- und Nächten
Keiner nur ein Wörtchen sprach,
Nichts als kaltes Wasser zechten,
Alles wie im Schlafe lag.

Doch am vierten Tag erhoben
Sie ein solch Geschrei nach Wein,
Daß vom Lärmen und vom Toben
Stürzten selbst die Mauern ein.

Die Philister aber flohen
Eilig aus dem Lande fort;
Ließen Kanaan den frohen
Siegern jetzt als freien Hort.

Und die Kinder Israels bauten
Weinberg' rings im Lande an
Tranken Wein, jetzt frei von Mauthen
Im gelobten Kanaan.

Und bis auf die heut'gen Tage
Trinken Israel's Kinder Wein,
Die einst zogen nach der Sage
In's gelobte Land hinein!

Diese Lehr' ward uns gegeben,
Daß sie werde weltbekannt:
„Wo man trinkt den Saft der Reben,
Da ist das gelobte Land!"

Kleinigkeiten.

Homeros und die Angelsachsen.

Wär' ich Homeros gewesen, ich hätte in Jamben gedichtet,
Statt im Hexametervers „Ilias" und auch „Odyssee"! —
Also der britische Kritiker sprach, und sein westlicher Vetter
In Kolumbia rief: „Wär' ich Homeros, ich schrieb,
Statt in Griechisch, in englischer Sprache und alles in Jamben,
Welches in diesem Land jeglicher Bauer versteht." —
„Wohl," sprach Homeros, „auch ich unter euch, ihr Narren, verstünd' nichts
Andres als Englisch und schrieb dann auch in Jamben mein Werk!"

LL. D. und Ph. D.

Man sagt LL.D. sei Jurist
Und Ph.D. ein Weiser!
Wohl, dieser kramt gelehrten Mist
Und jener schreit sich heiser.
Mit Recht drum heißt Ph.D. auch
Weltschöpfungs-Geisterseher
Und LL.D., nach altem Brauch,
Gesetz- und Rechtsverdreher.

Spruch.

„Wer Vieles bringt, wird Jedem etwas bringen!"
Der Spruch paßt nicht zum menschlichen Geschlecht,
Das stets einseitig ist in allen Dingen!
Heut heißt's: Wer Vieles bringt, macht's Keinem recht!

Pudels Poetengastmahl.

Phylax, unser kluge Pudel, durfte oft im Gastsaal spielen,
Wo von reicher Dichtertafel Brocken auf den Boden fielen:
Und er sammelte mit Sorgfalt alle leeren Knochenreste,
Lud darauf die Nachbar-Pudel ein zu einem Dichterfeste,
Pries die Knöchelchen und Krümchen als die höchsten Dichtergaben,
Bat die eingelad'nen Pudel, an dem Gastmahl sich zu laben. —
Doch die Gäste hungrig knurrten, schimpften laut voll Mißbehagen:
„Ist das eine Dichtermahlzeit, daß wir müssen Knochen nagen?"

* * *

Was oft manche Schreiberseelen von Poeten uns berichten,
Ist der Geist nicht, Abfall nur ist's von den herrlichsten Gedichten.

Inhalts-Verzeichniß.

Einleitung.

Abhandlung über das Sonett..... 9

Vermischte Sonette.

Die Meister der Kunst.

	Seite.		Seite.
Das Sonett.....	33	Auguſt Wilhelm von Schlegel..	57
An Petrarca.....	34	Alexander von Humboldt.....	58
Ein muthmaßlich apokryphes Sonett Dantes.....	35	Johann Gottfried Seume.....	59
Sonett aus dem Amyntas von Taſſo	36	Friedrich Hölderlin.....	60
Guarini	37	Freiherr Joſeph von Eichendorff	61
Lope de Vega.....	38	Ernſt Konrad Schulze zu Celle	62
Don Pedro Calderon de la Barca	39	Adelbert von Chamiſſo.....	63
Michael Cervantes de Saavedra	40	An Ludwig Uhland.....	64
Einladung zum Walde (ſpaniſches Sonett).....	41	Friedrich Rückert's Sonette...	65
Camöens	42	Juſtinus Kerner.....	66
Edmund Spenſer.....	43	Platen	67
William Shakſpeare.....	44	Heinrich Heine.....	68
Joſt van Vondel.....	45	Annette von Droſte-Hülshoff..	69
Martin Opitz von Boberfeld..	46	Ferdinand Freiligrath. I. u. II.	70
An Paul Fleming.....	47	Fritz Reuter.....	72
Die deutſchen Sonettdichter des 17. Jahrhunderts.....	48	Emanuel Geibel.....	73
Abraham à Sankta Klara.....	49	Oskar von Redwitz-Schmölz...	74
Albrecht von Haller und ſeine Dichtungen	50	Viktor Joſeph von Scheffel....	75
Klopſtock	51	An Friedrich Wilhelm Weber..	76
Karl Wilhelm Ramler.....	52	Auf Julius Wolff's verjüngte Volksſagen	77
An Gottfried Auguſt Bürger..	53	Georg Friedrich Händel's Ode zum St. Cäcilien Tag.....	78
Friedrich Leopold von Stolberg	54	Joſeph Haydn.....	79
Goethe als Sonettendichter....	55	Mozart	80
Jean Paul Friedrich Richter..	56	Beethoven's Fidelio.....	81
		Albert Lortzing.....	82
		Richard Wagner.....	83
		Albrecht Dürer.....	84
		Michael Angelo.....	85

Raphael Santi de Urbino..... 86

Aus meiner poetischen Lehrzeit.

	Seite.		Seite.
Erinnerungen	89	Dem Andenken Arthur Köbners	113
Alma Virgo	90	An Frl. Mina Betscher	114
Frau Louise Thielemann als Helene	91	An die Schauspielerin Fräulein Louise Schmid	115
Jenny Lind	92	An Lilly Lehmann als Brunhilde	116
An Henriette Sonntag	93	An Frl. Clairette Clair als Rezia	117
Frau Albertine Kenkel als Griseldis	94	Der Rhapsodin	118
Erinnerung an die Sängerin Rosa de Vries	95	Dem Dichterfreund meiner Jugend, Dr. Klemens Hammer	119
Fräul. Anna Grahn als Julie	96	Auf Gottfried Nikolaus Frankensteins Gemälde	120
Adelina Patti als Rosina	97	General Johann Andreas Wagener	121
An Frau Karolina Lindemann als Lady Macbeth	98	Auf Wilh. Lomprechts Gemälde: P. Marquette	122
Gedenkblatt an Antonia Henne	99	An Kapellmeister Karl Barus	123
Johanna Claussen als Therese Krones	100	An meinen Freund Otto Dresel	124
An Frau Bertha Johannsen	101	Franz Lieber's „Politische Sittenlehre“	125
Fanny Janauschek als Medea	102	An Theodor Kirchhoff, dem Sänger vom Goldenen Thor	126
An Luzie Loheide als Undine	103	Auf den Tod meines Dichterfreundes, Fr. K. Castelhun	127
Felizitas Vestvali	104	Zum 50-jährigen Geburtstag von Joh. Rothensteiner, I—VI	128
An Frau Flora Müller als Myrrha	105	Zur 50-jährigen Geburtstagsfeier von H. G. Eisenlohr, I—IV	134
An Marie Seebach als Gretchen im Faust	106	Gedenkblatt auf das Grab von E. C. Bohne	138
An Frau Louise Lichtmay	107	Auf den Tod von Dekan A. H. Walburg	139
Pauline Lucca als Zerline im Don Juan	108	Erinnerung an Rudolph Puchner	140
An — als Prinzessin Eboli im Don Carlos	109		
An Marianne Brandt als Fides im Prophet	110		
Der Gräfin Otmar von Mohl	111		
Als Frau Otto Albesleben die Lerche im Ostermorgen sang	112		

Pantheon Verstorbener des Deutschen Litterarischen Klubs.

Pantheon	143	Wilhelm Jüngst. †1892	149
Auf das Grab von Dr. Georg Holdt	144	Heinrich Zirndorf. †1895	150
Am Grabe von Georg Heinrich Borger	145	Emil Rothe. †1895	151
Auf Otto Körting's Tod	146	Heinrich von Martels. †1896	152
Adolph Strauch. †1883	147	Dem Geologen Paul Mohr. †1897	153
Am Grabe von Friedrich Albert Schmitt	148	Dem Andenken des Paläontologen, Dr. J. C. Meyer. †1899	154
		Johann Bernhard Stallo. †1900	155

	Seite.
Georg Eger. †1901	156
Erinnerung an Kara Giorg (Dr. G. Brühl.) †1903	157
Dr. Med. Adolph Zipperlen. †1905	158
Gedenkblatt auf das Grab von Dr. Theodor Sittel. †1905	159
An meinen Freund, J. B. Jeup. †1906	160
Auf den Tod von Franz Schiffahrt. †1906	161
Dem Andenken des Bildhauers Joseph Sibbel. †1907	162
Gedenkblatt auf das Grab von Dr. S. Nickles. †1909	163
Auf den Tod von Sigismund Mannheimer. †1909	164
Blume auf das Grab von Ferdinand Karrmann. †1911	165
An Ebert Burchheim. †1912	166
Dem Andenken John B. Peaslee's. †1912	167
Meinem Freund, Dr. G. H. C. Richard zum 82. Geburtstag	168

Philosophische Betrachtungen.

Die Phantasie	171
Das Schicksal	172
Die Symphonie des Alls	173
Die Allmacht	174
Die Urkraft	175
Gott	176
Traumleben	177
Himmels Ahnung	178
Die Ewigkeit	179
Grüble nicht!	180
Das Paradies	181
Quantum religio potuit suadere malorun	182
Todesfurcht	183
Nirvana	184
Das Unmögliche	185
Die Seligkeit	186
Die Weltseele	187
Zwei Geister	188
Lebensblumen	189
Drei Genien	190
Der Glaube	191
Die Hoffnung	192
Die Liebe	193
Willenskraft	194
Dämon	195
Spiritismus	196
Kosmos Träume	197
Ideale. I. und II.	198
Mein Optimismus	200
Wahrheit	201
Der Dichter	202
Kunstvollendung	203
Lasciate ogni speranza	204

Phantasie-Gebilde.

Das Zeitalter der Götter	207
Die Grazien und Musen	208
Euphrosyne	209
Thalia	210
Aglaia	211
Pasithea	212
Erato	213
Euterpe	214
Kalliope	215
Polyhymnia	216
Terpsichore	217
An Melpomene	218
Urania	219
An Klio	220
Fama	221
Sathra	222
Prometheus	223
Pandora. I. und II.	224
Asträa	226
Aurora	227
Fortuna	228
Humor	229
Gemüth	230
Freiheit	231
Bedingte Freiheit	232
Recht	233
Heldenmuth	234

Kunst.

	Seite.		Seite.
Die Muse des Gesanges	237	Auf Tizian's Himmelfahrt der Jungfrau	251
Preis der Dichtkunst	238	Andrea del Sarto's Opferung Isaacs	252
Amerika's Gesang	239	Hans Holbein's d. J. Madonna des Bürgermeisters Mayer	253
Musik	240	Peter Paul Rubens' „Liebesgarten"	254
Poesie und Musik	241	Murillo's „Unbefleckte Empfängniß"	255
Das Schauspiel	242	Rembrandt van Rhyn und seine Gattin	256
Die bildende Kunst	243	Der Springbrunnen in Cincinnati	257
Die antike Kunst	244	Joseph Sibbel's Madonna in Marmor	258
Auf die Statuen des Apollo Belvidere und der medicäischen Venus	245	Die heutige Kunst	259
Renaissance	246	Wo fehlt's?	260
Das Abendmahl von Leonardo da Vinci	247	Natur und Kunst	261
Albrecht Dürer's Anbetung der Dreifaltigkeit	248	Anmuth	262
Michael Angelo's Denkmal Papst Julius II	249		
Raphaels Madonna di San Sisto	250		

Das Leben.

Weltweisheit	265	Die Fälle des Niagara	285
Das Glück	266	Die amerikanischen Waldverwüster	286
Das Räthsel der Liebe	267	Nacht im Walde	287
Mutterliebe	268	Sturmesnacht	288
Freundschaft	269	Omnia verba sunt alicubi optima	289
Bescheidenheit	270	Petrarca und Laura. I. Petrarca's Klage	290
Die Dämmerstunde	271	II. Laura's Erwiderung	291
An den Mond	272	Am Tage der Verlobung	292
Thränen	273	Granatenblüthen	293
Warnung	274	Das Bild der Geliebten	294
Die Begegnung	275	Liebeseigen	295
Auswanderers Abschied von der Geliebten	276	Die Rose des Paradieses	296
Amerika	277	Kalte Schönheit	297
Kolumbia	278	Die alte Kunst	298
Thomas Jefferson's Unabhängigkeitserklärung	279	Leichtsinniger Rath	299
Am 4. Juli	280	Warnung	300
Der deutsch-amerikanische Dichterwald	281	Schmetterlinge	301
Cincinnati, die Königin des Westens	282	Die kurze Zeit der Liebe	302
Der schöne Strom	283	Der Teufel	303
Spring Grove	284	Feierabend. — Abendfeier. I. und II	304
St. Paulus' Lehre	306		

Jahreszeiten.

	Seite.		Seite.
Neujahrsgruß	309	Sommermorgen	321
Im Winter	310	Sommerschwüle	322
Eisfreuden	311	Sommernacht	323
Fastnacht	312	Drei Blätter	324
Invocabit	313	Der amerikanische Herbst	325
Osterjubel	314	Herbstlandschaft	326
Lenzesfreude	315	Herbstfeier	327
Waldzauber	316	Indianersommer	328
Waldandacht	317	Winterabend	329
Maimorgen	318	Zum Weihnachtsläuten	330
Maiwein	319	Zum Jahresabschied	331
Einladung zum Pfingstfest	320	Vergänglichkeit	332

Amerikanische Politik.

Politische Dichtungen	335	Amerikanische Politik im September 1910	350
Mein Pessimismus	336	Der neue Ixion	351
Zwang-Gesetze	337	Auf die sich wechselseitig abmurksenden Politiker	352
Heuchelei	338	Fakir	353
Fanatische Heuchelei	339	Die Aemterjagd im April 1912. I. und II.	354
Den christlichen Missionsgesellschaften	340	Helden Vergötterung	356
Geldprotzenthum	341	Rettet die Partei!	357
Kriegsrüstungen	342	Ça ira!	358
Wir schweigen nicht!	343	Politische Drohnen	359
The Big Stick (1907)	344	Kassandra	360
Die neuen Don Quixote, I., II. und III.	345	Jeremiade	361
Der 61. Kongreß der Ver. Staaten	348	An * *	362
Amerikanische Freiheit im Jahre 1910	349	Warnung vor Despotismus	363
		An das amerikanische Volk	364

Kritiker und Kritiken.

Das Lied	367	Reim und Rhythmus	378
Dichtereigenschaft	368	Kritik	379
An einen jungen Dichter	369	Heutige Kunstkritik	380
Beruhigung	370	An A. v. E.	381
Dichterseele	371	An den Tadler der Odendichtung	382
Excelsior!	372	Knüppeldichter	383
Mahnung	373	Die preisgekrönten Geschichten	384
Der Genius	374	Den Achtundvierzigern	385
Endlich	375	Invektive	386
An die deutschen Dichter Amerika's	376	Der Affe	387
Aufmunterung zur Geselligkeit	377	Der Pavian	388

	Seite.
S. und H.	389
Deutsch und Englisch. I. Die deutsche Sprache	390
II. Die englische Sprache	391
Auf die nach Adeligen angelnden Amerikannerinnen	392
Auch eine Metarmorphose	393
Materialismus	394
Reichthum	395
Warum ich in meinem Pantheon nicht Krethi und Plethi Aufnahme gestattete	396

Vom eignen Herd.

An die Leser	399
Autodidakt	400
Frieden und Freude	401
Die Sonettisten	402
Dem Andenken meines Jugendlehrers, H. Möllenbrock	403
Lebensbild	404
Am Grabe meiner Mutter	405
Dorothea	406
Am Grabe der Geliebten	407
Zelotismus	408
Toleranz	409
Meine Pirene	410
Meine Ideale	411
Freundschaft und Treue	412
Mein Lebensschiff	413
An J. F. R. I. Künstlervorträge	414
II. Deutsche Litteraturvorträge	415
Empor!	416
Meine Glücksgöttin	417
Ein Dichtertraum	418
Klage im Alter	419
Ruinen	420
Am Abend meines Lebens	421
Auf die Geburt meines ersten Urenkels	422
Erblindet	423
Lähmung der Sinne im Alter	424
An das alternde Herz	425
Am Tag der Vollendung meines 78. Lebensjahres	426
Trost in der Blindheit	427
Während meiner Erblindung	428
Nach wiedererlangtem Augenlicht	429
Die Zukunft	430
Den Tadlern der Liebesgedichte	431
Pegasusritte	432
Bitte um Kritik	433
Rückerinnerung im Alter	434
Beim Beginn des 80. Lebensjahres	435
Meinem Geburtsort Ankum	436
Aeolsharfen	437
Am Tage der Vollendung meines 80. Lebensjahres. I., II. und III.	438
Abschied von der Muse	441
Zum Schluß	442

Vater Rhein.

Vater Rhein	443
Anmerkungen zum Vater Rhein	581

Nachtrag.

Auf dem Vogelberg. I bis VII	599
Festgedicht zum 75. Geburtstag von Karl Leopold Katzenberger	618
Zur Feier des silbernen Priester-Jubiläums von Pastor Johannes Rothensteiner	620
Festgedicht zur fünfzigjährigen Feier des ersten deutschen (9.) Ohioer Regimentes	622
Zum 34. Stiftungsfestes des Litterarischen Klubs von Cincinnati	625
Meinem lieben Freunde und Landsmann, Klemens Möllenbrock, zum 72. Jahrestag der Geburt	626
Das gelobte Land	628
Kleinigkeiten. I bis IV	631

35050

PT
4869
.R2
bd.3b

Rattermann, H. A.

Spätherbst garben. (Gesammelte ausgewählte werke, bd. 3b)

DATE | ISSUED TO

35050

Y0-GNF-865